Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3—5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Terteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Fernr. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Pfg. Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. — Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Erasie. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 226 — Schwerte (Ruhr), Freitag, den 27. September 1935 — 68. Jahrgang

Große Propagandaschlacht angekündigt

Rednerstoßtrupps eingesetzt — Dr. Goebbels vor dem Schulungskurse für die Reichsredner der Partei

dnb. **Berlin,** 26. Sept. Im Rahmen eines seit Dienstag stattfindenden Kurses für die Reichsredner der Partei empfing Dr. Goebbels am Donnerstagabend die Teilnehmer im Propagandaministerium und wies ihnen in längerer Ansprache ihre Aufgaben. Er behandelte dabei die Grundbegriffe der Propaganda. Früher hätten die Propagandisten alles, was sie waren, aus sich selbst heraus gegen Rundfunk und Presse erkämpfen müssen. Sie hätten also mehr Intelligenz, Energie und Hingebung aufbringen müssen, um nicht zu unterliegen. Unter den alten Kämpfern, aus denen sich die Reichsredner zusammensetzten, sei keiner, der nicht einmal eigenhändig Flugblätter verteilt habe und nachts mit dem Kleistertopf durch die Straßen geschlichen sei.

Die Propagandisten dürften aber heute, wo man bequemere Mittel habe, nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen. Nicht durch Zwang dürften die Volksgenossen bei der Bewegung gehalten werden, sondern durch ein ständiges Ringen um ihre Seele.

Dabei müsse die Bewegung eine eherne, geschlossene Front gegen alle Angriffe von außen zeigen, nicht in der Abwehr, sondern im Angriff gegen alle Gegner. Die Leistungen des nationalsozialistischen Staates seien so gewaltig, daß man sie wohl dem Gemecker an kleinen Dingen entgegenhalten könne.

Man dürfe auch nicht glauben, es müsse bei jeder Versammlung, Kundgebung oder Feier etwas Neues geboten werden. Damit raube man der Bewegung ihre Tradition. Das Grundsätzliche müsse immer gleich bleiben. Die Bewegung müsse immer mit den täglichen Sorgen des Volkes verwachsen bleiben, aber immer wieder dieselben Folgerungen daraus ziehen, die den Prinzipien unserer Bewegung entsprechen. Die Propaganda habe nicht die Macht, sondern die seelische Kraft der Bewegung zum Ausdruck zu bringen. Sie solle das Volk nicht niederknüppeln, sondern die Herzen erobern. Um volksverbunden zu bleiben, müsse der Propagandist immer wieder als Redner vor das Volk hintreten. Der Rundfunk könne diese innige Verbindung zwischen Redner und Volk nicht herstellen und sei daher kein Ersatz für Versammlungsreden.

Die Mittel der Propaganda müßten stark nuanciert sein; das ganz Große müsse für ganz große Gelegenheiten aufgespart werden. Der einzelne könne sich nicht immer an das ganze Volk wenden. Das Volk werde nicht vom Mann zum Volk erobert, sondern vom Mann zur Partei und von der Partei zum Volk. Wenn die Partei guter Stimmung sei, sei auch das Volk guter Stimmung.

Die Redner sollten sich nicht nur auf das übermittelte Material stützen, sondern müßten aus dem Herzen heraus reden. Das Volk habe ein sehr feines Gefühl dafür, ob der Redner das selbst glaube, was er sage. Der Glaube aber komme nicht aus dem Verstande heraus, sondern aus dem Herzen. Auf diese Kräfte des Herzens müßten sich die Redner immer wieder besinnen. Sie dürften nicht zu Routiniers der Propaganda werden, sondern müßten die Propaganda täglich aufs neue lernen. Daraus sei die vorbildliche Größe der nationalsozialistischen Propagandakunst erwachsen. Diese Kunst müßte die Bewegung auf die kommende Generation vererben. Deshalb müßten die alten Propagandisten immer wieder ihr Vorbild sein. Sie müßten gewissermaßen ein Generalstab der Propaganda bilden, dessen Arbeit noch in 200 Jahren als vorbildlich gerühmt werde.

In diesem Sinne müsse die kommende große Propagandaschlacht eine echt nationalsozialistische, d. h. volksverbundene werden.

Die Ausführungen des Reichspropagandaleiters wurden immer wieder von stürmischem Beifall unterbrochen und lösten große Begeisterung aus.

Darauf ernannte Dr. Goebbels aus der Zahl der etwa 160 Reichsredner einen Rednerstoßtrupp der Reichspropagandaleitung, dem ganz besondere Aufgaben zugeteilt werden und dem folgende Parteigenossen angehören: Johann Behlen-Oldenburg, Dr. Fritz Cuhorst-Stuttgart, Hermann Czirniok-Stettin, Paul Franke-Haynau (Schlesien), Walter Franke-Bremen, Achim Fuchs-Bad Berka, Bruno Günther-Plauen (Vogtl.), Werner Haschenburger-Bremen, Dr. Eugen Klett-Stuttgart, Willi Koch-Altona, Dr. Hans Kölzow-Berlin, Kurt Koltermann-Landsberg a. d. W., Rudolf Krause-Magdeburg, Fritz Lösche-Leipzig, Walter Pötsch-Breslau, August Schirmer-Wennigser Mark, Graf Kurt von Schwerin-Weimar.

Anschließend verbrachte Dr. Goebbels den Abend mit den Reichsrednern in kameradschaftlichem Zusammensein.

Schiffsunglück im Stettiner Haff

Ein Kapitän und ein Kind ertrunken — Die Schlepptrosse riß

dnb. **Swinemünde,** 26. Sept. Im Stettiner Haff ereignete sich in der Nacht zum Donnerstag ein schweres Schiffsunglück. Der Frachtdampfer „Otto Ippen 21" war mit zwei Leichtern im Schlepp auf der Fahrt nach den Peenestationen, als plötzlich infolge des schweren Nordweststurmes um Mitternacht die Schlepptrosse riß. Beide Leichter schlugen voll Wasser und gingen in kurzer Zeit unter. Der Kapitän des einen Leichters konnte nicht mehr gerettet werden. Er ertrank. Von dem anderen Leichter kam das 2½jährige Kind der Schifferfamilie in den Wellen um. Beim Verlassen des sinkenden Schiffes war es infolge des hohen Seeganges der Frau, die es auf dem Arm trug, entglitten.

Sturm in der Deutschen Bucht

dnb. **Hamburg,** 26. Sept. Der schwere Sturm, der in den letzten Tagen an der englischen Küste herrschte, hat am Mittwoch die Deutsche Bucht erreicht und hier mit Orkanstärke gewütet. Durch die tief aufgewühlte See war die Schiffahrt stark behindert. Die kleineren Fahrzeuge mußten Schutzhäfen aufsuchen. Bei Altenbruch geriet ein Motorsegler auf Grund, konnte jedoch durch zwei Bergungsfahrzeuge wieder flottgemacht werden. Auch bei Luehesand ist ein Küstensegler aufgelaufen, der bisher noch nicht aus eigener Kraft freikommen konnte. Am Donnerstag ist der Sturm wieder abgeflaut.

Bootsunglück an der ostholsteinischen Küste

dnb. **Kiel,** 26. Sept. In der Hohwachter Bucht an der ostholsteinischen Küste strandete im Sturm ein Steinfischerboot. Dabei kamen der etwa 70jährige Bootsbesitzer und zwei Fischer ums Leben. Ein Taucher, der an Bord war, verbrachte eine furchtbare Nacht auf dem gestrandeten Schiff, bis es dem Rettungsboot Heiligenhafen gegen Mittag gelang, durch Raketenschüsse eine Leine an Bord zu bringen und den Taucher mit der Hosenboje zu bergen.

Die Steinfischerei wird bekanntlich in der Gegend von Kiel von Fischern betrieben, die mit einem Taucher an Bord ausfahren und große Steinblöcke vom Grunde hochholen, die für Wegebauarbeiten Verwendung finden, ein mühseliges Tagewerk. Das Laboer Steinfischerboot befand sich mit einer Steinladung an Bord Mittwoch abend gerade auf der Heimfahrt nach Laboe, als es von schwerem Wetter überrascht wurde.

Ernste Bauernunruhen in Litauen

Militär und Polizei meutern — Zahlreiche Brände wurden beobachtet

dnb. **Eydtkuhnen,** 26. Sept. Nach Meldungen, die zahlreich über die Grenze gelangen, nehmen die Bauernunruhen in Litauen immer ernstere Formen an. Es ist erneut im Süden und in dem Gebiet um Kowno herum zu schweren Zusammenstößen gekommen. Man beobachtet im Streikgebiet zahlreiche Brände, die als Vergeltungsmaßnahmen von Streikenden gegen Streikbrecher angesehen werden. Verschiedentlich hat die Polizei, die aus allen Städten, soweit verfügbar, in Kraftwagen auf das Land geschafft wurde, Verhaftungen vorgenommen, worauf die Bauern die Verhafteten gewaltsam befreiten.

Bei den Zusammenstößen wurde wiederholt auf beiden Seiten von der Schußwaffe Gebrauch gemacht, und es soll eine Anzahl von Toten und Verletzten gegeben haben. So wurden in zwei Fällen Polizeibeamte durch Bauchschüsse schwer verletzt. Die Bauern sind zum größten Teil mit Gewehren ausgerüstet.

An einzelnen Stellen weigert sich die Polizei, gegen die Bauern vorzugehen. Besonders das Militär aber lehnt es ab, in den Kampf einzugreifen. Ein Bataillon aus Mariampol befolgte einen aus Kowno ergangenen Befehl, gegen die Bauern zu marschieren, nicht. Acht Offiziere wurden darauf verhaftet. Auch zwei Kownoer Truppenteile haben gemeutert. Die Bauern fordern erneut auf, die Molkereien an der Belieferung der Städte mit Milch zu hindern.

Der halbamtliche „Lietuvos Aidas" kommt am Donnerstag in einem Leitartikel auf die Bauernunruhen in Litauen zurück. Er schreibt u. a.: Bei den Behörden häuften sich immer mehr Beschwerden der Landbewohner gegen das Uebergriffnehmen der Unruhestifter. Die örtliche Polizei sei zu schwach, um den Terror zu unterbinden. Der Kampf gegen die Terroristen, die unter der Maske der verschiedenartigsten Verteidiger der Interessen der Bauern auftreten, sei sehr schwer, da die meisten den örtlichen Bewohnern unbekannt seien. Es gelinge ihnen unter verschiedenen Versprechungen, einen Teil der Landbevölkerung für ihre dunklen Umtriebe zu gewinnen, zumal sie über nicht geringe Geldmittel verfügten, womit sie ihren Agenten die Herstellung und Verbreitung von Flugblättern und anderes mehr bezahlten. Zum Schluß versteigt sich der halbamtliche „Lietuvos Aidas" nach beliebter Methode zu der Behauptung, daß die Unruhestifter von außerhalb beeinflußt würden, wobei ersichtlich wird, daß er Deutschland verdächtigen möchte.

Polen lehnt jede Einmischung ab

dnb. **Warschau,** 26. Sept. Im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen in Memel weisen die polnischen Blätter im allgemeinen darauf hin, daß die ernste Spannung zwischen Deutschland und Litauen Beunruhigung erwecke.

Die Ansichten der regierungsfeindlichen polnischen Kreise, daß Polen sozusagen aus Liebe zu Litauen Memel gegen die deutschen Ansprüche verteidigen müsse, seien auf das schärfste abzulehnen. Man könne nicht vergessen, daß noch bis vor kurzem Litauen alle seine Hoffnungen auf Deutschland gesetzt habe, daß es seine Front gegen Polen gerichtet habe, daß es auch jetzt noch alle Beziehungen mit Polen ablehne und weiterhin den Besitz Wilnas anstrebe. Für Polen liege keinerlei Grund vor, Memel zu verteidigen und seine politische Linie den Interessen der Kownoer Politiker anzupassen, die unversöhnliche Gegner Polens seien. „Ueberlassen wir die Sorge um Memel anderen, wir haben nähere und wichtigere", schließt ein Artikel.

Die ungarische Oeffentlichkeit nimmt an der Deutschlandreise des Ministerpräsidenten Gömbös lebhaften Anteil, besonders im gegenwärtigen Zeitpunkt wachsender internationaler Spannungen.

Unterseebootflottille Weddigen

dnb. **Berlin,** 26. Sept. Am 27. September 1935 wird in Kiel die erste Frontunterseebootflottille gebildet. Der Führer und Reichskanzler hat dieser Flottille den Namen „Unterseebootflottille Weddigen" verliehen und damit dem unvergeßlichen Seehelden Otto Weddigen ein bleibendes Denkmal gesetzt. Die Unterseebootflottille Weddigen besteht aus den U-Booten U 7, U 8, U 9, U 10, U 11, U 12 und dem Flottillentender T 23. Sie untersteht dem Flottenkommando.

Halbmast am 2. Oktober

dnb. **Berlin,** 26. Sept. Der Reichsminister des Innern gibt folgendes bekannt:

Nach Anordnung des Führers und Reichskanzlers setzen aus Anlaß der Wiederkehr des Geburtstages des verewigten Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg am Mittwoch, dem 2. Oktober 1935, alle staatlichen und kommunalen Verwaltungen, Anstalten und Betriebe, die sonstigen Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts und die öffentlichen Schulen die Flaggen auf halbmast.

Roosevelts Lizenzerlaß

dnb. **Washington,** 26. Sept. Im Rahmen des neuen Neutralitätsgesetzes vom 31. August 1935 gab Präsident Roosevelt am Mittwoch einen Erlaß heraus, in dem bestimmt wird, daß die Hersteller von Kriegsmaterial und die Firmen, die sich mit der Ausfuhr und der Einfuhr dieses Materials befassen, bis Ende November in Listen eingetragen und Genehmigungen der Regierung haben müssen. Der Erlaß Roosevelts führt folgende Arten von Kriegsmaterial, die unter die Vorschrift fallen, auf:

Gewehre und Karabiner über 26,5 Kaliber, Maschinengewehre, automatische Gewehre und Maschinenpistolen jeden Kalibers, Revolver und automatische Pistolen über 26,5 Kaliber, Kanonen, Haubitzen und Mörser jeden Kalibers einschließlich der Lafetten, Munition, Granaten, Bomben, Torpedos und Minen, Tanks, Panzerwagen und -züge, Kriegsschiffe jeder Art einschl. Flugzeugträger und Tauchboote, Flugzeuge und Luftschiffe, Flugzeugmotoren, Flammenwerfer und verschiedene Sorten Giftgas.

Zum Erlaß Roosevelts über den Lizenzzwang für Kriegsmaterial wird ergänzend erklärt, daß sich der Erlaß eng an den Entwurf der Abrüstungskonferenz vom April 1935 anlehne, aber naturgemäß nicht zwischen den dort bestimmten Kategorien Unterscheidungen mache, da es sich hier um eine innere Kontrolle der Rüstungsindustrie handele. Die Lizenz kostet für einen fünfjährigen Zeitraum 500 Dollar und muß erteilt werden, wenn es sich nicht um Material handelt, das, wie beispielsweise gewisse Schiffstypen, laut Washingtoner Vertrag von 1922 nicht hergestellt werden darf, oder um Gegenstände, die militärische Geheimnisse enthalten und daher nicht ausgeführt werden dürfen.

Nichts zu tun hat der Erlaß mit der Ausfuhrsperre, die im Falle eines Krieges zwischen dritten Staaten verfügt werden muß und die nicht notwendigerweise die gleichen Waren auf ihrer Liste zu haben braucht, die der jetzige Erlaß umfaßt. Präsident Roosevelt hat in seiner Liste auch Handelsflugzeuge eingeschlossen, weil sie ausgeführt und von manchen Ländern als sogenannte Sportflugzeuge im militärischen Dienst verwendet werden. Das Kaliber für Gewehre und andere Waffen wurde so klein angesetzt, um alle Waffen einzuschließen, die irgendwo in der Welt von Militär benutzt werden. Schon jetzt bestehen Ausfuhrsperren auf Kriegsmaterial 1) ganz allgemein nach Bolivien und Paraguay und 2) unter besonderen Voraussetzungen nach China, Kuba, Honduras und Nicaragua.

Der deutsche Bauer beteiligt sich am 6. Oktober am Erntedanktag auf dem Bückeberg bei Hameln

Es gibt keinen Aufstieg, der nicht beginne bei der Wurzel des nationalen, völkischen und wirtschaftlichen Lebens, beim Bauer. (Adolf Hitler)

Einsetzung eines Ausschusses

Ausarbeitung eines Berichts beschlossen — Vertreten sind alle Ratsmitglieder mit Ausnahme der streitenden Parteien — Fünferausschuß bleibt

dnb. **Genf**, 26. Sept. Der Völkerbundsrat hat Donnerstag vormittag in öffentlicher Sitzung den Bericht des Fünfer-Ausschusses entgegengenommen und sodann auf Vorschlag des Präsidenten beschlossen, einen aus allen Ratsmitgliedern mit Ausnahme der streitenden Parteien bestehenden Ausschuß zur Ausarbeitung eines Berichtes im Sinne des Artikels 15 Absatz 4 der Satzung einzusetzen.

Der Fünfer-Ausschuß wird bis zur endgültigen Annahme des Berichts bestehen bleiben, um etwaige Anregungen, die einen neuen Schlichtungsversuch rechtfertigen sollten, entgegenzunehmen. Die Ratstagung wird nicht geschlossen, sondern es ist vorgesehen, daß der Rat jederzeit zur Prüfung des Berichts im Falle der Dringlichkeit sofort zusammentreten kann.

Aussprache im Rat

dnb **Genf**, 26. Sept. Die Sitzung begann mit der Aufforderung des Präsidenten an die abessinischen Delegierten, am Ratstisch Platz zu nehmen. Hierauf erhielt der spanische Delegierte

Madariaga

als Vorsitzender des Fünfer-Ausschusses das Wort. Er verlas den (bereits veröffentlichten) Bericht des Fünfer-Ausschusses über seine Bemühungen um die Schlichtung des italienisch-abessinischen Konfliktes.

Nach der Verlesung des Berichtes gab der Ratspräsident eine Erklärung ab, in der er nach Worten des Dankes an den Fünfer-Ausschuß ausführte:

Die Bemühungen des Ausschusses haben sich als erfolglos erwiesen. Aber ich kann nicht glauben, daß der Weg der Schlichtung endgültig verschlossen ist. Ich halte es deshalb nicht für richtig, die Aufgabe des Fünfer-Ausschusses als beendet anzusehen. Der Ausschuß muß in der Lage sein, falls irgendwelche Anregungen an ihn herangebracht werden, zu beurteilen, ob sie einen weiteren Schlichtungsversuch rechtfertigen. Ich möchte dabei feststellen, daß eine Schlichtung immer noch möglich ist, bis der Bericht des Rates auf Grund des Artikels 15 Absatz 4 endgültig angenommen ist. Die Zeit ist gekommen, die Vorbereitung dieses Berichtes in Angriff zu nehmen.

Ich schlage demgemäß vor, daß der Rat sofort Schritte ergreift, um einen Bericht gemäß Art. 15 Absatz 4 auszuarbeiten. Wie in früheren Fällen, soll er die Ausarbeitung einem Ratsausschuß übertragen, der aus den Vertretern aller Ratsmitglieder mit Ausnahme der Parteien besteht. Ich schlage vor, daß der Rat seine Sitzung nicht schließt. Er wird rechtzeitig wieder zusammentreten, um den Bericht anzunehmen, oder dringlich einberufen werden, wenn die Umstände es erfordern sollten.

Eden

gab hierauf folgende Erklärung ab: Ich bedauere, daß trotz der Bemühungen des Fünfer-Ausschusses — Bemühungen, die auf eine Lösung des uns jetzt vorliegenden Streites gerichtet waren — tatsächlich bisher keine Lösung gefunden worden ist. Ich bin sicher, daß alle meine Kollegen dieses Bedauern teilen. Am 4. September habe ich die Meinung ausgesprochen, daß es unsere Pflicht sei, die Maschinerie des Völkerbundes, die uns in die Hand gegeben ist, zu benutzen. Das ist noch meine Auffassung. Ich unterstütze daher uneingeschränkt den Vorschlag des Ratspräsidenten, daß, da wir jetzt auf Grund von Artikel 15 arbeiten, der Rat den Bericht und die Empfehlungen, die im Absatz 4 dieses Artikels vorgesehen sind, ausarbeitet. Das ist eine Aufgabe, an die wir mit der ganzen Ernsthaftigkeit und Aufmerksamkeit, die durch ihre Bedeutung geboten ist, aber auch ohne Verzögerung herangehen müssen.

Dieses Verfahren hat einen weiteren Vorteil, auf den der Ratspräsident bereits aufmerksam gemacht hat:

> **Solange der Rat mit der Ausarbeitung seines Berichtes und seiner Empfehlungen beschäftigt ist, kann das Werk der Schlichtung fortgesetzt werden. Außerdem werden die Regierungen, solange die Ausarbeitung des Berichtes in Gang ist, Gelegenheit haben, zu prüfen, ob noch weitere Maßnahmen ergriffen werden können, um den Frieden zu sichern.**

Das ist eine Verpflichtung, die wir als Mitglieder des Völkerbundes nicht außer acht lassen dürfen. Ich will schließen mit einem Wort über die größeren Gesichtspunkte dieses Streites. Die Politik der britischen Regierung in dieser Hinsicht ist kürzlich von maßgebender Seite dargelegt worden. Ich brauche deshalb nur hinzuzufügen, daß die britische Regierung unerschütterlich entschlossen ist, an dieser Politik festzuhalten.

Der französische Ministerpräsident

Laval

erklärte sodann: In der gegenwärtigen Lage nach dem Scheitern der Schlichtungsverhandlungen des Fünfer-Ausschusses kann keine andere Entscheidung als die uns vom Ratspräsidenten unterbreitete getroffen werden. Der Delegierte Großbritanniens wünscht, daß alle Mittel und alle Verfahren zum Zwecke der Schlichtung erschöpft werden. Ich habe mich zu angelegentlich an der Suche nach einer friedlichen Lösung dieses Konfliktes beteiligt, um nicht den Erklärungen Edens zuzustimmen. Im Rat und in der Versammlung habe ich Erklärungen abgegeben, die die Haltung meiner Regierung darlegten. Ich habe dem nichts hinzuzufügen. Der Rat muß gemäß der Satzung handeln und jetzt seine Empfehlungen aufstellen. Ich bin auch in diesem Punkt mit dem Vertreter Großbritanniens einverstanden. Der Rat wird seine Pflicht nach dem Buchstaben und dem Geist der Satzung erfüllen und wird — dessen bin ich sicher — nach einer Darstellung der Umstände des Streites alle diejenigen Maßnahmen bezeichnen, die er für die gerechtesten hält.

Litwinow

führte aus, daß die heutige Entschließung des Völkerbundes die Phase der Reden und der Erklärungen beende. Die Haltung der Sowjetregierung zu dem vorliegenden Streitfall sei bereits hinreichend dargelegt worden.

Der dänische Außenminister

Munch

dankte im Namen der im Fünfer-Ausschuß vertretenen Länder dem Rat für seine Bemühungen. Er erklärte sich durchaus einverstanden mit den Grundsätzen, die der Ausschuß seinen Beratungen zugrunde gelegt habe. Angesichts des Scheiterns seiner Bemühungen dürfe der Rat nicht passiv bleiben und sich nicht darauf beschränken, die Entwicklung dieses ernsten Konfliktes abzuwarten.

Damit war die Aussprache abgeschlossen und der Ratspräsident stellte fest, daß seine Erklärung einstimmig angenommen sei.

Schlägerei in Paris

zwischen Patriotischer Jugend und Juden

dnb. **Paris**, 26. Sept. Etwa 150 Mitglieder der rechtsgerichteten Vereinigung der Patriotischen Jugend begaben sich am Mittwochabend nach Schluß einer Versammlung in das Pariser Judenviertel, wo in einem Café eine große Judenversammlung stattfand. Die Fensterscheiben des Cafés wurden durch Steinwürfe eingeworfen und mehrere Revolverschüsse abgegeben. Die Juden, die mit Gummiknüppeln bewaffnet waren, wollten sich zur Wehr setzen, wobei es zu einer allgemeinen Schlägerei kam, in deren Verlauf mehrere Personen verletzt wurden. Als das Ueberfallkommando eintraf, suchten die Gegner das Weite. Es konnten immerhin zwölf Verhaftungen vorgenommen werden.

Schweres Unwetter an der Nordsee

dnb. **Amsterdam**, 26. Sept. An der holländischen Nordseeküste tobte am Mittwoch ein schwerer Nordweststurm, der große Verheerungen anrichtete und in vielen Städten und Ortschaften langwierige Verkehrsstockungen verursachte.

Im Hafen von Rotterdam rissen sich zahlreiche Schiffe von ihren Liegeplätzen los. Dabei wurden mehrere Schiffe beschädigt. In den Nordseehäfen Hoek van Holland und Ijmuiden mußte der Lotsendienst eingestellt werden. Im Flugverkehr traten starke Verzögerungen ein.

Auf dem Ijsselmeer-Zuidersee fielen mehrere Fischkutter dem Sturm zum Opfer, wobei vier Menschen ertranken. Im Amsterdam wurden zahlreiche Bäume und Dachantennen umgeweht, die von der Feuerwehr beseitigt werden mußten. Eine Frau wurde durch einen schweren Baumast tödlich getroffen, mehrere andere Personen erlitten Kopfverletzungen.

Umfassende militärische Tätigkeit

Libyen gleicht einem großen Truppenlager — Bengasi der Stützpunkt

dnb. **London**, 26. Sept. „Daily Mail" meldet aus Marsa Matruh in Nord-Aegypten, ein „zuverlässiger europäischer Gewährsmann", der aus Tunis eingetroffen sei, habe Mitteilungen über die Lage in den nordafrikanischen Besitzungen Italiens gemacht. Seiner Darstellung nach sei in Libyen eine lebhafte militärische Tätigkeit im Gange. In dem französischen Tunis sei ähnliches nicht zu bemerken. Libyen aber sei ein einziges großes Truppenlager. Bengasi scheine der Hauptstützpunkt einer beträchtlichen Luftstreitmacht zu sein. In Tobruk, das die Italiener in einen Flottenstützpunkt verwandelt hätten, befänden sich ein Kreuzer, drei Zerstörer, zwei U-Boote, drei Flugboote und ein großes Transportschiff, das weiße Soldaten an Land gesetzt habe. Die Bevölkerung sei äußerlich durchaus ruhig, doch herrsche infolge der militärischen Tätigkeit eine sehr gespannte Stimmung.

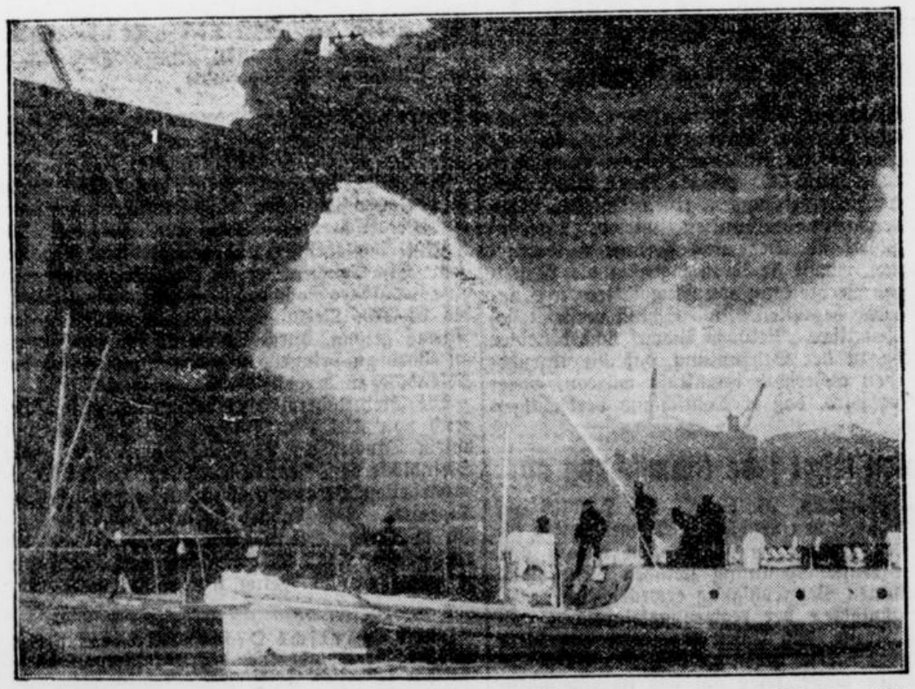
Englische Vorbereitungen in Malta

dnb. **London**, 26. Sept. Aus Malta wird gemeldet, daß am Sonnabend viele englische Familien, Angehörige der Wehrmacht, an Bord des Truppentransportschiffes „Neuralia" nach England zurückkehren werden. Der Bau gassicherer Räume in allen Regierungsämtern, Schulen, Klubs usw. von Malta sei jetzt zu Ende geführt worden. Aus Nairobi wird gemeldet, daß am Mittwochnachmittag fünf Bombenflugzeuge und vier Transportflugzeuge aus Aegypten gelandet seien. Ihre Aufgabe sei Patrouillendienst an der Nordgrenze. Im Falle eines italienisch-abessinischen Krieges wünsche die Regierung von Kenia dringend, keine Zwischenfälle zuzulassen, die sich zwischen Nomadenstämmen infolge der Ankunft zahlreicher Flüchtlinge, die versuchen würden, die zerstreut liegenden Wasserstellen und Weideplätze zu benutzen, ergeben könnten.

Die Regierung hat die geringen, ihr zur Verfügung stehenden Streitkräfte neu verteilt und die Polizei- und Militärposten in den östlichen Bezirken verstärkt. Die Polizei soll soweit wie möglich versuchen, Flüchtlinge aus Italienisch-Somaliland oder Abessinien zur Rückkehr in ihre eigenen Gebiete zu überreden. Gleichzeitig muß die Regierung die Möglichkeit einer Zunahme von Ueberfällen durch organisierte Räuber in Südabessinien im Auge behalten. Die Abwehr solcher Angriffe ist eine regelmäßige Aufgabe der königlich-afrikanischen Schützen. Man glaubt, daß zur Erfüllung dieser beiden Aufgaben Flugzeuge teils zur Erkundung, teils wegen ihrer großen Beweglichkeit gute Dienste leisten werden.

Riesenfeuer im Londoner Hafen

Barken und Fahrzeuge auf der Themse wurden durch herabfallende Trümmer beschädigt — Vergebliche Löschversuche



Die Löscharbeiten im Hafen (Scherl — M.)

dnb **London**, 26. Sept. Ueber das Großfeuer, dem der riesige siebenstöckige Warenspeicher an der Colonial Wharf in Wapping zum Opfer fiel, werden weitere Einzelheiten bekannt. Der auf dem Dach des Gebäudes aufmontierte Kran sowie die 24 Meter hohe Seitenwand des Hauses sind inzwischen nach der Flußseite zu abgestürzt. Fünf große Barken und mehrere kleine Fahrzeuge, die infolge der herrschenden Ebbe festsaßen, wurden von den herabstürzenden Trümmern schwer beschädigt und von den in Brand geratenen Gummimassen, die sich in Strömen über die Ufer ergossen, in Brand gesetzt. Das Feuer hat auch die in den unteren Räumen des Lagers aufgespeicherten Vorräte von Wein und Spirituosen ergriffen. Die 300 zum Teil mit Gasmasken versehenen Feuerwehrleute beschränkten sich darauf, die benachbarten Waren- und Wohnhäuser zu retten und geben unaufhörlich riesige Wassermengen in die glühenden Schutthaufen und haushohen Funkengarben.

Das Riesenfeuer konnte auch am Donnerstag noch nicht gelöscht werden. Gegen Mittag sprang der Brand auf ein benachbartes Lagerhaus, in dem ebenfalls beträchtliche Teermengen aufgespeichert liegen, über. Wenige Stunden vorher waren die drei obersten Stockwerke des siebenstöckigen Speichers, wo sich der Herd des Feuers befand, zusammengebrochen. Das gesamte Mauerwerk stürzte nach der Stadtseite um auf die Straße. Gewaltige Rauchwolken wälzten sich aus dem schwer in Mitleidenschaft gezogenen Gebäude über die Themse und die benachbarten Hafen- und Dockanlagen. Zwei Lastkräne, die unmittelbar vor der Brandstätte vor Anker lagen, sind fast bis zur Wasserlinie ausgebrannt. Ein drittes Fahrzeug konnte noch rechtzeitig bis zur Mitte des Flusses abgeschleppt werden.

Während der ganzen Nacht bemühten sich fast 400 Feuerwehrleute von der Land- und Wasserseite her, des Feuers Herr zu werden, doch waren alle Anstrengungen fruchtlos, die riesigen Flammengarben, die aus den schmelzenden Gummivorräten hervorschossen, zu bekämpfen. Insgesamt befanden sich 40 000 Kisten Gummi in dem Gebäude. Als die Feuerwehr feststellen mußte, daß dem Brand mit Wasser allein nicht beizukommen sei, wurden Hunderte von Schaumlöschern herangeschafft. Leider sind bei den Löscharbeiten einige Feuerwehrleute verwundet worden, doch sollen ihre Verletzungen nicht ernster Natur sein. Die Tatsache, daß in den ersten Stunden nach dem Ausbruch des Brandes starker Wellengang herrschte, hatte zur Folge, daß das neue Feuerlöschboot der Londoner Hafenbehörde nicht nahe genug an das brennende Lagerhaus herangebracht werden konnte, um mit Erfolg seine riesige Wasserspritze einzusetzen.

Infolge einer Explosion innerhalb des Speichers sind in den in der Nachbarschaft gelegenen Häusern zahlreiche Fensterscheiben zersprungen. In der Umgebung der Brandstelle herrscht zur Zeit stärkster Mangel an Trinkwasser, da die Feuerwehr alle verfügbaren Wasserleitungen mit Beschlag belegt hat. Von der Gewalt des Brandes kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß die schweren eisernen Türen, die das zuerst in Brand geratene Lagerhaus mit dem benachbarten Speicher verbinden, weißglühend geworden waren, obwohl die Feuerwehr mehrere Schlauchleitungen auf sie gerichtet hatte. Nach den bisherigen Schätzungen soll sich der Brandschaden auf über 20 Millionen Mark belaufen.

Der Führer besichtigt

die neue Reichsautobahnstrecke

dnb. **Frankfurt a. M.**, 26. Sept. Der Führer besichtigte am Donnerstag in Begleitung des Generalinspektors Dr. Todt die soeben fertiggestellte Reichsautobahnstrecke Heidelberg—Mannheim—Frankfurt. Obwohl der Führer unerwartet eintraf, wurde ihm überall von der Bevölkerung ein jubelnder Empfang bereitet. In den größeren Städten, die er auf seiner Durchfahrt berührte, verbreitete sich die Kunde von seiner Anwesenheit mit Windeseile. Häufig mußte seine Wagenkolonne ein dichtes Spalier von Tausenden von Volksgenossen passieren, die niemand gerufen hatte, die nur auf ein Wort zusammengeströmt waren: „Der Führer ist da!"

Versorgung der Kriegsopfer

ndz. **Berlin**, 26. Sept. Der Reichskriegsopferführer Reichstagsabgeordneter Oberlindober tritt in einer Kundgebung in dem Organ der NSKOV für die Neugestaltung der Versorgung und Fürsorge der deutschen Kriegsopfer ein. Er als Hauptamtsleiter des Kriegsopferamtes der NSDAP wünsche, daß diese Probleme, deren Lösung Herzenssache der gesamten Nation sei, in aller Offenheit erörtert werden. Den Auftakt solle eine Reihe von Vorschlägen bilden, die sein Stellvertreter im Reichsausschuß für Kriegsbeschädigten-Fürsorge, Dr. Thonke, selbst ein 80% kriegsbeschädigter Frontsoldat, gemacht habe. Diese Vorschläge gehen davon aus, daß die deutschen Frontsoldaten nicht für eine Stadt oder einen Bezirk ins Feld gezogen sind, sondern für das gesamte deutsche Vaterland. Sie wünschen, daß daher wie das Versorgungsrecht einheitlich gestaltet wurde, auch die Kriegsopferfürsorge reichseinheitlich werde und nicht verschieden sei nach den Gemeindegrenzen. Die seelische, gesundheitliche und wirtschaftliche Kriegsopferfürsorge sei im ganzen Reich einheitlich durchzuführen, wobei die Arbeit in der Kriegsopferfürsorge Frontsoldaten und deren Hinterbliebenen anzuvertrauen sei. Um die seelischen Belange der Kriegsopfer zu wahren, sei die Fürsorge in erster Linie persönlich und nicht büromäßig zu gestalten. Die NSKOV sei der geeignetste Mitarbeiter. Die Kriegsopferfürsorge sei aus der allgemeinen Fürsorge herauszunehmen. Es sei ein besonderes Gesetz zu schaffen, das die Fürsorge für die Kriegsopfer regelt, ähnlich wie das Schwerbeschädigten-Gesetz sein Sondergebiet behandelt. Im Interesse einer einheitlichen Fürsorge sollten Reich, Hauptfürsorgestellen und Fürsorgestellen gemeinsame Lastenträger der Kriegsopferfürsorge sein.

Römische Kreise weisen darauf hin, daß der Beschluß des Völkerbundsrates ohne Zustimmung der italienischen Vertreter zustandegekommen ist. Es wird bereits in aller Form der Vorbehalt der italienischen Regierung angemeldet.

Aus der engeren Heimat

Schwerte-Ruhr, Freitag, den 27. Sept. 1935

Sammlung, jene Götterbraut, Mutter aller Großen. Grillparzer.

Was geschah heute - -

Vor 9 Jahren (1926)? SA-Mann Emil Müller in Germersheim von einem Franzosen erschossen.

Vor 20 Jahren (1915)? Bildhauer Kaspar Zumbusch starb in Timsting bei Prien geb. 23. 11. 1830 in Herzebrock).

Vor 21 Jahren (1914)? Beginn der Belagerung von Antwerpen, das am 10. 10. von den deutschen besetzt wurde.

Vor 65 Jahren (1870)? Kapitulation Straßburgs im deutsch-franz. Kriege 1870/71.

Vor 150 Jahren (1785)? Friedrich Friesen, Mitbegründer der deutschen Turnkunst, in Magdeburg geboren (gefallen als Mitglied der Lützowschen Freischar am 16. 3. 1814 bei La Lobbe).

Vom Wetter

Wetteraussichten für Sonnabend: Bei Winden um West wechselnd bewölkt, Nachlassen der Niederschläge, Temperaturen wenig abnehmend.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Erneut Schauer bei etwas niedrigeren Temperaturen.

÷ **Goldene Hochzeit.** Heute können die Eheleute August Serges, Heiligegeiststraße wohnhaft, das schöne Familienfest des goldenen Ehejubiläums begehen. Wenn wir dazu das Jubelpaar herzl. beglückwünschen, so hoffen wir gleichzeitig, daß das Ehepaar sich noch lange eines gemeinsamen gesegneten Lebensabends erfreuen möge.

÷ **Gesegnetes Alter** Der Invalide Heinr. Corell, Senningsweg 4 wohnhaft, feierte gestern bei noch guter Rüstigkeit seinen 79. Geburtstag. Dem geschätzten Mitbürger nachträglich unseren herzlichen Glückwunsch zum Ehrentage. Möge der Jubilar noch manches glückliche Jahr in der gleichen Gesundheit wie jetzt erleben!

÷ **K. d. F. Ortsamt Schwerte.** Alle diejenigen, welche Karten für den frohen Samstagnachmittag in Köln bestellt haben, werden aufgefordert, diese unverzüglich beim Ortsamt „Kraft durch Freude" (Neues Rathaus, Goethestraße) abzuholen.

÷ **Vor einem Schwindler,** der zurzeit in der Soester Gegend sein Unwesen treibt, wird gewarnt. Er gibt sich als Kraftfahrer aus. Jungen Männern schwindelt er vor, ihnen eine gutbezahlte Stellung als Beifahrer zu besorgen. Für seine Bemühungen und für die Ausstellung eines Führerscheines läßt er sich Geld geben. Nebenbei nimmt er alles mit, was ihm in die Finger fällt. Beschreibung des Schwindlers: 42 Jahre alt, 1,75 bis 1,80 m groß, schlanke Figur, gelbe Gesichtsfarbe, dunkelblondes Haar. Bekleidung: blaue Mütze, hellgraue Jacke, schwarze Stiefelhose, weißer Kragen, schwarzer Binder, grünliches Hemd, Stiefel, die er einem seiner Opfer abgeschwindelt hat. Er trägt Ueberhose und hellgraue Windjacke und hat einen Aktentasche bei sich. Bei Auftauchen des Schwindlers wolle man sofort die Polizei benachrichtigen.

÷ **Ordination.** Die evangelische Gemeinde ist eingeladen zu dem Festgottesdienst am kommenden Sonntage, in welchem durch Superintendent Niemeyer-Altena die Candidaten Siebrasse und Gaffron ordiniert werden. Siebrasse ist der evangl. Gemeinde bereits bekannt; aber auch Gaffron ist kein Unbekannter, Geisecke ist seine Heimat, in unseren ev. Kirchen hat er schon häufiger gepredigt, und zur Zeit ist er vom evangl. Konsistorium mit der seelsorgerlichen Betreuung der evangl. Landhelfer im nördlichen Westfalen beauftragt.

÷ **Zu unserem gestrigen Bericht über den Rotkreuztag ist berichtigend mitzuteilen, daß die stellv. Kreisvorsitzende, Frau Rohrmann, nicht zum Ehrenmitglied ernannt worden ist. Laut Statut hatte sie vielmehr die Aufgabe, als aktive Leiterin des Kreisvereins die Ehrenmitglieder zu ernennen. Irrtümlicherweise wurde Frau Emmerich als Schriftführerin genannt, sie bekleidet den Posten einer stellv. Vorsitzenden des Zweigvereins Schwerte. Wie uns der Zweigverein Schwerte mitteilt, hat Frau Thoholte während der Veranstaltung im Freischütz ihr Ehrenkreuz verloren. Es wird gebeten, es der Verliererin, die Gr. Marktstr. 1 wohnt, wieder zuzustellen.**

Aus dem Schwerter Gerichtssaal

In der gestrigen Sitzung des hiesigen Amtsgerichts standen nur zwei kleinere Sachen zur Verhandlung. Es handelte sich zunächst um einen Verkehrsunfall, der sich am Spätabend des 15. August gegenüber dem „Freischütz" ereignet hatte. Der aus Richtung Schwerte kommende Motorradfahrer K. aus Hörde hatte den auf dem Heimwege von seiner Arbeitsstätte fahrenden Zimmermann P. von hier angefahren. Das Rad des Z. wurde bei dem Zusammenprall erheblich beschädigt, während er selbst mit dem Schrecken davongekommen ist. Vor Gericht erklärte sich K. bereit, den angerichteten Schaden zu ersetzen, worauf im Einverständnis mit der Anklagebehörde das Verfahren gegen K. eingestellt wurde. — Von der Anklage eines Verstoßes gegen die Bestimmungen der Gewerbeordnung wurde der Althändler N. freigesprochen.

Eine Abschiedsfeier in Ergste

Die Gemeinde ehrte Hauptlehrer W. Schulte, der 42 Jahre im Schuldienst war.

Ergste, 27. Sept. Am 27. Oktober 1935 sind es 42 Jahre, daß Hauptlehrer Wilhelm Schulte sein Amt als Lehrer aufnahm. Da der 1873 in Plettenberg Geborene in diesem Herbst die Altersgrenze erreicht hat, scheidet er nach 42jähriger segensreicher Tätigkeit aus seinem Amte aus. Wir würdigten 1933 sein 40jähriges Lehrerjubiläum. Heute können wir nun über eine schlichte, herzliche Abschiedsfeier berichten, die dem verdienten Manne die dankbare Gemeinde Ergste im festlich geschmückten Saale der Wirtschaft Brinkmann gestern abend bereitete. Aus dem Leben dieses alten Lehrers ist zunächst noch folgendes zu berichten: Im Jahre 1893 wurde Wilhelm Schulte die Verwaltung der einklassigen Schule in Grürmannsheide übertragen. Nach einjähriger Tätigkeit daselbst wurde er in der Gemeinde Ergste angestellt. Am 26. 7. 1911 wurde Sch. zum Hauptlehrer ernannt und ihm das Organistenamt für die Kirche übertragen. Er war Leiter des MGV. „Eintracht" und des Gemischten Chores. Lange Jahre verwaltete er das Amt eines Kassierers und Schriftführers im landwirtschaftlichen Ortsverein, im Kriegerverein und im Imkerverein des Amtes Ergste. Auch im Gemeinderat war er eine Zeit lang tätig. Neuerdings wurde ihm das Amt übertragen, die Urkunden über arische Abstammung auszustellen. Ferner führt er den Vorsitz im Heimatverein, und kürzlich wurde er zum Vorsitzenden der Else- und Wannebach-Melioration ernannt. Noch jetzt erfreut sich Wilhelm Schulte außerordentlicher Rüstigkeit, sodaß er auch nach seiner Pensionierung noch allen Volksgenossen, die sich an ihn wenden, mit Rat und Tat zur Seite stehen kann, wie er es in seinem bisherigen arbeitsreichen Leben getan hat.

Der gestrigen Abschiedsfeier war schon eine Abschiedsstunde der evangl. Frauenhülfe und der Schule voraufgegangen. Ortsgruppenleiter Pg. Brunnenberg eröffnete die Feier bei Brinkmann mit einem Sieg-Heil auf den Führer. Sodann richtete er herzliche Abschiedsworte an den scheidenden Hauptlehrer Pg. Wilhelm Schulte. Ein Menschenalter lang habe er die Jugend erzogen, er habe an den Seelen der Kinder gearbeitet und die Liebe zum Vaterlande in die Herzen hineingepflanzt, auch als das Vaterland am Boden gelegen. Die Saat, die Hauptlehrer Schulte in 42jähriger Amtstätigkeit gepflanzt habe, sei wunderbar im Dritten Reiche aufgegangen. Zum Schluß gab der Ortsgruppenleiter die Anregung, Pg. Schulte möge sich weiter in den Dienst der Heimat stellen und eine Chronik des Dorfes Ergste schreiben. Die Ergster Hitlerjugend, Pimpfe und Jungmädel, brachten nun Sprechchöre, Gedichte und Lieder zu Gehör, aus denen die Verehrung für den scheidenden Lehrer sprach. Ein Buchgeschenk wurde dem Lehrer überreicht. Hauptlehrer Schulte dankte und versicherte, daß er zwar scheiden müsse, daß er aber mit dem Herzen immer bei der Schuljugend bleiben werde.

Als Vertreter des NS-Lehrerbundes sprach sodann Pg. Isken-Hennen. Dieser fand herzliche Worte der Anerkennung für den Bundesfreund. Ganze Generationen habe Wilhelm Schulte aufwachsen sehen. Idealistisch betrachtet, sei der Lehrerberuf einer der schönsten, die es gebe. Gelte es doch, junge Seelen zu formen. Der Redner kam dann noch auf Erziehungsfragen zu sprechen. Die Schule könne heute nur eine völkische sein. Es gebe nur drei Erziehungsfaktoren: Elternhaus, Schule und HJ. Als äußeres Zeichen der Dankbarkeit überreichte Pg. Isken dem Bundesfreunde zwei Bände von Chamberlain. — Pfarrer a. D. Schulze-Noelle, der einst den jungen Lehrer in sein Amt eingeführt hatte, sagte dem nun Scheidenden ein Wort des Abschieds. Hauptlehrer Schulte habe seine ganze Lebenskraft in den Schuldienst gestellt. Stets habe er es verstanden, den Stoff praktisch anzufassen. Der alte Pfarrer dankte zugleich als ehemaliger Ortsschulinspektor und ältester Freund und brachte manche liebe Begebenheit wieder in Erinnerung. Als Vertreter der Kirchengemeinde dankte Kirchmeister Gottfried Hövelmann, Lehrer Otto Eichert-Bürenbruch überbrachte im Auftrage des verhinderten Schulrats Dr. Berkermann die innigsten Segenswünsche für den Feierabend und den aufrichtigen Dank für treue Säemannsarbeit, geleisttet für Volk und Vaterland.

Amtsbürgermeister Pg. Hidding kennzeichnete ebenfalls die Verdienste des Pg. Schulte. Der nunmehr Scheidende habe sich gern in den Dienst der Allgemeinheit eingeschaltet. Wenn er ein Amt inne gehabt habe, habe er auch desselben gewaltet. Die Jugend habe Sch. immer gut betreut. Der heutige Abschiedstag sei ein Tag der Wehmut und der Sorge, denn die Gemeinde wisse noch nicht, ob sie bei der geringen Kinderzahl wieder einen Hauptlehrer bekommen werde oder ob sie sich mit drei Klassen begnügen müsse. Der Amtsbürgermeister sprach zum Schluß die Bitte aus, Pg. Schulte möge seine Kräfte weiter in den Dienst der Allgemeinheit stellen und sich auch fernerhin um die HJ bekümmern, die noch ohne Heim sei. Als Vertreter des Bauernstandes sprach dann Ortsbauernführer Wilhelm Böhmer. Er dankte Herrn Schulte, der seit 1895 Schriftführer des früheren Lokalvereins gewesen, für seine Mitarbeit und bat um weitere Unterstützung für die Ortsbauernschaft und die Wassergenossenschaft. Aus Dankbarkeit überreichte der Ortsbauernführer Herrn Schulte ein Geldgeschenk, das er als Stiftung für das Jugendheim verwenden möge. — Pfarrer Göke-Ergste sprach die Grüße der Kirche und den Dank der Kreissynode aus. 25 Jahre lang habe Hauptlehrer Schulte das Lobeamt in der Kirche innegehabt. Durch sein Orgelspiel habe er der Gemeinde große Freude bereitet. Im Namen der ehemaligen Schülerschaft dankte Kaufmann Wilhelm Ovelgönner dem Lehrer und väterlichen Freund für alle Sorgfalt, Liebe, Güte und gerechte Strenge.

Bewegten Herzens dankte Hauptlehrer W. Schulte, der in den 42 Jahren 1200 Kinder unterrichtet hat, allen Sprechern für die lieben Worte. Er habe ja nichts weiter getan, als seine Schuldigkeit. Der Scheidende sprach den Wunsch aus, noch recht lange tätig sein zu können für die Gemeinde und damit für das Vaterland und den Führer Adolf Hitler.

-cke.

Das rheinisch-westfälische Buchdruckgewerbe tagte in Dortmund

Gegen Regie- und Gefängnisbetriebe.

Schwerte, 27. Sept. Die Schwerter Buchdrucker beteiligten sich an der Tagung der Gaubetriebsgemeinschaft „Druck", die im Saale des Reinoldus zu Dortmund stattfand. Die Tagung ging aus von der Fachgruppe 1 der Wirtschaftsgruppe Druck und Papierverarbeitung, vom Deutschen Buchdruckerverein Kreis II und von den Landesinnungsmeister der Buch- und Steindrucker und der Buchbinder. Reichsgeschäftsführer Alexander Bartosch-Berlin behandelte die Ursachen des Niederganges im Buchdruckergewerbe. Betriebsanlagen und Gefolgschaften seien heute im Stande, für zwei Milliarden Arbeit jährlich zu produzieren, hätten jedoch nur Aufträge in Höhe von 600 bis 700 Millionen. Durch Regiebetriebe erwachse dem freien Gewerbe erheblicher Schaden. In derartigen Betrieben würden im Jahre für rund 120 Millionen hergestellt. Dem Gewerbe könne mit deren Freiwerden Hilfe zuteil werden. Auch die Vervielfältigungsapparate täten dem Buchdruckgewerbe großen Abbruch. Der Vorsitzende des DBV. Kreis II, Künstler-Köln, behandelte die Lage des Buchdruckgewerbes im Westen. Hier im Westen sei die Lage noch schlechter als in den anderen Gauen Deutschland. Das liege daran, daß die Behörden und Verwaltungen, die Industriekonzerne und Versicherungen immer stärker in Berlin zentralisiert worden seien. Dem Westen müsse in seiner schwierigen Lage geholfen werden. Vom Ministerium seien bereits Zusagen gemacht worden.

Landeshandwerksmeister Aug. Schmidt-Dortmund, wies darauf hin, daß Frau Sorge nicht allein das Buchdruckgewerbe, sondern alle schaffenden Kreise bedrücke. Mit der fortschreitenden wirtschaftlichen Besserung werde jedoch auch hierin eine günstige Wandlung eintreten. Bedauerlich sei es, daß es vielfach heute noch eine Art katholisches oder evangelisches Handwerk gebe, sodaß die Erteilung von Aufträgen verschiedentlich noch von der Konfession abhängig gemacht werde. Weiter hatte der Landesinnungsmeister der Buch- und Steindrucker, Daube-Essen, das Wort. Die Not im Buchdruckergewerbe könne nur dadurch behoben werden, daß man den kleinen Betrieben Arbeit gebe. Auch dieser Redner wandte sich gegen die verhängnisvolle Auswirkung der Regiebetriebe. Landesinnungsmeister Kleist-Dortmund erörterte die Lage im Buchbindergewerbe und geißelte die erhebliche Abwanderung der Aufträge auf Kosten der Regie- und Gefängnisbetriebe. Es gehe nicht an, daß Maschinen in Gefängnisbetrieben aufgestellt würden, weil sie dem schwerkämpfenden Handwerk die Arbeit schmälerten. Schließlich ergriff noch der stellv. Reichsbetriebsgemeinschaftleiter der RBG. 8 „Druck", Pg. Pflug-Berlin, das Wort. Die Wirtschaftsorganisation sei bestrebt, eine gerechte Verteilung der Arbeit zu erreichen. Die politischen Leiter seien dafür verantwortlich, daß es keine einseitige Interessenpolitik in den Organisationen gebe, sondern daß immer die Allgemeinheit vorangestellt werde. Der Gesangverein „Typographia" gab der Tagung einen gehaltvollen musikalischen Rahmen.

Aus der Umgebung

Holzwickede, 27. Sept. Wie tief ist der Steinkuhlenteich? Man spricht von einer Tiefe des Teiches, die 30 bis 50 Meter sein soll. Vor einiger Zeit ist der Teich abgelotet worden. Dabei ist man lt. „Hellw. Anz." zu dem Ergebnis gekommen ,daß seine größte Tiefe 4,47 Meter und seine durchschnittliche Tiefe rund 3 Meter beträgt.

Briefkasten

Autofahrerwunsch: Wir müssen Ihnen recht geben, daß es auffallend ist, wieviele Autos sich täglich nach dem alten Marktplatz verfahren und dort umständlich wenden, anstatt gleich die Brückstraße an der Kurve Altes Rathaus links in Richtung Ruhrbrücke zu benutzen. Ein Wegeleitungsschild für durchfahrende Wagen ist allerdings an der Wirtschaft Stadtkeller vorhanden. Sie schlagen nun vor, noch eine Wegetafel an die Ecke des alten Rathauses anzubringen. Wie praktisch dieser Vorschlag auch sein mag, so würde doch die Anbringung einer derartigen Tafel die Fassade des historisch wertvollen gotischen Gebäudes verunzieren. Es müßten da schon andere Mittel und Wege gefunden werden. Andererseits kann auch, was aus der angekündigten Reportage „Rund um den Marktplatz" hervorgehen wird, ein Verfahren fremder Autos bei dieser Kurve insofern der Stadt zugute kommen, als so mancher Durchreisende auf dem Marktplatz angesichts des alten Städtebildes und des schiefen Kirchturms Neigung verspüren könnte, seine Reise zu unterbrechen und ins Innere der Altstadt einzudringen, um deren Schönheiten kennen zu lernen.

Wartesaal: In öffentlichen Wartesälen unserer Bahnhöfe besteht kein Verzehrzwang. Es gibt allerdings auch Bahnhöfe, die neben dem Wartesaal noch einen Restaurationsbetrieb haben, in dem natürlich das Publikum wie in jeder anderen Wirtschaft auch etwas verzehren soll. Aber in den Bahnhöfen, in denen nur ein Wartesaal ist, besteht, wie gesagt, kein Verzehrzwang, weder in der 3. noch in der 2. Klasse. Ein Reisender mit einer niedrigen Fahrkarte kann sich auch in den Wartesaal 2. Klasse begeben, sofern er den geltenden Bestimmungen gerecht wird.

Rekrutenabschiedskränzchen in Westhofen

Appell und Instruktionsstunde für Rekruten. - Heimatgeschichte. Abschiedsball ist traditionell. - Rund um den Zapfenstreich

Westhofen, 26. Sept. Die Westhofener Rekruten waren zum letzten Appell in der Wirtschaft Schmiemann angetreten. Musterungskommandeur Gruß begrüßte seine Kameraden und hieß alle herzlich willkommen. Dann erteilte er dem Führer des Heimatvereins, A. Kuschmann, das Wort. Dieser übermittelte zunächst die Grüße des Ortsgruppenleiters der NSDAP., des Amtsbürgermeisters und des Heimatvereins und versicherte den scheidenden Rekruten, daß sich die Heimatgemeinde stets mit ihnen verbunden fühlen werde. Niemand mehr dürfe seine Heimatliebe verleugnen. Anknüpfend an die am Musterungstage herausgegebene Parole „Freiheit Westhofen" führte der Redner folgendes aus: Westhofen habe nicht nur in den vergangenen Jahrhunderten streitbare Männer stellen können, sondern auch im Jahre 1935. Darauf müßten die Westhofener stolz sein, da nicht an allen Orten solche Erfolge aufzuweisen seien. Hier wachse ein gesundes Geschlecht auf. Der Musterungstag selbst habe einen harmonischen Verlauf genommen. Man sage nicht zuviel, wenn man behaupte, daß er der schönste seit Kriegsende gewesen sei.

Aus der Geschichte wollen wir für die Zukunft lernen. Zeiten der Erniedrigung liegen hinter uns, jetzt aber habe unser Führer und Reichskanzler Adolf Hitler Deutschland in der Welt wieder zu Macht und Ansehen gebracht. Eine Parallele ließe sich zu der Zeit während der Freiheitskriege ziehen. In den Jahren von 1806 bis 1813 befand sich der größte Teil Westfalens unter französischer Fremdherrschaft. Unsere Gegend gehörte damals zu dem Großherzogtum Berg, dessen Regent anfänglich der französische Reitergeneral Joachim Murat und nachher Napoleon Ludwig, ein Bruder des späteren Kaisers III., war. Das eigentliche Königreich Westfalen umfaßte größtenteils das Gebiet des heutigen Hessenlandes, wovon Kassel die Hauptstadt bildete. Von der jetzigen Provinz Westfalen gehörte nur der Regierungsbezirk Minden zu diesem Königreich. Dieses Staatengebilde war ein Geschenk Kaiser Napoleons an seinen Bruder Jerome, der im Volksmunde auch König „Lustik" genannt wurde. Westfälische Männer haben damals im französischen Heere dienen und zum Teile auch gegen deutsche Brüder kämpfen müssen. Dazu mußten von der Bevölkerung hohe Steuern und Kriegstribute aufgebracht werden. Westfalen atmete befreiend auf als im Oktober 1813 für Preußen die siegreiche Schlacht bei Leipzig fiel. Das Königreich Westfalen und das Großherzogtum Berg verschwanden bald wieder vom Erdboden. Aus Teilen ihres beiderseitigen Besitzes schuf der Wiener Kongreß im Jahre 1816 die heutige Provinz Westfalen. Nun konnten unsere Väter wieder dem deutschen Vaterlande dienen. In Preußen war bereits seit 1814 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Soweit sich feststellen läßt, fanden die ersten Musterungsfeiern in hiesiger Gegend im Jahre 1817 statt.

Der Vortragende streifte sodann die 120jährige Tradition der blauen Kittel in unserem Heimatort. Er verwies hierbei auf ein Soldatenbild im Heimatmuseum und bemerkte, daß der daraufstehende Soldat nach mündlicher Ueberlieferung schon 1818 einen blauen Kittel getragen habe. Er erwähne dieses deshalb, weil viele Einheimische an der Richtigkeit der alten Musterungssitte zweifelten. Hier sei der Beweis erbracht und alle Stimmen, die sich gegen die Musterung und deren Abschiedsfeier aussprächen, müßten ob dieser Tatsache verstummen. Nach den Freiheitskriegen soll der erste Rekrutenabschiedsball in Westhofen in großzügiger Weise gefeiert und von Rekruten aus den Nachbarstädten und Gemeinden besucht worden sein. Aber auch aus der Vorkriegszeit sei der Rekrutenabschiedsball bekannt und die Tradition somit festgestellt. Und diese wollen wir wieder aufleben lassen.

Herr Kuschmann verstand es in besonderer Weise, den Rekruten auch die Bedeutung des Zapfenstreichs und die Soldatentugenden klarzumachen. Zapfenstreich bedeute das abends die Soldaten in die Kaserne oder ihre Quartiere rufende Trommel- oder Hornsignal. Der große Zapfenstreich soll die Wehrmacht und die Bevölkerung verbinden. Er endet stets mit einem Gebet. Die erste Soldatentugend sei die Treue gegen Vorgesetzte und Kameraden. Ihr folge der Gehorsam, nach dem alle Befehle gewissenhaft auszuführen seien. Und schließlich soll der Kameradschaftssinn die Soldaten beseelen, jedes Geschick gemeinsam zu tragen. Wer diesen als Soldat mißachte, könne durch Strafen dazu angehalten werden. Nach Ablegen des Eides bekomme jeder Soldat die Kriegsartikel vorgelesen, wonach er sich dann zu richten habe. Der westfälische Soldat sei immer ein brauchbarer Soldat gewesen, der stets diese 3 Tugenden in sich verkörpere. Und in diesem Sinne wollen wir den Rekrutenabschiedsball feiern. Die Vorbereitungen sind getroffen.

Am Sonnabend, dem 28. September 1935, abends 6 Uhr, treten die Rekruten beim Musterungskommandeur Gruß, Unnaerstraße, zur feierlichen Einholung der Fahne an, marschieren durch Westhofen und halten anschließend den großen Zapfenstreich auf dem Adolf-Hitlerplatz ab. Danach findet die Feier im Fritzenkötterschen Saale statt. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP. Scholtis wird die Festansprache halten. Der Amtsbürgermeister hat ebenfalls sein Erscheinen zugesagt. Die Vereine sind besonders eingeladen worden.

Zum Schlusse gedachte man unseres Führers und Reichskanzlers und brachte ein dreifaches Siegheil auf ihn aus.

*

Amt Westhofen

Geisecke, 27. Sept. Die kath. Kirche in Geisecke. Der kommende Sonntag ist ein Freudentag für die Katholiken von Geisecke und Umgegend. Soll doch der Grundstein zur neuen Kirche, welche dem hl. Antonius geweiht wird, gelegt werden. Die feierliche Handlung beginnt um 3,30 Uhr. Zeichnung und Entwurf zum neuen Gotteshause stammen von dem Architekten Stellbrink jr.

Lichtendorf, 27. Sept. Ein schönes Familienfest ist der Familie Lehrer Jos. Pingel am heutigen Freitag, beschieden. Während Lehrer Pingel mit seiner Gattin, Sofie geb. Bauerdick, das Fest der silbernen Hochzeit feiern kann, schmückt eine Tochter des Jubelpaares die grüne Myrte. Der Silberbräutigam wirkt seit dem Jahre 1913 mit großem Erfolge als Jugenderzieher in Lichtendorf und versieht daneben noch das Amt des Organisten der kath. Kirche. Wir sprechen sowohl dem Silber- wie auch dem grünen Brautpaar die besten Wünsche für die Zukunft aus.

Ilse Fastenrath, die jüngste westfälische Kunstfliegerin

Das umfangreiche, in dieser Vielseitigkeit noch nie gesehene luftsportliche Programm des Volksgroßflugtages sieht auch die jüngste deutsche Kunstfliegerin am Start, eine Schülerin Gerhard Fieselers, Ilse Fastenrath aus Plettenberg. 19 Jahre ist sie alt, ihr Vater ist ein alter Flieger, der schon vor dem Kriege geflogen ist und der das fliegerische Temperament und Blut wohl auf die Tochter vererbt hat. Als sie im Jahre 1928 zum ersten Mal mit ihrem Vater einen Flug mitmachen durfte und dabei eine Stunde in der Luft war, da sagte sie: „Das ist sehr schön, das möchte ich auch können!" Den Wunsch setzte sie bald in die Tat um. Mit 16 Jahren wurde sie Segelfliegerin, mit 17 Jah-



ren wandte sie sich dem Motorfliegen zu. Im vergangenen Jahre kaufte ihr der Vater eine eigene Maschine und seitdem trudelt sie als Kunstfliegerin durch Deutschland. Kürzlich ist sie mit der Sportfliegerschule Paderborn nach England zum Besuch der englischen Fliegerkameraden geflogen und dort hat ihr Kunstfliegen nach dem Bericht namhafter englischer Zeitungen allgemeine Begeisterung hervorgerufen.

Nun haben wir am kommenden Sonntag in Dortmund Gelegenheit, zu sehen, was Ilse Fastenrath in der Luft leistet. Wir sind gewiß, daß ihr Können auch alle Zuschauer beim Dortmunder Flugtag begeistern wird.

Aus dem Nachbargebiet

Opherdicke, 27. Sept. Folgenschwerer Sturz. Auf der Kreisstraße nach Holzwickede kam es zu einem folgenschweren Verkehrsunfall. Als die Hausgehilfin des Bauern B. mit ihrem Fahrrade die abschüssige Straße befuhr, verlor sie kurz vor der „Schönen Flöte" die Gewalt über das Rad und stürzte ab. Bei dem Sturz hatte sie Bein-, Arm-, Schulter- und Kopfverletzungen erlitten. Sie mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Hemer, 27. Sept. Radrennen am kommenden Sonntag. Die Sauerlandbahn teilt mit, daß das Radsportprogramm, das am vergangenen Sonntag einem Wolkenbruch zum Opfer fiel, am kommenden Sonntag uneingeschränkt zur Durchführung kommt. Das Fliegerrennen und das Rekordfahren werden also wiederholt. Ebenso hat man vor den Beginn der Berufsfahrerkämpfe jetzt das Jugendrennen gelegt, da es sich am Sonntag gezeigt hat, daß noch nicht die Hälfte der Zuschauer, die man erwarten konnte, anwesend waren, als die Berufsfahrer bereits begannen. Jedenfalls ist aber dennoch allen Zuschauern Pünktlichkeit zu empfehlen.

Rundfunk-Programm

Sonnabend, den 28. September 1935.

6,30 Fröhling klingt's zur Morgenstunde.
7,00 Nachrichten, anschl. Choral, Morgenruf.
8,00 Frauenturnen.
8,15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,20 Frauenfunk.
10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10 Kindergarten.
10,30 Wir und die Welt.
11,20 Was ist los im Sport?
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Buntes Wochenende.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Allerlei von Zwei bis Drei.
15,00 Sauerländer Bilderbogen.
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,45 Bücher, die man beachten sollte.
16,00 Der frohe Samstagnachmittag des Reichssenders Köln.
18,00 Hitlerjugend singt.
18,15 Gestalten der altdeutschen Märchenwelt.
18,45 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
18,50 Ruf der Jugend.
19,00 Abendmusik.
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,10 125 Jahre Oktoberfest wie es heute ist. (Von München).
21,10 Fröhliches Oktoberfest — Ausklang.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Wo bist du, Kamerad?
23,00 Wir bitten zum Tanz.

Deutscher Mann und deutsche Frau, kämpfe mit der NSV.



24. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Holland faßte ihn erregt am Rockärmel. „Ich bitte Sie, sagen Sie mir alles, was Sie über Fernandez wissen. Ich will ganz offen sein: Es handelt sich um ein junges Mädchen, das sich ahnungslos in den Schutz dieses Fernandez begeben hat!"

Der Händler wurde unruhig. Seine flinken, kleinen Augen wichen dem Blick des zudringlichen Fragers aus.

„Ich weiß nichts von einem jungen Mädchen."

„Holland hatte das bestimmte Gefühl, daß ihm der Mann etwas verheimlichte. Er machte eine Handbewegung, deren Bedeutung in allen Erdteilen die gleiche ist.

Sofort änderte der Pole seine Taktik. Er hatte verstanden.

„Sie werden einen braven Mann doch nicht ins Unglück bringen? Sind Sie Bruder oder Bräutigam von Senhorita aus Deutschland, dann sollten Sie eilen sofort nach Bahia, zu retten das kleine Fräulein, wenn es noch nicht ist zu spät."

„Um Gottes willen, Mann, was soll das heißen?!"

Der Händler blickte sich vorsichtig nach allen Seiten um. „Ich hab' gesehen die Senhorita in Fernandez' Haus. Und als ich wiederkam, zu machen Geschäfte mit ihm, war sie weg. „Was heißt das?" fragte ich. „Ist das schöne Mädchen schon wieder abgereist?" Sagt er: „Ja! Sie ist geworden zu gefährlich!" Ich kann aber nicht recht glauben, Herr, an diese Abreise."

„Sie meinen also, daß Fernandez sich des Mädchens auf irgendeine Weise gewaltsam entledigt hat?"

Der Händler hob wie zweifelnd die Schultern. „Was heißt? Hab' ich gesagt ein Wort von dieser Art? Ich hab' nichts gesagt, was könnte sein eine Verdächtigung."

„Das ist alles, was Sie über das junge Mädchen wissen?"

Der Händler nickte.

Holland eilte zu Helmer, unterrichtete ihn, soweit er es für nötig hielt, und teilte ihm seinen Entschluß mit, sofort nach Bahia abzureisen.

Eine Stunde später war das Pferd gesattelt.

8.

Auf der langen Bank im Vorzimmer saßen die Wartenden, kleine Leute, die ihre Nöte und ihr sauer verdientes Geld zu Fernandez trugen.

Denn der Mann, der hinter der gepolsterten Tür an seinem Schreibtisch saß, besaßte sich nicht nur mit Warenhandel, sondern trieb nebenbei noch verschiedenerlei andere Geschäfte.

Man munkelte allerhand; seine Feinde, deren er nicht wenige hatte, nannten ihn einen Betrüger und einen Halunken, zuweilen wurde die Polizei bemüht, aber Fernandez hatte für all die Aufregung, die seine Person hervorrief, nur ein spärliches Lächeln.

Er verzieh es den Leuten, daß sie tobten, wenn er ihnen das Geld aus der Tasche zog. Sie kamen ja doch immer wieder, denn sie brauchten ihn. Keiner außer ihm konnte so gute Ratschläge erteilen, keiner wußte besser, wie man einen schiefgeratenen Karren wieder geradeschob, wie man einem drängenden Gläubiger entschlüpfte, wie man ein krankes Pferd behandelte, um es als ein gesundes zu verkaufen.

Die Polstertür öffnete sich. Ein untersetzter Mann mit gelblicher Gesichtsfarbe und verschlagenen, kleinen Aeuglein streckte den Kopf heraus.

„Der Nächste!"

Von der Bank erhob sich Walter Holland und stapfte, lässig seinen Sombrero schwenkend, in das Zimmer des Kreolen.

Er war zu der Ueberzeugung gelangt, daß er mit offenem Visier nicht zum Ziel kam. Was hätte es genützt, vor Senhor Fernandez hinzutreten und ihn nach Sigrid Röder zu fragen? Eine glaubwürdige Antwort wäre schnell zur Hand gewesen. Und Fernandez, solcherart gewarnt, hätte natürlich alles getan, um den neugierigen Frager irrezuführen und unschädlich zu machen.

„Nehmen Sie Platz, Senhor! Sie sind fremd hier, vermute ich. Wenigstens erinnere ich mich nicht, Sie schon einmal in Bahia gesehen zu haben."

„Ganz recht! Komme von Chile, so 'n bißchen 'rumgerochen dort, verstehen Sie! Merkte aber bald, daß mir das Klima dort nicht zusagt."

Fernandez grinste. „Und — was führt Sie zu mir?"

Holland langte eine zerknitterte Zigarette aus seiner Bluse. „Hm — kommt drauf an, wozu Sie mich brauchen können. Bin ein tüchtiger Kerl, Senhor! Hab' so ein Gefühl, als ob Sie just auf mich gewartet hätten!"

„Sie müssen sich abgewöhnen, auf Gefühle Wert zu legen. Wenn ich alle die Leute behalten wollte, da hätte ich schon ein ganzes Regiment beisammen."

„Sie können es bewaffnen und das Land in Besitz nehmen!"

„Haha, mit Kinderpistolen, wie?"

Holland zog bedächtig an seiner Zigarette. „Nein, mit guten, soliden Gewehren, Senhor Fernandez!"

„Tja, die liegen gerade so auf der Straße herum."

Holland lächelte liebenswürdig. „Das nicht, aber vielleicht hübsch in Kisten verpackt. Sagen wir beispielsweise in Klavierkisten!"

Fernandez starrte seinen Besucher betroffen an. „Hören Sie, junger Mann, was wollen Sie eigentlich?"

„Ich sagte es bereits; ich suche Arbeit. Ein guter Freund wies mich an Sie, und nach seiner Schilderung bin ich eigentlich überrascht, Sie so abweisend zu finden."

„Ein guter Freund? — Ich kann mir nicht denken —"

„Kapitän Dreeks!"

„Ah, Sie kannten Dreeks?" Fernandez war plötzlich wie gewandelt. Seine Mienen verrieten gespannte Aufmerksamkeit, seine Augen waren lauernd auf Holland gerichtet.

„Ich darf sagen, wir sind gute Freunde. Ich weiß, daß Dreeks in engen geschäftlichen Beziehungen mit Ihnen steht und ich weiß auch, welcher Art die Geschäfte sind, die Dreeks mit Ihnen betreibt!"

„Was reden Sie nur andauernd? Wissen Sie nicht, daß Dreeks vor kurzem bei einer Schiffskatastrophe zugrunde ging?"

Holland spielte den bestürzten, zu Tode erschrockenen Mann. „Was sagen Sie da? Mein armer Freund! Ich habe seit Monaten keine Zeitung mehr in die Hand gekriegt."

„Ein verdammtes Pech war das! Feuer an Bord. Der ganze Kasten ging zum Teufel und — Dreeks mit."

„Etwa die „Ariadne"? Dann ist ja die Ladung verloren. Wird Ihnen sehr zu Herzen gegangen sein!"

„Donnerwetter, Mann, Sie sind gut unterrichtet."

„Dreeks hatte kein Geheimnis vor mir. Er teilte mir alle Einzelheiten seines Unternehmens mit. Aus seinem Brief weiß ich auch, daß die Ware für Sie bestimmt gewesen ist."

(Fortsetzung folgt.)

Westfalen und Rheinland

Ministerialdirektor Dr. Runte

mit der Verwaltung des Regierungsbezirks Arnsberg beauftragt

Arnsberg. Die Pressestelle der Regierung teilt mit: Mit der vertretungsweisen Verwaltung des Regierungsbezirks Arnsberg ist Ministerialdirektor Pg. Dr. Runte-Berlin beauftragt worden.

Dr. Runte ist ein alter nationalsozialistischer Kämpfer aus dem Gau Westfalen-Süd. Von Mitte 1932 bis Oktober 1933 war er Kreisleiter der NSDAP im Kreise Meschede, wo er auch nach der Machtergreifung als kommissarischer Landrat tätig war. Im Oktober 1933 wurde er als Ministerialdirektor in das Reichsernährungsministerium berufen, wo er die Domänen- und Forstabteilung leitete. Vor seiner Berufung nach Berlin war Dr. Runte Leiter der Gräflich von Westphalenschen Verwaltung in Meschede. Dr. Runte ist 39 Jahre alt. Er stammt aus Niedermarsberg im Sauerland, wo er am 19. Februar 1896 geboren wurde.

Anschlag auf einen Hochzeitszug

Lübbecke. Von einem eigenartigen Anschlag auf einen Hochzeitszug wird aus dem benachbarten Bröderhausen berichtet. Als das Hochzeitspaar im Wagen zur Trauung fuhr, knallte aus der Richtung eines Bauernhofes ein Schuß. Drei Personen, darunter die Braut und der Bräutigam, wurden durch Schrotkugeln leicht verletzt. Die Ermittlungen ergaben, daß ein Angestellter des Bauern, der kurz vorher entlassen worden war, aus 50 Meter Entfernung einen Schrotschuß auf den Hochzeitswagen abgegeben hatte.

Tragischer Unfall beim Scheibenschießen

Lübbecke. Beim Scheibenschießen der Kriegskameradschaft Diepenau arbeitete die Scheibenvorrichtung nicht einwandfrei. Der Einwohner Bernhard Schniering aus Diepenau wollte den Fehler beheben und ging dabei aus der Deckung heraus. Im gleichen Augenblick ging ein Schuß los und Schniering wurde in den Hinterkopf getroffen. Kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb der Verletzte.

Ein Beispiel von Gemeindesinn

Bad Lippspringe. Ein schönes Beispiel des Gemeindesinns brachte die Bürgerschaft der Stadt Bad Lippspringe auf. Bis zu Beginn der nächstjährigen Saison soll in dem Bad ein neues Freibad erstanden sein, zu dem eine dort fließende Therme die ausgezeichnetsten Vorbedingungen bietet. Da die Fertigstellung nur gesichert ist, wenn die Hilfe aller eingreift, lud der Bürgermeister Pg. Lange durch einen Aufruf die Einwohner ein, mit Hacke und Spaten anzutreten und das für den Kurort lebenswichtige Werk in tatkräftiger Arbeit zu beginnen. Freudig folgte die Bürgerschaft dieser Aufforderung, und auf dem herrlich in einer Lichtung des städtischen Kurwaldes gelegenen Gelände für das kommende Thermalschwimmbad „schippte" bald neben dem kräftig zufassenden Arbeiter der solcher Tätigkeit ungewohnte Lehrer und Beamte, der Kaufmann und der Arzt. Als „Vorarbeiter" fungierte der Bürgermeister selbst. Auch eine große Anzahl Kurgäste griff mit zum Schanzzeug, um dabei gewesen zu sein, wenn bei ihrem nächstjährigen Aufenthalt die schöne und zeitgemäße Bereicherung des Kurlebens zur Tatsache geworden ist.

Am Samstag Einweihung

des Separatistenabwehrdenkmals in Aegidienberg durch Professor Dr. Grimm, Essen

Aegidienberg. Am Samstag wird, wie bereits berichtet, durch Professor Dr. Grimm-Essen, den bekannten Völkerrechtler, das Separatistenabwehrdenkmal feierlich eingeweiht. Es besteht aus einem Natursteinblock der Heimat auf gemauertem Sockel. Eine unter dem Stein angebrachte Tafel hat folgende Inschrift erhalten:

„Zur Erinnerung! Kerndeutsche Arbeiter und Bauern vergossen hier auf eigenem Boden in erfolgreichem Abwehrkampf ihr Blut zur restlosen Vernichtung der Separatisten am 16. November 1923. Gott verhalf zum Sieg."

Das Denkmal ist in der Nähe der Stelle errichtet worden, an der die Sonderbündler ihre Geiseln dem Kugelregen der angreifenden Abwehrkämpfer aussetzten.

Eröffnung des Verkehrs auf dem Küstenkanal

Münster. Vom Oberpräsidenten der Provinz Westfalen wird folgendes mitgeteilt: Der Verkehr auf dem Küstenkanal wird am 28. September 1935, 12 Uhr, eröffnet.

KdF-Urlaubszüge ins Sauerland

Außerordentliche Gebietsversammlung Sauerland im Landesverkehrsverband Westfalen

Dortmund. Für den 30. September hat der Landesverkehrsverband Westfalen die Mitglieder des Gebietsausschusses Sauerland, Siegerland und Wittgenstein zu einer außerordentlichen Gebietsversammlung nach Siegen einberufen. Der Erfolg der diesjährigen Sommersaison hat die Erwartungen bei weitem übertroffen. Es ist ein erfreuliches Ansteigen der Fremdenverkehrsziffern im gesamten Sauerland, Siegerland und Wittgenstein festzustellen. Auf der Versammlung wird u. a. auch Gauwart Breidenbach-Bochum von der NSG „Kraft durch Freude", Gau Westfalen-Süd, zu dem Thema „Das Sauerland als Aufnahmegau für „Kraft-durch-Freude"-Fahrten" sprechen. Es soll der Versuch gemacht werden, für das nächste Jahr mehrere achttägige KdF-Urlaubszüge in das Sauerland zu leiten. — Hauptschriftleiter Dr. Pfaffenroth-Dortmund spricht über „Die Tageszeitung im Dienste der Fremdenverkehrswerbung". Mit der Gebietsversammlung ist eine öffentliche Kundgebung für den Fremdenverkehr im Festzelt der Braunen Messe verbunden.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht

in der Wirtschaftskammer Düsseldorf

Düsseldorf. Die erste Versammlung der Wirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Düsseldorf, die heute die gesamte Wirtschaftsorganisation des Bezirks zu einem einheitlichen Gebilde umfaßt, und so den alten Plan einer Rhein-Ruhr-Kammer verkörpert, erhielt eine besondere Note durch die Teilnahme des Reichsbankpräsidenten und amtierenden Reichswirtschaftsministers Dr. Hjalmar Schacht.

Der Leiter der Wirtschaftskammer, Handelskammerpräsident K. Zucker, gab ein Bild der wirtschaftlichen Gestaltung des Bezirks, dessen große wirtschaftliche Bedeutung er durch einige Zahlen erläuterte. Der Regierungsbezirk Düsseldorf hatte im Jahre 1933 nicht weniger als 195 000 Betriebe mit über einer Million Beschäftigten. Von November 1934 bis Ende April 1935 betrug das Gesamtaufkommen an Steuern 202 Millionen RM. Ueber die besonderen Verhältnisse ihrer Wirtschaftsgruppe erstatteten sodann mehrere Herren Bericht. Es sprach Handelskammerpräsident Tengelmann (Essen) über die Lage und die Entwicklung des Bergbaues. Handelskammerpräsident Achter (M.-Gladbach) behandelte eindringlich die schwierige Lage der Webstoffindustrie, wobei er nachdrücklich anregte, die vorhandenen Altstoffe zur neuen Bearbeitung zu verwenden. Handelskammerpräsident Wachs (Elberfeld) ging auf die Fragen ein, die den Großhandel sowie die Eigenart der Wuppertaler Industrie berühren, und Herr Schmitter (Essen) trug die Sorgen und Nöte des Einzelhandels vor. Handelskammerpräsident Welker (Duisburg) hob die Schwierigkeiten hervor, unter denen die Rheinschiffahrt zu leiden hat, und der Präsident der Handwerkskammer, Hegenberg, verbreitete sich über das Handwerk und seine wichtigsten Zweige. Den Abschluß machte der Präsident der Rheinisch-Westfälischen Börse, Bankdirektor Höfermann, der die gute Wirkung des Zusammenschlusses der Börsen in Düsseldorf darlegte. So ergab sich ein anschauliches Bild der vielfältigen Wirtschaft des Bezirks, das dem Reichswirtschaftsminister einen guten Einblick gestattete.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht selbst nahm diese Gelegenheit wahr, nicht nur grundsätzliche Ausführungen über die deutsche Wirtschaftspolitik zu machen, sondern auch auf alle Fragen einzugehen, die die Redner an ihn gerichtet hatten. Wenn, so führte der Minister u. a. aus, die Redner es auch nicht an offenherziger Kritik haben fehlen lassen, so klang doch aus allen Ansprachen der Grundton hervor: Es geht der Wirtschaft im Dritten Reich besser, und es geht auf alle Fälle vorwärts. Starken Eindruck machten vor allem die Ausführungen des Reichswirtschaftsministers über die Selbstverantwortung der Wirtschaftsführer. Es kann und darf nicht, so sagte er, Aufgabe des Staates sein, einem Betriebe wieder aufzuhelfen, den der Unternehmer nicht erfolgreich geleitet hat, weil er selbst versagte. Denn das übersteigt nicht nur die Kräfte des Staates, sondern schwächt das Verantwortungsgefühl. Viele Schwierigkeiten der Vergangenheit wären uns erspart geblieben, wenn der Grundsatz der eigenen Verantwortung mehr im Vordergrunde gestanden hätte. Der Staat müsse sich auf die Führung der Gesamtwirtschaft beschränken, aber entschieden eingreifen, wenn Mißstände vorliegen. Mit allen Mitteln werde er als Minister dafür sorgen, daß Preissteigerungen vermieden würden.

Nachdrücklich wandte sich der Reichswirtschaftsminister gegen alle Währungsexperimente, denn wenn man sich darauf einlasse, dann gäbe es schließlich keinen Halt mehr. Das deutsche Volk habe allen Anlaß, mit unbedingtem Vertrauen in die Zukunft zu sehen, seit dem sich seine Führung in der Hand des Reichskanzlers Adolf Hitler befinde. Dieses Vertrauen zum Führer, aber auch das Vertrauen der Wirtschaftskreise untereinander und zueinander, sei die Voraussetzung und auch die sichere Gewähr für den Aufbau der deutschen Wirtschaft. Wenn diese namentlich im Hinblick auf den Weltmarkt zur Zeit mit Schwierigkeiten zu kämpfen habe, so dürfe jeder unbedingt davon überzeugt sein, daß der Führer der Schwierigkeiten Herr werde. — Diesem Vertrauen gaben die Teilnehmer an der Versammlung durch eine herzliche Kundgebung Ausdruck. Nach der Versammlung hatten die Teilnehmer noch Gelegenheit zur persönlichen und zwanglosen Aussprache mit dem Reichswirtschaftsminister.

Englische Frontkämpfer in Köln

Köln. Am Donnerstagvormittag trafen 80 Mitglieder der Ortsgruppe Brighton der British Legion über Aachen, wo eine Fahrtunterbrechung und ein kurzer Empfang stattgefunden hatte, auf dem Kölner Hauptbahnhof ein. Es handelt sich bei diesem Besuch um den kameradschaftlichen Gegenbesuch der Ortsgruppe Grundschöttel der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener. Auf dem Bahnhof wurden die Gäste vom Bundesführer der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener, Freiherr von Lersner, dem stellvertretenden Bundesführer Dr. Givens, dem Vertreter des Gauleiters, Gauamtswalter Geiger, und dem Beigeordneten der Stadt Köln, Dr. Ludwig, in kurzen Ansprachen herzlich willkommen geheißen. Der Führer der britischen Gäste, Capitän Mc. Cabe, dankte für die freundlichen Begrüßungsworte. Vorbei an der Ehrenformation der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener zogen die Gäste dann zu einem kurzen Aufenthalt in ihr Hotel und begaben sich darauf zum Kölner Südfriedhof, wo Fahnenabordnungen der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener, des Kyffhäuserbundes und vieler anderer Formationen sowohl auf dem deutschen wie auf dem englischen Ehrenfriedhof Aufstellung genommen hatten. Zunächst fand auf dem deutschen Ehrenfriedhof, wo sich auch die Mitglieder der britischen Kolonie versammelt hatten, eine stille Ehrung der deutschen Helden mit Kranzniederlegung durch die Gäste und Ueberreichung der englischen Legionsfahne an die Ortsgruppe Köln der British Legion statt, wobei Capitän Mc. Cabe die Uebergabeworte sprach. Es folgte dann ein kurzer Trauerakt auf dem englischen Ehrenfriedhof, wobei der stellvertretende Bundesführer Dr. Givens und der Führer der englischen Frontkämpfer das Gedächtnis der Toten feierten und als ihr Vermächtnis die Verständigung und Friedensbereitschaft der Frontsoldaten betonten. Damit war die würdige Gedenk- und Freundschaftsfeier, die von musikalischen Trauerweisen umrahmt war, beendet.

Tödlicher Unfall

Bochum. Beim Zusammenkoppeln von Förderwagen geriet auf der Zeche Siebenplaneten der 37 Jahre alte Gesteinshauer Vortmann aus Bochum mit dem Kopf zwischen zwei Wagen. Der Unglückliche erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald nach dem Unfall im Krankenhause starb. Vortmann hinterläßt Frau und ein Kind.

Erfolgreiche Ausgrabungen am Niederrhein

Duisburg. Auf den Testerbergen, in der Nähe des Zusammenflusses von Rhein und Lippe, hat der Leiter des niederrheinischen Heimatmuseums in Duisburg und Landesleiter für Rheinland und die Länder Hessen vom Reichsbund für deutsche Vorgeschichte, Dr. Stampfuß, in den letzten Wochen umfangreiche Nachgrabungen auf einem vor etwa zwei Jahrzehnten entdeckten vorgeschichtlichen Gräberfeld durchführen lassen. Diese Ausgrabungen brachten wertvolle Ergebnisse. Sie erhärteten vor allem, daß die Indogermanen in den Jahrtausenden vor der Zeitenwende bis zum Niederrhein vorgestoßen sind. Bei mehreren der steinzeitlichen Gräber aus der Zeit um 2000 vor der Zeitenwende wurden Nachbestattungen aus der Hallstattzeit vorgefunden. Die hier vorgefundenen Gerätschaften weisen auf die Zeit von 800 bis 600 vor der Zeitwende.

Volksflugtag in Duisburg

Duisburg. Am 13. Oktober findet in Duisburg ein Volksflugtag statt, zu dem hervorragende Vertreter der deutschen Fliegerei ihre Mitwirkung zugesagt haben. Außer dem Deutschen Kunstfliegermeister 1935 Willi Stör wird die Europakunstflugmeisterin Liesel Bach ihr hohes fliegerisches Können zeigen. Auch der niederrheinische Meister Fritz Fromme wird mit dabei sein und seine Landsleute begeistern. Daneben gibt es spannende Vorführungen, wie Ballonrammen, Flugzeugrennen auf der Erde und Fallschirmabsprünge.

Ehepaar an Pilzvergiftung erkrankt

Duisburg. An Pilzvergiftung erkrankte ein im Stadtteil Hamborn wohnendes Ehepaar. Aerztliche Hilfe wurde sofort herbeigeholt, sodaß die erkrankten Eheleute sich bereits wieder auf dem Wege der Besserung befinden. Die Kinder der Eheleute hatten zum Glück von dem hergerichteten Pilzgericht nichts gegessen, so daß sie von einer Vergiftung verschont blieben.

Tragischer Unfall

Elfjähriger Junge von Zollbeamten erschossen

Geldern. An der holländischen Grenze in der Nähe des Ortes Walbeck ereignete sich ein tragischer Zwischenfall. Ein Zollbeamter, der sich in der Nähe der Zollstraße an einem Nebenweg auf die Lauer gelegt hatte, da er eine Schmugglerbande fassen wollte, bemerkte in der Dunkelheit zwei Gestalten, die er für Schmuggler hielt. Da die beiden Personen mehrmalige Haltrufe des Zollbeamten unbeachtet ließen, feuerte der Zollbeamte einen Schuß ab, der leider tödlich war. Der Erschossene wurde dann zum größten Bedauern des Zollbeamten als der elfjährige einzige Sohn eines Walbecker Bauern festgestellt. Der Begleiter des Jungen, ein 15jähriger Knecht, hatte Schmuggelware im Besitz, die sichergestellt wurde.

Die Wollhandkrabbe auch im Spoykanal

Kleve. Auch im Spoykanal konnte, nicht gerade zur Freude der hiesigen Fischer, die Wollhandkrabbe festgestellt werden. Einem Schleusenassistenten in Briesen war schon vor mehreren Tagen im Kanal ein Tier aufgefallen, das der Wollhandkrabbe ähnelte. Es gelang ihm jetzt, ein solches Tier zu fangen, das sich tatsächlich als eine Wollhandkrabbe herausstellte.

Unterstützungsschwindel ist ehrlos

Rheydt. Etwa drei Jahre lang hatte der als Kaufmann tätige Fritz P. von hier zu Unrecht Erwerbslosenunterstützung bezogen. Er hatte sich als erwerbslos gemeldet, obwohl er für eine Firma, bei der er früher nebenberuflich gearbeitet hatte, noch als Vertreter tätig war. Als Bezahlung erhielt er für mehrere tausend Mark Ware, die er verkaufen und sich so auch Bargeld verschaffen konnte. Da es sich hier um einen besonders schweren Fall von Unterstützungsbetrug handelt, erkannte die Große Strafkammer in M.-Gladbach gegen den Angeklagten auf neun Monate Gefängnis bei sofortiger Verhaftung, sowie auf drei Jahre Ehrverlust.

Ehetragödie vor dem Kölner Schwurgericht

Zwei Jahre einen Monat Gefängnis für einen Messerhelden

Köln. Das Kölner Schwurgericht verurteilte den 39 Jahre alten Peter Erven aus Köln-Riehl wegen Körperverletzung in zwei Fällen zu einer Gesamtgefängnisstrafe von zwei Jahren einen Monat. Der Verurteilte war am 14. März dieses Jahres gewaltsam in die Wohnung seiner Ehefrau, von der er kurz vorher geschieden worden war, eingedrungen und hatte sie durch mehrere Messerstiche verletzt. Als der Bruder der Angegriffenen seiner Schwester zu Hilfe kam, wandte sich die Wut des geschiedenen Mannes gegen diesen. Es kam zu einem Kampf, in dessen Verlauf auch der Bruder verschiedene Messerstiche erhielt. Es gelang ihm jedoch schließlich, dem Tobenden das Messer zu entwinden.

Die verhältnismäßig milde Strafe erklärt sich aus dem Gutachten des Sachverständigen, der den Angeklagten als erblich geistesschwach und geistig minderwertig bezeichnete. Der Staatsanwalt hatte wegen versuchten Totschlags eine Gesamtstrafe von drei Jahren Gefängnis beantragt, doch kam das Gericht nicht zu der sicheren Feststellung, daß der Angeklagte die Absicht gehabt hatte, seine Frau zu töten. Es blieb daher nur die Verurteilung wegen schwerer Körperverletzung übrig.

Mordversuch an der Kusine

Der Täter stellt sich der Polizei

Limburg. Am frühen Morgen stellte sich der Limburger Polizei der 20jährige Nickel aus Waldhausen bei Weilburg mit der Angabe, seine 15jährige Kusine ermordet zu haben. Auf Grund seiner Vernehmung und einer fernmündlichen Rückfrage in Waldhausen ergab sich, daß Nickel am Sonntagabend zwischen 21 und 22 Uhr mit seiner Kusine, mit der er ein Verhältnis unterhielt, eine längere Auseinandersetzung hatte, in deren Verlauf er dem Mädchen mit seinem Taschenmesser einen Stich in den Hals und Rücken versetzte. Bei der Abwehr weiterer Stiche erlitt das Mädchen mehrere Schnittverletzungen an der Hand. Der Täter ließ sein Opfer dann liegen und flüchtete. Nach dem Besuch einer Wirtschaft in Weilburg setzte er sich in den Zug nach Limburg, wo er übernachtete, um am nächsten Morgen die Flucht nach Köln fortzusetzen. In der Annahme, seine Kusine tödlich getroffen zu haben, ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe, so daß er sich der Polizei in Limburg stellte.

Seinem Geständnis zufolge trug er sich schon länger mit der Absicht, seine Kusine zu töten, da ihm einerseits eine Heirat wegen der Verwandtschaft nicht möglich war, und da das Mädchen andererseits ein Verhältnis mit einem anderen Manne unterhielt.

Das Mädchen wurde in bedenklichem Zustande in das Weilburger Krankenhaus eingeliefert.

Einst Eisenbahntunnel

— jetzt Champignonkeller

Nachdem die Stadt Ahrweier in einem unbenutzten städtischen Weinkeller einen erfolgreichen Versuch mit einer Champignonkultur gemacht hat, will man — um Arbeitsmöglichkeit für eine größere Zahl von Erwerbslosen zu schaffen — in den Eisenbahntunnels der ehemaligen Bahnstrecke nach Biblar-Ahr in größerem Umfange die Champignonzucht betreiben. Zunächst sollen der Silberbergtunnel in einer Länge von 650 Meter und der Kuxbergtunnel in einer Länge von 1275 Meter dazu benutzt werden. Die Tunnels sollen in Kammern von je 4000 Quadratmeter Fläche aufgeteilt werden; man wird die Zucht erst in einer Kammer einrichten und will aus ihren Erträgnissen die zweite Kammer anlegen, dann wieder die dritte usw. Im Laufe der Jahre sollen auch der Marienthaler und der Dernauer Tunnel für diese Zwecke Verwendung finden. Zur Durchführung des Planes ist die Gründung einer Genossenschaft vorgesehen.

Die Frau, die keiner kannte

6 | Roman von Hermann Weick | Nachdruck verboten

Ossenkamp war wie vor den Kopf geschlagen. Fassungslos schaute er Jutta an. Ihre Züge waren verzerrt. Nichts Weiches war mehr in ihnen, nur wilde, fanatische Entschlossenheit.

Eine Fremde wähnte er plötzlich vor sich zu sehen. Diese harten Züge, diese fahlen Blicke ... gehörten sie Jutta, die er liebte?

Wie vorhin schon, brach jäh ein Schmerz in ihm auf. Fragen, Zweifel bedrängten ihn mit einem Male:

Kannte er eigentlich Jutta? Kannte er ihr wahres Wesen? Hatte er sie bisher nur mit den Augen des Liebenden gesehen ... war sie vielleicht ganz anders als das Bild, das er von ihr in sich trug?

Verzweifelt wollte Ossenkamp diese Gedanken von sich weisen. Aber in einer Erkenntnis, die wie ein Blitz ihn durchjagte, wußte er, daß seine Zweifel nie mehr verstummen würden.

Seine Stimme klang spröde, als er sagte:

„Du stellst mich vor eine schwere Entscheidung, Jutta! Wenn ich wüßte, daß bei Lene ein Fehler war, würde ich keinen Augenblick zögern ..."

Sie unterbrach ihn.

„Du brauchst dich mit der Entscheidung nicht zu beeilen, da unsere Hochzeit doch erst in einem halben Jahre stattfinden kann."

Etwas wie Befreiung wehte im ersten Augenblick über Ossenkamp. Dann fragte er bestürzt:

„Warum erst in einem halben Jahre? Du versprachst mir doch, daß wir im nächsten Monat heiraten würden!"

„Mein Vater hat sich entschlossen, in einem halben Jahr Berlin für immer zu verlassen; er wünschte, daß ich die letzten Monate, die er noch hier ist, bei ihm verbringe. Ich habe ihm versprochen, solange bei ihm zu bleiben."

Die gleichmütige Art, mit der Jutta gesprochen hatte schmerzte Ossenkamp.

„Du trägst diese neuerliche Verzögerung unserer Heirat anscheinend leicht, Jutta!"

Sie gab keine Antwort.

*

Seit diesem Tage blieb eine Entfremdung zwischen Ossenkamp und seiner Verlobten.

So sehr Ossenkamp sich auch dagegen auflehnte — das Empfinden, das etwas Großes, Beglückendes in ihm aufgebrochen sei, wollte nicht verstummen. Er gab sich Mühe, Jutta von der Wandlung, die mit ihm vorgegangen war, nichts merken zu lassen; nach wie vor begegnete er ihr mit großer Herzlichkeit, aber seinen Worten, seinen Zärtlichkeiten fehlte nun doch die leidenschaftliche Innigkeit, die sie früher besessen hatten.

Nur selten kam Jutta noch in die Ossenkampsche Villa, und wenn sie doch einmal dort erschien, ging Lene Ossenkamp ihr geflissentlich aus dem Wege. Trotz Ossenkamps Bitten, Jutta wieder freundlicher zu begegnen, verharrte Lene bei ihrer ablehnenden Haltung.

Ein starrer Ernst hatte von Lene Besitz ergriffen. Wohl war der erste, wilde Schmerz über den Verlust des geliebten Mannes in ihr etwas verebbt; aber ihre Gedanken kreisten unablässig um Werner Lind und sein grauenvolles Ende.

Wer hatte Werner ermordet?

Hatte Werner Feinde gehabt? Hatte er um diese Feinde gewußt? War darauf sein geflissentliches Bestreben, alle näheren Umstände seines Lebens, seiner Vergangenheit in Dunkel zu hüllen, zurückzuführen gewesen?

Mit ihrem Bruder sprach Lene manchmal über diese Dinge, die sie nicht zur Ruhe kommen ließen. Aber Fritz wußte nicht mehr als sie; auch er stand ratlos vor diesen seltsamen Geschehnissen.

Fast schien es, als sollten die polizeilichen Nachforschungen im Sande verlaufen. Mehr als kärglich war die Ausbeute der letzten Wochen; über Werner Lind hatte man zwar einiges erfahren: daß er vor zwölf Jahren in Wien Chemie studiert, aber plötzlich ohne ersichtlichen Grund sein Studium abgebrochen hatte und nach Amerika gegangen sei; Angehörige habe er nicht gehabt, seine Eltern seien früh gestorben; was damals weiter aus Lind geworden sei, hatten die Wiener amtlichen Stellen nicht feststellen können.

Auch die Angabe, die Lind bei der polizeilichen Anmeldung gemacht hatte: daß er vorher in Paris gewesen sei, hatte sich bestätigt. Wie man aus Paris erfuhr, hatte Lind dort mehrere Wochen lang in einer Pension gewohnt, aber, soweit zu ermitteln war, keinerlei Verkehr gepflogen.

Fritz Ossenkamp, der sich schon zweimal telephonisch bei Kriminalrat Günther nach dem Stande der Recherchen erkundigt hatte, sah eines Tages, als er durch den Tiergarten fuhr, den Kriminalrat nachdenklich auf einer der Alleen gehen. Ossenkamp ließ den Wagen halten und ging auf Günther zu.

„Nichts Neues in der Affäre Lind, Herr Kriminalrat?"

„Leider nicht! Ein derart mysteriöser Fall ist mir in meiner langjährigen Praxis noch nicht begegnet!"

„Irgendwelche Anzeichen, daß der Mord an Lind mit seinen geheimnisvollen chemischen Arbeiten zusammenhänge, haben sich auch noch nicht ergeben?"

„Nein! Trotzdem neige ich immer stärker zu der Ansicht, daß nur in dieser Richtung der Täter zu suchen ist. Was Lind da im Verborgenen getrieben hat, ließ sich bedauerlicherweise nicht mit Bestimmtheit feststellen; daß es sich um die Herstellung eines Giftgases handelte, ist zweifelsfrei; welcher Art aber dieses Gas war, konnten unsere Sachverständigen nicht ermitteln, da erstens sämtliche Aufzeichnungen fehlten, zum anderen die Apparatur anscheinend seit einer Weile nicht mehr benutzt wurde. Wir sind also da nur auf Vermutungen angewiesen."

„Und Sie vermuten, daß eben diese chemischen Experimente Linds den Täter zu dem Verbrechen veranlaßt haben?"

Günther machte eine zweifelnde Geste.

„Vielleicht waren Linds Arbeiten von größerer Bedeutung, als wir zu ermessen vermögen ... vielleicht gab es Leute, die seine Erfindung um jeden Preis in die Hand bekommen wollten, man könnte da an politische Hintergründe denken ... vielleicht hate auch eine einzelne Person von Linds geflissentlich geheimgehaltenen Arbeiten erfahren und den Mord und den Raub der Papiere ausgeführt, um diese Erfindung als eigenes Erzeugnis zu verwerten und damit sich zu bereichern ... Sie sehen, Herr Generaldirektor, es gibt da viele Möglichkeiten — welche die richtige ist, muß sich erst zeigen, wenn überhaupt je einmal Klarheit in diese dunkle Geschichte kommt."

6.

In der Flut der vielen und mannigfachen Anforderungen, die die Leitung seiner Fabriken in den nächsten Monaten an ihn stellten, dachte Ossenkamp nur noch selten an das zurückliegende Ereignis. Zwischen ihm und Lene war nicht mehr von Werner Lind die Rede; es schien, als habe Lene die Erinnerung an Lind in sich verschlossen, nun wollte sie nicht mehr an die qualvolle Vergangenheit gemahnt werden.

Ossenkamp betrachtete oftmals forschend seine Schwester. Das Starre war mählich wieder aus ihren Zügen gewichen; ihr Gang, ihre Gebärde waren frischer geworden. Auch zeigte sie für die Dinge der Umwelt wieder Interesse.

Hatte Lene den schweren Schlag, den das Schicksal gegen ihr junges Leben und Empfinden geführt hatte, überwunden?

Ossenkamp bekam die Antwort auf diese Frage, als Lene eines Tages zu ihm sagte:

„Herbert Hügel war heute nachmittag hier; er läßt dich grüßen."

Ossenkamp verbarg seine freudige Ueberraschung; er hatte von jeher starke Sympathie für den jungen, sehr begabten Architekten gehegt, der seit Jahren mit Lene auf gutem, kameradschaftlichem Fuß gestanden hatte. Ob Zügel die Zurücksetzung, die ihm während der Lind-Episode durch Lene zuteil geworden war, vergessen hatte?

„Es ist schön, daß der Herr Zügel sich wieder einmal bei uns sehen ließ!" sagte Ossenkamp auf Lenes Worte.

„Herbert Zügel lud mich ein, mit ihm und seinen Bekannten wieder Tennis zu spielen; ich lehnte aber ab."

„Warum? Du hast doch früher gern mit Zügel Tennis gespielt."

Sie machte eine resignierte Geste.

„Ich mag nicht unter Leute gehen!"

„Gerade das solltest du aber tun, Lene! Das Einsiedlerdasein, das du seit Monaten führst, kannst du doch nicht bis in alle Ewigkeit fortsetzen! Du bist jung und gehörst zu jungen Menschen!"

„Ich kann nicht ... jetzt noch nicht ..."

„Dan warte noch etwas zu, Lene, aber warte nicht mehr zu lange! Wenn du erst einmal einen Anfang gemacht hast, wirst du dich in Gesellschaft anderer Menschen wieder wohlfühlen! Und nun einen Vorschlag: Jutta und ich wollen den Abend in Wannsee verbringen; hast du Lust, dich uns anzuschließen?"

Ein abweisender Ausdruck trat in Lenes Mienen; sie schüttelte hastig den Kopf.

„Ich möchte lieber zu Hause bleiben!"

Als Ossenkamp nachher seinen Wagen, der vor der Villa gewartet hatte, besteigen wollte, geschah etwas, das jäh seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Eine junge, elegant gekleidete Dame war den Gehweg dahergekommen; wenige Schritte von Ossenkamp entfernt, wankte sie plötzlich. Sie stieß einen Schmerzenslaut aus und griff, einen Halt suchend, nach dem Geländer des Vorgartens.

Einen ratlosen Ausdruck in den ungewöhnlich schönen Zügen, sah sie Ossenkamp entgegen, der auf sie zugeeilt kam.

Die junge Dame lächelte matt.

„Ich bin ausgeglitten ... anscheinend auf einer Obstschale ... das Unglück ist aber nicht schlimm ... Vielen Dank für ihre Hilfsbereitschaft.

Sie machte eine grüßende Gebärde, nahm ihre Hand vom Gartengeländer und wollte weitergehen; aber sogleich hielt sie sich wieder fest. Ihre Lippen waren wie in einem starken Schmerz zusammengepreßt.

„Die Sache scheint doch schlimmer zu sein, als ich glaubte!" sagte sie dann wie entschuldigend; „wahrscheinlich habe ich mir den Fuß vertreten."

Ossenkamp überlegte rasch. Keinesfalls durfte er die Dame ihrem Schicksal überlassen; das beste würde sein, wenn er sie in seinem Wagen zu ihrer Wohnung brachte.

Er machte der Fremden diesen Vorschlag.

„Sie sind sehr gütig! Ich möchte aber Ihre Zeit nicht in Anspruch nehmen; vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, an der nächsten Taxihaltestelle einen Wagen hierher zu beordern ..."

Ossenkamp unterbrach sie.

„Und solange soll ich Sie hier mit Ihrem kranken Fuß stehen lassen? Das gibt es nicht! Sie müssen mir schon gestatten, gnädiges Fräulein, daß ich Sie nach Hause bringe!"

Die Fremde schien zu überlegen; dann sagte sie, es klang etwas widerstrebend:

„Wenn Sie unbedingt darauf bestehen, nehme ich Ihr Anerbieten selbstverständlich an! Hoffentlich verlieren Sie nicht zuviel Zeit durch mich!"

„Das spielt keine Rolle, gnädiges Fräulein! Die Hauptsache ist, daß Sie rasch heimkommen!"

Er reichte der jugen Dame den Arm und führte die nur mühsam Gehende zu seinem Wagen.

„Wohin darf ich Sie bringen, gnädiges Fräulein?" fragte er, während er der Fremden beim Einsteigen behilflich war.

Sie nannte ihm eine vornehme Fremdenpension in der Hardenbergstraße.

Der Wagen fuhr an. Anfangs saßen die beiden schweigend nebeneinander; dann sprach die Dame, während sie leise auflachte:

„Das hätte ich mir nicht träumen lassen, als ich heute nachmittag von zu Hause weggegangen bin, daß man mich als Verwundete heimschaffen würde!"

Sie hatte eine klangvolle Stimme; ein fremder Akzent war in ihren Worten.

„Ich bin froh, daß ich rechtzeitig zur Stelle war, um Ihnen beispringen zu können, gnädiges Fräulein!" erwiderte Ossenkamp und betrachtete, seltsam gebannt, die schönen, ausdrucksvollen Züge der Fremden.

Sie hatte ein schmales, feingeschnittenes Gesicht, das von großen, sehr wach blickenden Augen belebt war. Aschblondes Haar sah unter dem kleinen Strohhut hervor.

Mitte der zwanziger Jahre schien die Fremde zu sein. Das helle Sommerkleid, das sie trug, umschloß eine schlanke Gestalt. Ein anmutsvoller Zauber ging von ihr aus und schuf in Ossenkamp, ihm nur unklar bewußt, Freude über dieses Zusammentreffen.

Ein etwas fröhliches Gespräch kam dann zwischen den beiden zustande; aber schon bald darauf hatte der Wagen sein Ziel erreicht.

„Hier wohne ich," sagte die Fremde und ließ sich beim Aussteigen wieder von Ossenkamp helfen.

Er führte sie zu Hause.

„Darf ich Sie hinaufbegleiten?" fragte er.

„Danke, ich möchte Sie nicht länger bemühen; der Portier muß eines der Mädchen meiner Pension herunterrufen, es wird mir im Lift behilflich sein."

Sie reichte Ossenkamp die Hand.

„Vielen Dank für Ihre Hilfe, Herr ..."

Ossenkamp nannte seinen Namen.

„Ich heiße Ellen Baroja," sprach die Fremde darauf, neigte zum Abschied kurz den Kopf und verschwand hinter dem breiten Portal des Hauses.

*

Während die fremde Dame leichtfüßig, als habe sie nicht vorhin einen Unfall gehabt, die Treppe zu der im ersten Stockwerk gelegenen Pension hinaufeilte, bestieg Ossenkamp wieder seinen Wagen.

Seine Gedanken kreisten noch eine Zeitlang um die junge Dame, deren Bekanntschaft er auf solche seltsame Weise gemacht hatte. Sie war sehr schön, ohne Zweifel; eine nicht alltägliche Schönheit. Ihrer Sprechweise nach schien sie, obwohl sie die deutsche Sprache beherrschte, Ausländerin zu sein.

Als Ossenkamp nachher bei Jutta weilte, vergaß er diesen Zwischenfall. Sie fuhren nach Wannsee; die Dämmerung war hereingebrochen; als sie im Schwedischen Pavillon angelangt waren, dunkelte es.

Ossenkamp befand sich an diesem Abend in froher Laune; einen bestimmten Grund dafür hätte er nicht sagen können. Plötzlich aber, von einem Augenblick zum anderen, versank er in Schweigen.

Das Bild der fremden Dame, die er in seinem Wagen zu ihrer Wohnung gebracht hatte, war jäh vor ihm aufgestiegen. Ihre dunkle, klangvolle Stimme glaubte er wieder zu hören.

„Ich heiße Ellen ...," hatte sie beim Abschied zu ihm gesagt; an ihren Nachnamen konnte er sich nicht mehr genau entsinnen, er hatte fremdländisch geklungen.

Wie mochte es der Dame ergehen?

„Warum bist du auf einmal so still, Fritz?" sprach da Jutta in seine Gedanken hinein.

Ossenkamp schreckte unmerklich zusammen; er kam sich wie auf unrechtem Wege ertappt vor und antwortete hastig, mit einem Versuch, zu scherzen:

„Muß man immer sprechen? ... Der Abend ist so stimmungsvoll, daß man ihn am besten schweigend genießt!"

Seit wann bist du derart poetisch? Ich kannte dich bisher gar nicht von dieser Seite!"

In Ossenkamp, dem der leise Spott in Juttas Worten nicht entgangen war, regte sich wieder das abweisende Gefühl, das er seit einiger Zeit oft in Gegenwart seiner Verlobten empfand; er gab aber diesem Gefühl jetzt nicht nach, sondern widmete sich nun wieder mit großem Eifer Jutta.

Doch nach einer Weile wurde er abermals schweigsam; seine Züge nahmen einen abwesenden Ausdruck an, mit seinen Gedanken schien er fern zu sein.

Jutta betrachtete ihn aus halbgeschlossenen Augen.

Fritz war heute wohl wieder nicht gerade in bester Laune! Das geschah zwar in letzter Zeit recht häufig, wenn sie beisammen waren — sie kümmerte sich aber nicht sonderlich darum. Sie kannte die Macht, die sie über ihn hatte!

Sie sagte, es klang sehr überlegen:

„Du bist heute abend wirklich nicht sehr gesprächig, lieber Fritz! Um dich auszuschweigen, bist du doch wohl nicht mit mir nach Wannsee gefahren, nicht wahr!"

Jetzt erst wurde Ossenkamp sich bewußt, daß er wieder an die fremde Dame gedacht hatte. Im gleichen Augenblick fühlte er mit einer Klarheit, die wie ein Blitz ihn durchjagte, das Trennende zwischen ihm und seiner Verlobten.

Was war ihm heute noch Jutta?

Liebte er sie eigentlich noch?

Er sagte kurz, beinahe schroff:

„Verzeihe, bitte, wenn ich etwas unaufmerksam bin, Jutta! Ich bin müde von der vielen Arbeit, die ich heute zu leisten hatte!"

Sie machte eine unbestimmte Geste, antwortete aber nichts darauf.

„Wenn es dir recht ist, fahren wir nach Hause," fuhr Ossenkamp fort und sehnte sich plötzlich danach, mit sich und seinen Gedanken allein zu sein.

„Wie du wünschest," erwiderte Jutta und hatte eine Falte zwischen den dunklen Augen.

Schweigend saßen sie nachher nebeneinander im Wagen, der durch die Sommernacht heimwärts eilte. Nach einer Weile begann Ossenkamp zu reden, es waren aber nichtssagende Worte, die er sprach, nur dazu angetan, das peinliche Schweigen hin und wieder zu unterbrechen.

„Sehr zärtlich bist du heute nicht gerade!" stieß Jutta unvermittelt hervor, zornige Erregtheit schwang hörbar durch ihre Stimme.

Ossenkamp lachte verlegen auf.

„Es tut mir leid, Jutta, daß du heute meinetwegen so viel Ursache zur Klage zu haben glaubst; ich habe aber heftige Kopfschmerzen ..."

Er legte den Arm um sie und küßte sie; Jutta fühlte das Widerstrebende, Gezwungene in seinem Ton. Zorn auf Ossenkamp erfaßte sie. Sie löste sich aus seiner Umarmung.

„Bemühe dich nicht, wenn dir der Sinn nicht danach steht" stieß sie kalt hervor.

*

Es geschah Ossenkamp in den nächsten Tagen oftmals, daß er mitten in einer Arbeit an die junge Dame dachte, die er auf so seltsame Weise kennengelernt hatte.

Er wollte diese Gedanken, die ihn unruhig und zerfahren machten, von sich weisen; warum dachte er so häufig an diese belanglose Episode, als ob es sich um eine Sache von Bedeutung handle, er hatte wirklich Wichtigeres zu tun — aber die Erinnerung an die Fremde kehrte immer wieder.

Unvermittelt regte sich das Verlangen in Ossenkamp, die Dame wiederzusehen. Als er sich dieses Wunsches bewußt wurde, lächelte er spöttisch über sich. Er benahm sich ja wie ein Jüngling, der zum ersten Male ein Erlebnis mit einem weiblichen Wesen hatte! Ueber solche Torheiten war er wahrlich längst hinaus!

Für eine Weile brachte Ossenkamp es dann fertig, die Erinnerung an die junge Dame von sich zu verbannen; die viele und verantwortungsvolle Arbeit, die auf ihm lastete, nahm ihn ganz gefangen.

Aber als er am Abend daheim in seiner Villa saß, überfiel ihn mit Uebermacht Sehnsucht nach der Fremden. Kopfschüttelnd, als wundere er sich über sich selbst, erhob er sich vom Schreibtisch, an dem er arbeitend gesessen hatte, und verließ gleich darauf das Haus.

Am Potsdamer Platz stieg er die Treppe zur Untergrundbahn hinab. Er löste eine Karte zur Station Zoologischer Garten.

Nachher ging Ossenkamp langsam, wie in innerem Widerstreben, die Hardenbergstraße hin. Er versuchte sich einzureden, daß es nur einer Laune von ihm entsprungen sei, wenn er sich hierher, in die Nähe der Pension, wo diese fremde Dame wohnte, begeben habe. Daß er sie um diese Abendstunde zufällig treffen würde, war mehr als unwahrscheinlich.

Nun schritt er an dem Hause, zu dem er damals die Fremde gefahren hatte, vorüber. Er sah zu den Fenstern empor; von der Gesuchten war nichts zu erblicken.

Von da an tauchte Ossenkamp immer wieder in dieser Gegend auf. Eine fiebrige Unrast hatte von seinem ganzen Wesen Besitz ergriffen, die Ruhe und überlegene Beherrschtheit, die er bisher an sich gehabt hatte, waren von ihm abgefallen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Memelland ist und war immer deutsch

dnb. **Stockholm**, 26. Sept. Das Interesse der schwedischen Presse an der Lage im Memelgebiet nimmt immer mehr zu. Auf die litauische Willkürpolitik wird mit geringen Ausnahmen fast durchweg offen und deutlich hingewiesen. Die Schilderungen der Verhältnisse im Memelgebiet und der Politik Litauens zeigen große Sachkenntnis und Objektivität.

„Nya Daghligt Allehanda" bringt einen sehr umfangreichen Artikel über den „Unruhewinkel an der Ostsee" und bezeichnet die Frage: „Ist Memel litauisch oder deutsch?" als aktuelles Problem. Die Antwort lautet: „Das Memelland ist und war bisher immer deutsch, deutsch ist seine Kultur und seine Bevölkerung, was aus einem historischen Rückblick unzweideutig hervorgeht." Das Blatt befaßt sich eingehend mit der Geschichte, Kultur und Wirtschaft Litauens und des Memelgebietes, schildert genau die bisherige Entwicklung und kommt u. a. zu dem Schluß, daß Litauen es niemals wagen würde, den eingeschlagenen Weg zu betreten, wenn es nicht von Sowjetrußland und auch von Frankreich Unterstützung erfahren hätte. Hitler habe in diesen Tagen eine einzig dastehende Geduld gezeigt. Das Blatt befürchtet aber, daß auch eine solche Geduld zu gewissen Lagen Ueberraschungen befürchten lasse.

Englische Antwort an Frankreich überreicht

dnb. **London**, 26. Sept. Die englische Antwort auf die französische Anfrage, welche Haltung England im Falle eines nicht herausgeforderten Angriffes in Europa einnehmen werde, ist dem französischen Botschafter in London Donnerstag nachmittag übergeben worden. Der Wortlaut der Antwort, der etwa 600 bis 700 Worte umfaßt, wird Anfang nächster Woche veröffentlicht werden.

Gefängnisstrafe

für die beiden Ordensschwestern

dnb. **Berlin**, 25. Sept. In dem Devisenstrafverfahren gegen die beiden Schwestern des Frauenordens „Vom Heiligen Herzen Jesu" aus Hiltrup i. W. fällte das Berliner Schöffengericht in den späten Abendstunden des Mittwoch folgendes Urteil:

Die Angeklagte Generaloberin Elisabeth Schulte-Mesum erhält ein Jahr Gefängnis und 30 000 RM. Geldstrafe und die Mitangeklagte Generalprokuratorin Therese Dreier sieben Monate Gefängnis und 10 000 RM. Geldstrafe. Die Untersuchungshaft wird in voller Höhe angerechnet und der Haftbefehl gegen die Angeklagte Dreier aufgehoben. Außerdem werden 15 000 RM. eingezogen. Der Orden haftet für die Geldstrafen und Kosten.

Die Berichte der großen Pariser Nachrichtenblätter aus Genf melden allgemein, daß der Völkerbund am Sonnabend seine Arbeiten unterbrechen und in etwa zehn bis vierzehn Tagen erneut zusammentreten werde, um den bis dahin ausgearbeiteten Bericht des Sonderausschusses entgegenzunehmen.

Die norditalienische Presse bemüht sich erneut, Verständnis für die italienische Stellungnahme zur abessinischen Frage zu erwecken.

Feldzug gegen Borgunwesen

Reichshandwerksmeister Schmidt über das Borgunwesen und die Bezahlung der Handwerkerrechnungen

dnb. **Berlin**, 26. Sept. Reichshandwerksmeister Schmidt erläuterte vor Pressevertretern den Feldzug, den der Reichsstand des deutschen Handwerks gegen das Borgunwesen und für die pünktliche Bezahlung der Handwerkerrechnungen aufgenommen hat und führte dabei u. a. folgende Gedankengänge aus:

Die Schuldnermoral ist ein Gebiet, auf dem sich die Erneuerung des deutschen Volkes noch nicht genügend ausgewirkt hat. Besonders leidet unter dem Borgunwesen und der schlechten Bezahlung der Rechnungen der Handwerker. Das ist ein internationales Uebel, mit dem das Handwerk auch im Ausland zu kämpfen hat und gegen das man schon vor Jahrhunderten strenge Maßnahmen ergriffen hat; das nationalsozialistische Deutschland hat den Vorzug, daß es gegen dieses Unwesen kräftig vorgeht, um es auszurotten.

Aus unserem amtlichen Material könnte ich Ihnen eine Fülle von Beispielen nennen. Dies sind keine Beispiele ungenügender Kaufkraft, sondern Beispiele für ungenügenden Zahlungswillen, Beispiele für Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit.

Eine einzige Dachdeckerinnung hatte z. B. Anfang 1935 rund eine Million Außenstände, auf jeden der 650 Betriebe kamen durchschnittlich über 1 500 Mark. Ein Drittel der Schmiede eines Bezirks, nämlich 564, haben 750 000 Mark Außenstände, die nicht in Entschuldungsverfahren fallen. Handwerksmeister mit mehr als 10 000 Mark Außenständen sind keine Seltenheit. 18 Innungen in einem Kammerbezirk haben die Außenstände ihrer Mitglieder festgestellt: 2 645 Bezirke haben einen Gesamtaußenstand von 3,1 Millionen: das sind durchschnittlich 1 165 Mark. 1 200 Mark Außenstände — so wird eingewendet — mögen nur einen Bruchteil des Gesamtkapitals ausmachen. Aber das Gesamtkapital darf man nicht zum Vergleich heranziehen, sondern man muß das stehende, das in Anlagen festgelegte Kapital außer Betracht lassen und die Außenstände nur mit dem umlaufenden Betriebskapital vergleichen. Und davon liegt in den meisten Handwerksberufen so viel fest, daß die Betriebe ihre Bewegungsfreiheit verlieren oder schon verloren haben.

Ein großer Teil des Handwerks ist durch Inflation und Wirtschaftskrise ausgeblutet, und da glauben viele Kunden noch, gerade der Handwerker wäre der rechte Mann zum Kreditgeben. Die nationalsozialistische Reichsregierung und der Reichsstand geben sich alle Mühe, dem Handwerk Aufträge zu verschaffen;

gerade vor Weihnachten wollen wir Geschenke aus Handwerksarbeit fördern: aber was nützen alle Aufträge, wenn der Handwerker nicht die Betriebsmittel frei hat, um Werkstoffe einzukaufen und Löhne zu zahlen!!

Der Reichsstand des deutschen Handwerks hat sich daher zu einem Feldzug gegen das Borgunwesen entschlossen. Wir haben die Betriebsführer im ganzen Handwerk aufgefordert, in den nächsten Tagen für alle fälligen Beträge oder Rechnungen Mahnungen zu versenden. Auf notleidende Volksgenossen, besonders Familienväter, sollen die Handwerker besonders Rücksicht nehmen. Der Sinn unseres Vorhabens läßt sich kurz so zusammenfassen:

1. Wer jetzt seine Handwerkerrechnungen bezahlt, der dient damit der Arbeitsbeschaffung vor Weihnachten.

2. Wer das geschuldete Geld der produzierenden Wirtschaft vorenthält, der hemmt die Wirtschaftsbelebung, widersetzt sich den Bemühungen, die Preise niedrig zu halten und leitet das Geld in falsche Kanäle.

3. Bäcker und Fleischer brauchen auch deshalb Barzahlung, weil sie nach den Bestimmungen des Reichsnährstandes ihre wichtigsten Bezüge selbst bar bezahlen müssen.

4. Nach Beendigung dieser Einziehungsaktion soll das Handwerk gemeinsam mit seinen Kunden dem Borgunwesen ein Ende machen.

5. Wir alle müssen uns auf eine gesunde Zahlungsmoral umstellen, wie sie des erneuerten deutschen Volkes würdig ist.

Wer seine Zahlungspflichten gegen die Handwerker erfüllt, der hilft mit zum Wiederaufstieg des Handwerks.

Campbell doch nicht zufrieden

„Ich hätte noch schneller fahren können . . ." — Seine Filmaufnahmen während der Rekordfahrt

Wohl selten ist ein aus fremden Landen heimkehrender Sportsmann so begeistert empfangen worden, wie Sir Malcolm Campbell. Eine unübersehbare Menschenmenge hatte sich im Hafen von Southampton eingefunden, um ihn als den größten Rennfahrer unserer Zeit zu feiern. Campbell, dem kein Mensch ansieht, daß er bereits das fünfzigste Lebensjahr vollendet hat, ließ den Jubel strahlend und lächelnd über sich ergehen. Er war auch auf der Stelle bereit, Auskunft über seine neuesten Pläne zu geben.

„Gewiß, ich habe mein Lebensziel, über dreihundert Stundenmeilen zu fahren, erreicht. Aber meine Karriere als Rennfahrer ist damit doch noch nicht abgeschlossen. Der „Blue Bird" hätte noch schneller fahren können. Das beweist die Filmaufnahme, die ich während der Rekordfahrt von den Meßinstrumenten machte. Ich bringe wertvolle wissenschaftliche Daten mit nach Hause, die ich bei einer Geschwindigkeit von nur 250 Stundenmeilen nie erlangt hätte!"

Um zu erklären, worauf es ihm bei seinen Rekordversuchen ankommt, hatte Sir Campbell in einem Interview vor seiner Abreise nach Amerika folgendes erklärt:

„Es wäre selbstverständlich Unsinn, einen so kostspieligen Rekordversuch lediglich aus rein sportlichem Ehrgeiz zu unternehmen. Nein, mir ist es um die Klärung eines höchst interessanten technischen Phänomens zu tun, dem nicht nur Automobilkonstrukteure, sondern auch Konstrukteure von Flugzeugen vorläufig noch hilflos gegenüberstehen. Es ist das Phänomen der praktischen Maximalgeschwindigkeit, die bei ganz schnellen Flugzeugen und Rennautomobilen nicht unerheblich hinter der theoretischen Maximalgeschwindigkeit zurückbleibt. Bei der Konstruktion ist mit den genauesten wissenschaftlichen Methoden und Versuchen im Windtunnel eine Kalkulation der erreichbaren Geschwindigkeit aufgestellt worden, die sich dann in der Wirklichkeit doch nicht bestätigt.

Im Falle des „Blue Bird" hatte die Kalkulation ergeben, daß der Wagen unter den günstigsten Bedingungen, die aber wahrscheinlich nie vorhanden sein werden, 330 Stundenmeilen erreichen müßte. In Daytona aber betrug die Geschwindigkeit des „Blue Bird" doch nur 276,81 Stundenmeilen. Sie lag also fast 55 Meilen unter der theoretischen Maximalgeschwindigkeit. Das ist eine Differenz, die alle Fachleute stutzig machen muß."

Nun, die Differenz ist durch den letzten Weltrekord nicht unbeträchtlich vermindert worden. Wenn Malcolm Campbell trotzdem mit den Leistungen des „Blue Bird" nicht zufrieden ist, so scheint er jetzt herausgefunden zu haben, welche Faktoren die Differenz zwischen der theoretischen und der praktischen Maximalgeschwindigkeit bewirken. Und das hat er wohl nicht zuletzt den Filmaufnahmen zu verdanken, die er während seiner Rekordfahrt von seinen Meßinstrumenten machte.

Unter der Motorhaube des „Blue Bird" befand sich ein zweiter Satz sämtlicher im Führersitz befindlichen Meßinstrumente. Jedes Instrument dieses zweiten Satzes zeigte genau das gleiche an, wie das entsprechende Instrument im Führersitz. Vor diesem zweiten Instrumentensatz war eine automatische Filmkamera eingebaut, die sich in Tätigkeit setzte, als der „Blue Bird" anfuhr. Alles klappte auf das vorzüglichste und so verfügt jetzt Malcolm Campbell über einen langen Filmstreifen, der über die Ausschläge der einzelnen Instrumente in jeder Phase der Rekordfahrt genauestens Aufschluß gibt.

Er beweist, daß der „Blue Bird" die theoretische Maximalgeschwindigkeit schon deshalb nicht erreichen konnte, weil er nicht einmal die praktische Maximalgeschwindigkeit erreicht hatte. Das besagt in anderen Worten, daß der Rekordwagen nicht restlos „ausgefahren" wurde, also selbst bei seiner höchsten Geschwindigkeit noch unausgenutzte Kraftreserven besaß.

Unter diesen Umständen ist es wohl verständlich, daß Sir Campbells Ehrgeiz noch nicht restlos befriedigt ist. Er hat ja somit die sich gestellte wissenschaftliche Aufgabe der Untersuchungen über die Maximalgeschwindigkeit noch nicht restlos gelöst.

Ueber seine nächsten Pläne konnte der Weltrekordfahrer selbstverständlich noch keine näheren Bekundungen machen. Fest steht für ihn lediglich, daß er noch weitere Weltrekordversuche unternehmen wird, und zwar vermutlich wieder auf den spiegelglatten Salzwüsten von Utah. Wann die Rekordversuche steigen werden, ist noch völlig ungewiß, das hängt in erster Linie von der Frage ab, ob ein neuer Ueberrennwagen konstruiert werden muß oder ob der nun schon so bewährte „Blue Bird" abermals Verwendung finden kann. Die Wahrscheinlichkeit spricht für das Letztere; denn die Versuche mit dem „Blue Bird" sind ja, wie oben beschrieben, noch nicht abgeschlossen. Malcolm Campbell dementiert auch energisch die amerikanischen Meldungen, die schon von einem endgültigen Verkauf des „Blue Bird" wissen wollen. Er habe, so erklärte er, tatsächlich ein Riesenangebot für den Rennwagen erhalten, er werde auch später einem Verkauf nicht abgeneigt sein, aber vorläufig seien die Dinge noch längst nicht spruchreif.

Abd-el-Krim bereut?

Im Exil auf Réunion — Von unstillbarem Heimweh geplagt

Der tapfere Rifkabylen-Führer Abd-el-Krim, der den Franzosen und Spaniern durch den zähen und heftigen Widerstand, den er ihnen mit den letzten Getreuen, die lieber sterben wollten, als die Freiheit zu verlieren, in den unwegsamen Bergen des Atlas leistete, manches Kopfzerbrechen bereitet hat, ist bekanntlich nach seiner Niederlage von den Franzosen auf die Insel Réunion, die nördlich von Madagaskar im Indischen Ozean liegt, verbannt worden. Abd-el-Krim lebt dort nunmehr seit beinahe neun Jahren. Dort im Exil ist der einstige Kabylenführer, dem selbst der Gegner die Achtung nicht versagen konnte, vor einiger Zeit von der Berichterstatterin einer großen französischen Tageszeitung aufgesucht worden. Diese Frau hat nunmehr einen anschaulichen und lebendigen Bericht von ihrem Besuch bei Abd-el-Krim veröffentlicht.

Es wird in diesem Bericht versichert, daß Abd-el-Krim einen sehr niedergeschlagenen Eindruck mache. Wie er selbst zugibt, sei er von unstillbarer Sehnsucht nach seiner marokkanischen Heimat geplagt und könne schon seit Monaten keinen Schlaf mehr finden. Angeblich soll Abd-el-Krim auch alles bereuen, was in der Vergangenheit gewesen sei. Der Krieg gegen Frankreich sei nur einem tragischen Mißverständnis zuzuschreiben. Wenn Frankreich seinen Bitten um Begnadigung Gehör schenken wolle, so könne man sicher sein, daß Frankreich heute in Marokko keinen treueren Freund und keine zuverlässigere Stütze besitzen würde.

Der einstige Kabylenfürst lebt auf Réunion im Kreise seiner zahlreichen Familie. Es sind im ganzen 37 Personen, zu denen seine Frauen, seine Söhne und seine Enkel gehören. Als Wohnung dient ihm ein ziemlich weitläufiges Holzhaus, das ganz im Kolonialstil gehalten ist. Um das Haus herum befindet sich ein weiter, schöner Garten, in dem die Blumen in ihrer vollen Farbenpracht leuchten. Der eigentliche „Palast" besitzt noch einen Anbau, „das Blumenschloß" genannt. Abd-el-Krim hält sich mit Vorliebe in dieser Dépendance auf, und auch die gesamte Hofhaltung ist dort untergebracht.

Große Sprünge kann sich Abd-el-Krim allerdings nicht erlauben, denn die Franzosen haben ihm nur eine lächerlich geringe jährliche Apanage ausgesetzt. Es stehen ihm nur 100 000 Francs, also knap 15 000 Mark nach unserem Geld für den Unterhalt seiner ganzen Familie zur Verfügung. Abd-el-Krim beklagt sich auch bitter über diese völlig ungenügende Unterstützung, die es ihm noch nicht einmal ermögliche, den Arzt zu bezahlen. Abd-el-Krim kränkelt in der Tat sehr viel; er verträgt das tropische Klima auf Réunion nur sehr schwer.

„Warum vergibt mir Frankreich nicht und nimmt mich und meinen Bruder in seine Dienste?", so meinte bitter klagend der ehemalige Führer der Rifkabylen. „Ich schwöre bei allem, was mir auf dieser Welt teuer ist, daß ich den Konflikt mit den Franzosen nie gewollt habe. An dem Ausbruch der Feindseligkeiten sind ganz andere Leute schuld, die heute noch ungestraft herumlaufen. Ich beantrage daher die Bildung eines Ausschusses, der prüfen soll, wer für den blutigen Krieg in Marokko wirklich die Verantwortung trägt. Ich selbst lehne die Verantwortung für das, was ich getan habe, nicht ab, aber es ist nur recht und billig, wenn ich verlange, daß die wahren Urheber der Katastrophe und die eigentlichen Friedensstörer auch bestraft werden. Im übrigen habe ich meinen Irrtum längst eingesehen und bereut. Deshalb hoffe ich, daß ich noch einmal als freier Mann meine Bergheimat, die ich über alles liebe, sehen darf."

Kleine Chronik

Der Reichskriegsminister auf dem Unterseeboot U I

Berlin. Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generaloberst von Blomberg, schiffte sich am 26. September in Kiel auf dem Unterseeboot U I ein, um an Uebungen des Bootes teilzunehmen. Nach einer Besichtigung der Besatzung und des Bootes wurden Fahrt- und Schießübungen abgehalten, an die sich Tauchmanöver anschlossen. Die Rückkehr des Ministers nach Berlin erfolgte am gleichen Tage.

Schneefall im Riesengebirge

Hirschberg (Riesengebirge). In der Nacht zum Donnerstag sank das Thermometer in den höheren Lagen des Riesengebirges unter den Gefrierpunkt. Es schneite mehrmals ziemlich kräftig. Bis etwa 1000 Meter herab lag heute morgen eine Schneedecke von einigen Zentimetern.

Streik im Sheffielder Bergbau

London. Im Nunnery-Bergwerk bei Sheffield ist ein Streik ausgebrochen, an dem am Donnerstagabend etwa 1000 Mann teilnehmen. Wie verlautet, sollen die Gewerkschaften den Streik nicht billigen.

Eine Granate im Gießerei-Ofen

Warschau. In einer Eisengießerei in Tomaszow explodierte ein Ofen, in dem sich zwischen dem Schrott versehentlich eine nicht entladene Granate befand. Sieben Personen wurden schwer und zwölf leicht verletzt.

Gerüsteinsturz in Wien

Wien. Bei Ausbesserungsarbeiten an einem Hochbau der Wiener Stadtbahn stürzte ein Hängegerüst mit fünf Arbeitern in die Tiefe. Alle fünf Männer erlitten schwere, zum Teil lebensgefährliche Verletzungen. Man vermutet, daß das Hängegerüst an vermorschten Holzpflöcken befestigt war.

Weitere italienische Truppen für Ostafrika

Rom. Die letzten Teile der sizilianischen Division Peloritana haben sich an Bord des Dampfers „Principessa Maria" von Messina aus nach Ostafrika eingeschifft. — Den Hafen von Neapel verließen wieder über 2600 Angehörige der Division Gran Sasso, davon 450 Mann und 25 Offiziere auf dem Dampfer „Merano" und 2000 Mann und 138 Offiziere auf dem Dampfer „Colombo".

Neue gewaltige Ueberschwemmungsschäden in Japan

Tokio. Sonderausgaben der Presse melden neue gewaltige Ueberschwemmungsschäden in der weiteren Umgebung der japanischen Hauptstadt. Der Verkehr auf den Hauptstrecken von Tokio nach Niigata und Sendai mußte eingestellt werden, so daß Tausende von Reisenden ihre Fahrt unterbrechen mußten. Der 60 000 Einwohner zählende Eisenbahn-Knotenpunkt Takasaki nordwestlich von Tokio wurde vollkommen überschwemmt.

Die American Legion fordert Rückgängigmachung der Anerkennung Sowjetrußlands

St. Louis. Der große amerikanische Kriegsteilnehmerverband American Legion nahm auf seiner Jahrestagung unter großem Beifall einen Beschluß an, in dem die Rückgängigmachung der Anerkennung Sowjetrußlands gefordert wird. Ferner wird die sofortige Ausweisung aller radikalen Propagandisten und Mitglieder von Verbänden, die einen Umsturz in den Vereinigten Staaten anstreben, verlangt. Insbesondere soll kommunistische Propaganda an Universitäten und Schulen verboten werden.

Riesiger Mühlenbrand in Argentinien

Buenos Aires. In der 325 Kilometer nordwestlich von Buenos Aires gelegenen Stadt San Urbano brach am Mittwochnachmittag in dem dortigen Mühlenwerk „Molinos Fenix" der Firma Werner o Compania ein Großfeuer aus, das im Laufe der Nacht das gesamte Fabrikgelände im Umfange von 40 000 Quadratmeter ergriff. Die Anlagen dieses deutschen Unternehmens, das mit einem Kapital von drei Millionen Pesos arbeitet, wurden zum größten Teil vernichtet. Das Werk gehörte zu den größten und bedeutendsten seiner Art in Argentinien.

Laval und Eden werden voraussichtlich am Freitag Genf verlassen. Man erwartet allgemein, daß der Ratsausschuß seine Empfehlungen in fünf bis zehn Tagen fertiggestellt haben wird. Die starke Betonung der Schlichtungsmöglichkeit läßt erkennen, daß man Italien so weit wie möglich entgegenkommen will, jedoch nur unter italienischem Verzicht auf militärische Pläne.

Lichtspiele zur Reichskrone

Heute bis Dienstag
Die neue große Ufa-Tonfilmoperette

„Mach mich glücklich"

Else Elster, Albert Lieven, Ursula Grabley, Harald Paulsen, Ralph Arthur Roberts, Richard Romanowsky, Adele Sandrock
in den Hauptrollen.

Glücklichmachen durch eine Hochflut rauschender Szenen, humoresker Situationen, witziger Dialoge und zündender Schlager will diese übermütig schäumende Ufa-Tonfilmoperette.

Außerdem der große Lachschlager

Großreinemachen

Nach dem Bühnenstück von L. Huxley
Anni Ondra, Wolf Albach Retty
in den Hauptrollen.
Ein Film mit sehr viel Witz und Laune und Lachsalven am laufenden Band.

Jugendliche haben zu diesem Programm keinen Zutritt

Beginn der Vorstellungen Sonntags um 2 Uhr Samstag um 5 Uhr (bis 6 Uhr kleine Preise) an den andern Tagen abends 8 Uhr.

Samstag nachm. 2½ Uhr
Jugendvorstellung
mit „Ich für dich — du für mich" „Lachende Augen" u. 2 Mickymauslustspielen.

Roland-Theater

Heute bis Sonntag
das große nationalsozialistische Filmwerk

Ich für dich - du für mich

Ein Film von der heutigen Jugend. Hergestellt von Karl Froelich dem Schöpfer der Filme „Mädchen in Uniform", „Reifende Jugend" usw.
Von der Filmprüfstelle mit dem höchsten Prädikat „staatspolitisch wertvoll" ausgezeichnet.

Im Beiprogramm der entzückende Kinderfilm

Lachende Augen

mit der kleinen 5jährigen **Shirley Temple** in der Hauptrolle.

Jugendliche haben zu diesem Programm Zutritt.

Sonntag nachmittag 2½ Uhr **Jugend-Vorstellung** mit „Ich für dich — du für mich" „Lachende Augen" und 2 Mickymaus-Lustspielen.

Mittwoch und Donnerstag gelangt das Programm in d. Lichtspielen zur Reichskrone zur Aufführung.

Mittwoch von 5-11 Uhr durchgehend geöffnet
Mitglieder des BdM. bis 6 Uhr halbe Preise 0.20, 0.30, 0.40 Mk.
Nachmittags 2½ Uhr **Jugendvorstellung.**



Café Astoria
Täglich Künstlerspiele
1648

Kaffee für Gaststätten — KENNER KAUFEN — Otto KLEIN Schwerte — KLEINS-KAFFEE — Familienkaffee

Samstag, den 28. ds. Mts. vorm. 8 Uhr wird auf der Freibank
Rindfleisch
zum Preise von 30 Pfg. pro Pfd. verkauft.
1730 **Schlachthofverwaltung**



Alleinverkauf
Wilh. Düdt
Friedrichstr. 4

Gut erhaltene, gebrauchte **Zweischläfer-**
Bettstelle
und eine **Einschläfer-Bettstelle** zu kaufen gesucht.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung. 1732

Trauerdrucksachen! Carl Braus

Achtung! Achtung!



Habe diese Woche v. den **Vereinigten Deutschen Nickelwerken Schwerte** ein ganz dickes
fettes Pferd
geschlachtet und empfehle diese
erstklassigen Fleisch- und Wurstwaren
sowie **schneeweißes Fett** zur gefl. Abnahme.
Auch habe ich meine
Frühstücksstube
wieder eröffnet. Stets **frische Portionen** in u. außer dem Hause.
„Müllers" Roßschlachterei
Schwerte, Hellpothstr 9 - Ruf 2190

Stempel
billig und gut
CARL BRAUS

Nützt die Erfahrungen anderer, lest Fachliteratur!
Buchhandlung Carl Braus

Der Privatunternehmer in der Bau- und Wohnungswirtschaft

Der nationalsozialistische Staat steht im Gegensatz zu allen kommunistischen Lehren auf dem Standpunkt, daß die private Initiative als Trägerin des wirtschaftlichen Lebens mit allen Kräften gestärkt werden muß. Das ist nun nicht so zu verstehen, daß dem privaten Unternehmer um im Sinne des Wirtschaftsliberalismus eine zügellose Freiheit eingeräumt wird, sondern alle diejenigen, die eine wirtschaftliche Tätigkeit ausüben, gleichgültig ob es sich um Personen oder Personenvereinigungen handelt, haben sich den Bedürfnissen der nationalsozialistischen Staats- und Wirtschaftspolitik unterzuordnen. Die Freiheit des Einzelnen wird auch in wirtschaftlicher Hinsicht durch die Erfordernisse des Gesamtwohls beschränkt.

In der Bau- und Wohnungswirtschaft hat das private Unternehmertum stets den breitesten Raum eingenommen. Die Maßnahmen der Reichsregierung zur Förderung des Wohnungsbaues zielen darauf ab, den privaten Unternehmungswillen wieder zu stärken, nachdem er in der Systemzeit durch die wirtschafts- und mittelstandsfeindliche Einstellung der damaligen Machthaber und durch die eigentumsvernichtende Gesetzgebung jener Tage gelähmt worden war. Wenn heute staatliche Maßnahmen zur Förderung des Wohnungsbaues erforderlich sind, dann nur aus dem Grunde, weil die wirtschaftliche Kraft aller Volksgenossen, die Häuser ihr Eigentum nennen, oder die ihre Ersparnisse direkt oder indirekt dem Wohnungsbau zur Verfügung stellen wollen, durch die Fehler der Vergangenheit allzu sehr geschwächt worden ist. Das Ziel der nationalsozialistischen Bau- und Wohnungspolitik ist aber, die eigene wirtschaftliche Verantwortung des Einzelnen wieder zu beleben und durch die Wiedergesundung der Wirtschaft die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß diese wichtigen Aufgaben wieder aus der eigenen Kraft der Volkswirtschaft heraus gelöst werden, wobei der Staat sich selbstverständlich das Recht des regulierenden Eingreifens vorbehält. Deshalb werden alle zweckdienlichen Maßnahmen getroffen, um eine Wiederholung der Fehler des liberalistischen Systems auf dem Gebiete der Bau- und Wohnungswirtschaft zu verhindern und um sicherzustellen, daß die Häuser und Wohnungen der Zukunft nach Planung und Ausführung allen Erfordernissen in ästethischer, technischer und gesundheitlicher Beziehung entsprechen.

Wenn wir die Verhältnisse der Vergangenheit betrachten, so geschieht dies heute häufig in scharf kritisierter Form, die umso berechtigter ist, als wir noch viele Jahrzehnte lang unter den Folgen der früher gemachten Fehler zu leiden haben. Es wäre aber ungerecht, die gesamte Verantwortung für diese Fehler allein auf das Bauunternehmertum abzuwälzen, wobei unter Bauunternehmer alle die Kreise der Wirtschaft verstanden werden müssen, die von der Bereitstellung des Grund und Bodens über den Häuserbau bis zur Bewirtschaftung der erstellten Häuser daran beteiligt sind. Die Fehler der Vergangenheit sind geboren aus der Gesamteinstellung der liberalistischen Wirtschaftsepoche, deren wirtschaftliche Einzelleistungen indessen nicht übersehen werden sollten. Die positive Leistung dieser Zeit besteht darin, daß — unbeschadet der genannten Fehler — der Wohnbedarf des deutschen Volkes unter nicht immer einfachen Verhältnissen besser befriedigt worden ist, als dies durchschnittlich in anderen Industriestaaten der Fall war. Und für die verfehlte Städteplanung bzw. Bauordnung kann das Bauunternehmertum der Vergangenheit nicht verantwortlich gemacht werden.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht erforderlich, die besonderen Leistungsmöglichkeiten des privaten Unternehmertums hervorzuheben, denn im nationalsozialistischen Staat besteht Einverständnis darüber, daß die unentbehrlichen Kräfte der privaten Initiative für alle Zweige der Wirtschaft und infolgedessen auch für die Bau- und Wohnungswirtschaft nutzbar gemacht werden sollen. Wir sind der Ueberzeugung, daß unter der tatkräftigen Leitung des nationalsozialistischen Gemeinschaftsgeistes in Zukunft in der Bau- und Wohnungspolitik nicht wieder die schwerwiegenden Sünden begangen werden, an deren Folgen wir wahrscheinlich noch auf lange Zeit hinaus zu tragen haben. Die Aufgabe des privaten Bauunternehmers besteht im neuen Staat unverändert fort. Die Aufgabe des privaten Hausbesitzes ist vielleicht noch gewachsen, denn nach dem Willen der nationalsozialistischen Staatsführung sollen immer mehr Volksgenossen im Hausbesitz eine Vermögenslage und eine Möglichkeit zusätzlichen Einkommens sehen.



Sängerkundgebung in der Westmark

SBK. Wie die Deutsche Sängerbundes-Zeitung, das Amtsblatt des Deutschen Sängerbundes, mitteilt, hat die Führung des Gaues Westmark im DSB, der Pfalz und Saargebiet umfaßt, soeben das Programm einer im nächsten Jahre geplanten großen Sängerkundgebung veröffentlicht, die in Saarbrücken stattfinden soll. Bei dieser großzügigen Veranstaltung kommen fast ausschließlich zeitgenössische Werke zur Aufführung, die unter bestimmten großen Gesichtspunkten („Vaterland", „Deutscher Glaube", „Unser Volk singt" usw.) zusammengestellt sind. Die zu Gehör kommenden Vertonungen stehen bereits fest. Es werden u. a. Werke von Hans Lang, Sendt, Lißmann, Rinkens, Jochum, Heinrichs usw. zu Gehör kommen. Den machtvollen Ausklang der Feierstunde „Deutscher Glaube" bildet das große Werk von Hugo Kaun „Lied des Glöckners", für Chor, Solo und Orchester. Ueber die der Kundgebung zugrunde liegenden Gedanken schreibt der Gauführer des Sängergaues Westmark, Fritz Kipp:

„Wir wollen beweisen, daß wir Sänger im Kampf um die Erhaltung unseres Volkstums und die Freiheit unserer Heimat, in der Abwehr fremden, undeutschen Geistes mit in vorderster Linie standen und auch in Zukunft stehen werden, daß unsere Lieder und Chöre nicht einem angenehmen Zeitvertreib und der geselligen Unterhaltung, sondern der politischen Willensbildung und der Hinführung unseres Volkes zu den stärksten Quellen deutschen Seelentums dienen, daß wir als unsere schönste und höchste Aufgabe ansehen, mitzuhelfen, die Westmark als ein für alle Zeiten unüberwindliches, kulturpolitisches Bollwerk des Reiches in unerschütterlicher Treue zum Führer auszubauen. Denn wir sind davon überzeugt, daß gerade die Kräfte unseres Volkstums am stärksten in unseren Liedern und Gesängen wirksam sind.

Unsere Sängerkundgebung soll der sichtbare Ausdruck der sangesbrüderlichen Verbundenheit aller Liedkameraden vom Rhein bis zur Saar, vom Trifels bis zur Eifel und zugleich des Dankes an unsere treuen Sänger der Saar sein. Lieder-, Feier- und Weihestunden sollen beispielhaft unsere Chorarbeit am schlichtesten wie am großen kunstvollen Chorwerk aufzeigen. Festzug und Weihespiel: „Lied im Volk", der glanzvolle Höhepunkt unserer Sängerkundgebung, sollen die ganze werbende Kraft unseres Sängergaues entfalten und auch den letzten Sänger mit dem stolzen Bewußtsein erfüllen, einer großen volks- und kulturpolitisch bedeutungsvollen Gemeinschaft anzugehören."

Turnen, Spiel, Sport

Deutsche Turnerschaft

Handball

Tus. 07 Holzen

Tus 07 Holzen 1. — Tv. Neheim 1.

Zum zweiten Meisterschaftsspiel erwarten die Holzener kommenden Sonntagmorgen auf dem Sportplatz an der Jahnstraße die starke Neheimer Mannschaft. In den Meisterschaftsspielen der beiden letzten Jahre konnten beide Mannschaften immer auf ihrem eigenen Platz siegreich bleiben. Das Ergebnis war allerdings jedesmal äußerst knapp. Die Holzener gewannen das letzte Spiel in Holzen mit 10:8 Toren, und spielten in Neheim 4:4. Nach den am Sonntag gezeigten Leistungen müßten die Rotweißen klarer Sieger bleiben, d. h. wenn jeder Spieler genau so uneigennützig arbeitet wie in Fröndenberg; denn die Hauptsache beim Spielen ist ja nicht, wer die Tore wirft, sondern, daß sie geworfen werden.

Mannschaft: Kleeschulte
Lelitko Bonner
Riebaum Eisenhut Land 2
Jakobs Land 1 Schulte-Renninghausen Pitzer
[Brunke 1

Aus der Umgebung

Holzwickede, 27. Sept. Obst- und Gemüseschau. Die Ortsgruppe Holzwickede „Obst- und Gemüsebau, Verband Westfalen-Lippe" veranstaltete, wie der „Hellw. Anz." meldet, im Saale des Gastwirts Polle eine große Obst- und Gemüseschau. Ortsgruppenführer Venhanewinkel eröffnete die Schau mit einer kurzen Ansprache, in der er auf den Sinn und den Zweck der Ausstellung hinwies. Alsdann ergriff Rektor Boer das Wort zu einem mehr als zweistündigen Vortrage, in dem er die einzelnen Obst- und Gemüsesorten eingehend behandelte und auf ihre Beschaffenheit hinwies.

Voerde, 27. Sept. 8pfündige rote Beete. Freude in seinem Garten erlebte der Kleingärtner Josef Glazig, Am Karweg. Er erntete neben einem sehr guten Durchschnittsertrag eine rote Beete im Gewicht von fast 8 Pfund.

Olpe, 26. Sept. Kind durch Hufschlag getötet. Das bei seiner Großmutter in Gleidorf zu Besuch weilende fünf Jahre alte Söhnchen der Familie Emil Sagref aus Altenhundem wurde durch den Hufschlag eines Pferdes gegen den Kopf so schwer verletzt, daß es nach kurzer Zeit starb.

Jeder Volksgenosse wird Mitglied der N.S.V.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter (einschl. Materndienst): Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.. Verantwortlich für den gesamten Textteil: Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.: Für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwert-R. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 10 gültig. D.-A. VIII/35. 1397.

Väter und Söhne in altwestfälischen Familiennamen

Von Dr. Wiard Griepenburg

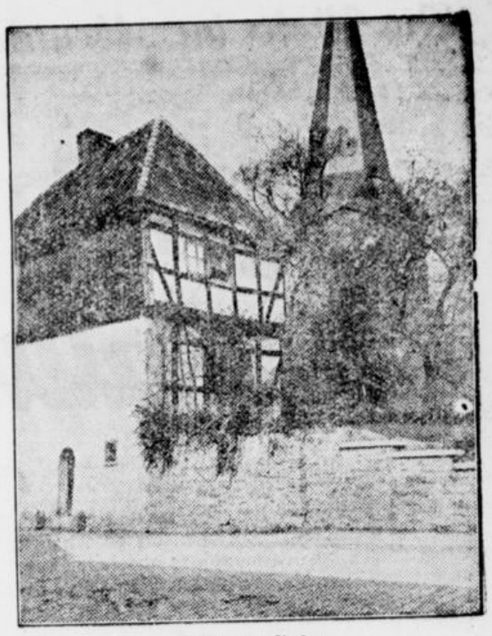
Seit Jahrhunderten sind die Familiennamen schon vorhanden und bei der großen Zahl dieser Namen ist die Gefahr, daß mehrere Personen den gleichen Namen tragen, nicht sehr groß. Aber selbst wenn dieses der Fall ist (man denke an Müller, Schultze, Schmitz, Becker u. a.), so unterscheiden sich doch in der Regel die Vornamen. Wo dennoch mehrere Träger gleicher Ruf- und Familiennamen vorkommen, wie z. B. oft bei Vätern und Söhnen, da behilft man sich, indem man den Vater mit dem Zunamen „der Aeltere" oder „senior", den Sohn mit „der Jüngere" oder „junior" bezeichnet. Und wo gar, was heute allerdings sehr selten vorkommt, Großvater, Vater und Sohn dieselben Namen tragen, da ist man gezwungen, zwischen den Großvater als dem Aelteren und den Enkel als dem Jüngeren, den Vater als den Mittleren einzuschalten oder den Namen die Ziffern 1, 2 und 3 anzuhängen. Wo gar Allerweltsnamen wie Schultze oder Müller in einem Dorfe mehrfach vorkommen, oder durch Verwandtenheirat einzelne Namen sich besonders angehäuft haben, da kann man sich nur mit dem Anhängen von Ziffern aushelfen. Von dieser Notwendigkeit muß man gelegentlich ausgiebigen Gebrauch machen, da es vorkommt, daß in einem Dorfe irgendein sonst gar nicht so häufiger Familienname 15—20 Familien angehört.

In früheren Jahrhunderten, als noch keine Familiennamen bestanden, und zudem durch die Sitte des „Benamens" sich die Vornamen von den Eltern auf die Kinder oder nach altgermanischem Brauch von den Großeltern auf die Enkel gleichsam vererbten, war die Notwendigkeit, mit den gleichen Namen versehene Menschen durch irgendeinen Namenszusatz zu unterscheiden, natürlich noch viel größer als heute, und so sind denn in altwestfälischen Urkunden alle Möglichkeiten der Unterscheidung gleichnamiger Personen ausgewertet. Wie schwer es früher vor der Entstehung der Familiennamen war, Personen lediglich durch ihren Rufnamen eindeutig zu bezeichnen, davon gibt uns das etwa 3000 Personennamen enthaltende Schatzbuch der Grafschaft Mark vom Jahre 1486 sehr schöne Beispiele. Von den 3000 in diesem Dokument genannten Menschen tragen nämlich nicht weniger als rund 800 den Namen Johannes in seinen verschiedenen Formen Johann, Jan oder Hans. Da gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Familiennamen erst in der Bildung begriffen waren, so kam es natürlich vielfach vor, daß in einer Gemeinde oder in einer Familie mehrere Personen den Namen Johann führten und ohne besondere Zunamen nicht bestimmt zu bezeichnen waren. Da mußte man sich auf alle mögliche Weise zu helfen suchen. Die einfachste Art war natürlich die Unterscheidung nach dem Alter: „alde Zuerman" und „jongh Zuerman" oder „Nederman die (= der) alde" und „jongh Nedermann" oder „Oisterman die alde" und „Oisterman die jongh". Oft genügte es schon, wenn man nur dem Sohn einen Zunamen gab, z. B. „Diefhus" und „Jan Diefhus soen" oder „Herbert" und „jongh Herbert", oder wenn man nur den Vater besonders kennzeichnete: „Pelgrym die vader" und „Pelgrym" oder „alde Kremer" und „Derick Kremer". Hatte sich der dem Vater gleichbenamte Sohn einen eigenen, dem Elternhause benachbarten Hof gerodet oder gekauft, so war eine besondere Kennzeichnung eigentlich gar nicht mehr nötig, da ja die verschiedenen Hofesnamen schon zur Unterscheidung genügten, aber die eingebürgerten Bezeichnungen wurden in solchen Fällen oft beibehalten, z. B. „Berthelman" und „Berthelmans soen op des kluseners guet". Auch die Unterscheidung zwischen Groß und Klein, Lang und Kurz mag sich oft auf Vater und Sohn bezogen haben, wie es uns verschiedene altwestfälische Urkunden vermuten lassen, so z. B. wenn dem „groiten Rutger" der „korte Rutger" folgt oder dem „langen Henrick" der „kleyne Henrick syn soen" oder dem „groiten Jacop" der „lutke Jacop". Diese Namen wurden jedoch vielfach auch zur Unterscheidung gleichnamiger, aber blutsfremder Personen angewandt und führten im Laufe der Zeiten zu den heute häufigen Familiennamen Grote, Klein, Lang und Kurz oder Korte, welch letzterer allerdings auch von dem Vornamen Kord, Kort (Kurt) abgeleitet werden kann. Gelegentlich diente auch der Name des Vaters oder der Mutter zur Kennzeichnung des Sohnesnamens, so z. B. „Derick op den Wiltban, Druden soen" oder „Hentzeken Moilman, Greten soen", „Caspar Trappe, Clasen soen" oder „Herman Cordes, Cordes soen", wobei im letzten Falle der Name Cord beim Vater noch als Vorname, beim Sohn jedoch anscheinend schon als Familienname gewertet wird. Es kommt auch vor, daß der verschiedene Beruf von Vater und Sohn die Kennzeichnung erleichterte, so z. B. wenn in einer Urkunde dem „Hentz Koler (= Köhler) die alde" der „Hentzgen Kremer die jongh" gegenübergestellt wird. Vielfach bediente man sich zur Bezeichnung des Sohnes einfach der sogenannten Koseform, indem man den Sohn des Hans als „Hensgen", den Sohn des Friedrich als „Fritzgen" bezeichnete usw., ja, es kommt sogar vor, daß nicht der Name, sondern die Berufsbezeichnung die Verkleinerungsendung erhält, z. B. „Albert Smyt" und „Albert Smedeken" oder „Derick Brone" und „Derick Broneken".

Gelegentlich hängt man dem Sohnesnamen den Namen des Vaters an. So heißt der Sohn Johann des Vaters Evert einfach Johann Everts und der Sohn Henrick des Vaters Derick kurz Henrick Dericks. Namen dieser Art kommen in altwestfälischen Urkunden häufig vor. Nennt man dann den Enkel auch wieder nach dem Namen oder Beruf seines Vaters, so entstehen oft seltsame Namen, z. B. „Jan Evertz Schultens" oder „Henrick Dericks Peter". Solche Namen findet man noch heute in einigen Gegenden Norddeutschlands ziemlich häufig, in altwestfälischen Urkunden kommen sie jedoch nur selten vor. Eine andere Art von Sohnesnamen sind die Caspari, Friederici, Wilhelmi, Alberti, Henrici usw., deren Entstehung in die Zeit fällt, als es noch keine Familiennamen gab und man das Lateinische als Urkundensprache benutzte. In solchen wurde dann z. B. Friedrich, der Sohn des Caspar, zum „Friedericus, filius Caspari" und Wilhelm, der Sohn des Heinrich, zum „Wilhelmus, filius Henrici". Im Laufe der Zeit wurde der Vatersname zum Familiennamen, und heute heißt es Friedrich Caspari, Wilhelm Henrici usw.

Einen seltenen Namen finden wir um das Jahr 1700 in Altena: Johann Grotensohn, genannt Lütjohann". Der Familienname Grotensohn, d. h. Sohn des Großen, hatte sich in Altena im 17. Jahrhundert gebildet, und um nun den kleinen Sohn Johann des Johann Grotensohn deutlich von seinem Vater durch einen Zunamen zu unterscheiden, prägte man den langatmigen und sonderbar klingenden Namen Johann Grotensohn, Genannt Lütjohann, d. h. Johann, der Sohn des Großen, genannt der kleine Johann.

Alle hier genannten Namen sind altwestfälischen Urkunden entnommen. Gehen wir über unsere westfälische Heimat hinaus in den deutschen Lebensraum und in das Ausland, so begegnen uns ähnliche Namen. In Niedersachsen und Nordeuropa wurde dem Sohn der Vatersname mit der Anhangsilbe sen (= Sohn) gegeben. So wurde aus dem Sohn des Paul ein Paulsen, aus dem Sohn des Johann ein Johannsen oder Jansen, aus dem Sohn des Anders (= Andreas) ein Andersen usw. Auch in England bedeutet Henderson Sohn des Henders (= Hendrick) und Johnson Sohn des John (= Johann). Der Schotte stellt zur Kennzeichnung des Sohnes dem Vatersnamen die Silbe Mac vor. So heißt Macdonald Sohn des Donald. In Irland bedeutet die Vorsilbe Fitz dasselbe, z. B. Fitzmaurice heißt Sohn des Maurice (= Moritz). Der Russe nennt den Sohn des Paul Pawlowitsch, den Sohn des Iwan Iwanowitsch und den Sohn des Nikolaus Nikolajewitsch. Die Römer gaben den Söhnen vielfach Zunamen und kennzeichneten den jüngsten Sohn durch den Zunamen minor oder junior, welch letzterer Name noch heute bei uns gebräuchlich ist. Der ältere Sohn erhielt den Zunamen maior (der Größere). Von diesem Wort leitet sich der in ganz Deutschland heute ziemlich häufige Familienname Meier ab, der im Mittelalter als Berufsbezeichnung für die Pächter größerer Höfe, besonders der Schulzenhöfe, diente.



Motiv aus Balve

Zu den ältesten Orten des Sauerlandes gehört unzweifelhaft Balve im Hönnetal, hat es doch bereits über 1000 Jahre hinter sich. Das kleine Landstädtchen im Schatten des Balver Waldes bietet nicht nur im Heimatmuseum mit zahlreichen vorgeschichtlichen Funden aus den Höhlen des Hönnetales eine beachtenswerte Sehenswürdigkeit, sondern darüber hinaus auch noch in der romanischen Hallenkirche aus der Zeit vor dem 12. Jahrhundert. Mit dem älteren Bau ist in jüngerer Zeit ein neuer Kirchenteil verknüpft worden. Viel besucht wird auch die gewaltige Balver Höhle in der Nähe. (SGV — M.)

Deutsche Ernte

Von M. Stahl

Ernte bedeutet für den Amerikaner ein Geschäft, für den Slawen eine Quälerei, für den Deutschen ein Fest. Er erwartet freudig den Augenblick, an dem die blitzende Sense das Korn schneidet und in reiche, goldene Schwaden legt.

Sein Ehrgeiz ist es, schön zu mähen, er betreibt das Kornschneiden wie eine künstlerische Angelegenheit, ganz gleich, ob er mit der Sense mählt oder mit dem motorisierten Getreidemäher arbeitet. Undenkbar wäre es für ihn, nach amerikanischem Vorbild nur die Aehren zu köpfen und das Stroh unter freiem Himmel verfaulen zu lassen, unmöglich für ihn, es zu struppigen Haufen unordentlich zusammen zu werfen, wie bei den östlichen Nachbarn.

Der Schnitter, der die Halme umlegt, die Binderin, die die Garben zusammenbindet, die Leute, die das Getreide auf das Fuder hochstaken und die es zierlich und ordentlich mit rechter Verteilung des Gleichgewichtes unter Schonung aller Aehren sorgsam legen, der Bursche, der den hochgetürmten Wagen vorsichtig über das Stoppelfeld auf die sichere Straße geleitet — alle haben nur den einen Wunsch, daß die Ernte rechtzeitig geborgen werde, alle wenden denselben sorgenvollen Blick nach dem Himmel, wenn sich Wetterwolken zeigen, alle sind wie die Besatzung eines Schiffes, für ihre Handgriffe verantwortlich und bereit, alle Kräfte daran zu setzen, um das Notwendigste zu bergen, dessen die Menschheit bedarf: das heilige Brot!

So schwere Mühe die Ernte birgt, so fröhlich ist sie. Ein Fest für die Erwachsenen, ein noch größeres für die Kinder. Der Junge, der zum ersten Mal die Sense führt, ist aufgenommen in die Reihen der Großen, er ist ein Mann, der sorgt für Nahrung, ein uraltes Gesetz hebt ihn damit aus dem Land der Kinder heraus.

Das kleine Mädchen, das zum ersten Mal die kindlich-dünnen Arme um das Halmbündel spannt, beweist damit seine Mütterlichkeit, zu halten und zu mehren, zu sorgen und zu verwalten. Beide warten mit Ungeduld auf den Augenblick der Ernte, der ihr Ritterschlag sein soll, und sie sehen von jetzt ab mit lächelnder Herablassung auf die Jüngeren herunter, die es noch nicht wagen durften, ihre schwachen Kräfte mit der gewaltigen Last der Ernte zu messen.

Sie setzen stillschweigend mit ernsthaften Gesichtern die Tradition ihrer Eltern fort, sie werden fortan ackern, säen und ernten, bis ihre Kinder heranreifen, denen sie wiederum dieselbe Unterweisung geben werden.

*

Milchiger Nebel liegt noch auf dem endlosen Feld, das mit goldenen Wellen hin- und herwogt wie ein Meer. Der Trupp der Schnitter rückt heran, ihre Füße lassen dunkle Flecke in dem silbernen Tau der Wiesen zurück. Der Geruch des reifen Korns liegt wie Duft frischen Brotes über dem unabsehbaren Feld, an dessen Rand klein das Menschenvolk steht.

In schräger Phalanx treten sie an. Der geschickteste, schnellste, tüchtigste Mäher hat die erste Reihe. Er gibt das Tempo an, er führt die ganze Kolonne, alle müssen seiner flinken Sense folgen.

Er rückt gewaltig vor, schlägt die erste Bresche in den Halmdschungel, bis der Zweite oft auch noch der Dritte, Vierte, Fünfte antritt und das Getreide, tödlich getroffen, Reihe an Reihe zu Boden sinkt.

Der Schnitter Tod geht über das Feld. Die Sense sirrt und summt, das Korn seufzt und sinkt um, ordentlich nach einer Seite, es ist schön.

Die Binderin folgt den Schnittern auf den Fersen. Kaum ist das Korn gefallen, rafft sie es zusammen, schlingt das Seil aus Halmen geschickt um das Bündel, knüpft eilig einen Knoten und wirft die fertige Garbe hinter sich.

Langsam geht die Sonne auf. Zuerst noch verborgen hinter rosenfarbiger Morgenröte, dann als roter Ball für einen Moment auf dem Horizont ruhend und schon schießt sie ihre Strahlenpfeile über das sterbende Korn. Je mehr der Tag vorrückt, desto heißer wird es, die Sonne brennt und sticht, das Feld dampft in der Sonne, die Leiber der Schnitter dampfen, aber ununterbrochen geht der Rhythmus der Arbeit weiter. Die Grannen stechen nach den Binderinnen, sie wehren sich noch im Tode, aber Garbe um Garbe fliegt auf den Boden.

Die Stirnen sind schweißbedeckt, die Augen entzündet von Staub und Sonne, die Arme zerstochen und zerkratzt, die Hüften schmerzen vom Bücken, die Füße sind müde vom Stehen, aber immer weiter geht es, immer weiter rückt der Trupp vor gegen das Feld, die große Ernteschlacht wird geschlagen.

Schon stehen die ersten Reihen in Hocken, wie unzählige Hütten sieht es aus. Das blanke Stoppelfeld sieht hervor, über das sehr bald der Herbstwind gehen wird.

Erst spät abends kommt die Schlacht zum Stillstand. Die steifen Rücken richten sich auf, die Schleifsteine wandern in die Köcher, die Frauen nehmen die Harken über die Schulter und alle wandern über das dunkelnde Feld nach Hause.

*

Tag für Tag geht es so, bis alle Felder geschnitten sind, bis alles Korn gebunden ist, bis es trocken genug ist, um in ganzen Wagenkolonnen in die Scheunen eingebracht zu werden. Der Klang der Dreschflegel, das Donnern der Lokomobilen, das Quieken der Göpelwerke tönt noch wochenlang über die viel stiller gewordenen Felder. Sack um Sack des goldenen Getreides wandert auf die Speicher, in die Mühlen, in endlos dahinrollende Waggons, in große Magazine.

Die Ernte ist geborgen. Die schwerste Arbeit für das Jahr ist getan. Das Leben für ein weiteres Jahr ist gesichert.

Das Erntefest rückt heran. Die Tennen werden leergefegt, Tische aufgestellt, Bretter über Fässer gelegt, um lange Bankreihen daraus herzustellen. So begeistert, wie es sich mit dem Temperament des Bauern verträgt, wird das Fest vorbereitet. Essen und Trinken soll es im Ueberfluß geben, denn die Arbeit ist ebenfalls schwer zum Ueberfluß gewesen. — Der Erntekranz, mit Bändern und Blumen geschmückt, wird feierlich hereingetragen und auf der Diele aufgehängt. Später, wenn der Winterwind durch die offene Tür bläßt und die dürren Halme knisternd und raschelnd in Bewegung setzt, wirft man einen Blick auf die verblichene Erntekrone, die von der vergangenen goldenen Ernte spricht und von der zukünftigen erzählt, ein stetes Symbol dafür, daß, solange die Erde steht, Frucht und Ernte nicht aufhören sollen.



Mülheim a. d. Möhne

Ungefähr in der Mitte des einzigen großen Nebenflusses der Ruhr, der ihr von Norden zufließt, wurde schon um das Jahr 800 herum eine Burg erbaut. Die Grafen von Mollenheim hatten ein Mühlrad im Wappen. Bei dem heute Mülheim genannten Orte erhebt sich die ehemalige Kommende des Deutschen Ordens, deren Gebäude heute das Kloster Maria-Hilf beherbergen Der reizvolle Barockbau zieht viele Freunde der Baukunst an. doch auch die liebliche Umgebung, besonders de rnahe Arnsberger Wald, verdient dabei Beachtung. (SGV. — M.)

Die Welt im Abenteuer

Paviane überfallen eine Pflanzung

Erlebnis eines Kaffee-Farmers in Deutsch-Ostafrika / Von E. W. Strach

Schon zeitig am Morgen war ich draußen in der Kaffeepflanzung mit meinen Negern, habe die Bewässerungsgräben, die vom nahen Bergflüßchen des Kilimandjaro abgeleitet sind, aufgerissen, um die dürstenden Bäume zu bewässern, habe die schwarzen Arbeiter zum Hacken und Beschneiden der Bäume angestellt und mußte zu meiner Betrübnis wahrnehmen, daß in einem abgelegenen Winkel am Tage zuvor wieder eine Affenherde gehaust hatte.

Aus dem nahen Urwald, der die Pflanzung am Sanyafluß umgrenzt, kommen die Paviane in später Abendstunde oder am zeitigen Morgen herausgeturnt. Dabei gehen sie nicht nur nach den roten, reifen Kaffeebeeren und reißen diese ab, sondern vernichten systematisch die gesamte Pflanzung, indem sie auf ihrem Hin- und Rückwege jede der jungen einjährigen Pflanzen herausreißen. Ständig muß wieder ausgebessert, dauernd müssen die Lücken gefüllt werden. Die Affen sind hier für die nahen Pflanzungen am Urwalde zur reinsten Landplage geworden.

Gerade will ich in der heißesten Mittagszeit im Schutz meines kleinen Pflanzungshauses die Lohnlisten zusammenrechnen und habe schon alles dafür vorbereitet, als mein Wäscher, der Dobi, mit langen Sätzen angesprungen kommt: „Bwana, die Affen sind in der Pflanzung!"

Er hat am nahen Ufer des Sanya Wäsche gewaschen und dabei gesehen, wie eine starke Herde den Wald verließ, um sich wieder in meiner Pflanzung gütlich zu tun.

Schnell springe ich ins Wohnzimmer, stopfe die Tasche voll Teilmantelpatronen, nehme den Fernrohrstutzen von der Wand und eile in langen Sätzen mit meinem Wäscher durch die Reihen der dreijährigen Kaffeebäumchen einem kleinen Hügel zu. Vorsichtig erklimmen wir die Anhöhe und halten Ausschau.

Richtig! Da kommt auch schon eine halbe Kompagnie brauner, kriechender Gestalten an. Dreißig, vierzig können es sein, in allen Größen und Altersstufen. Bald bleiben sie stehen, richten sich auf, äugen umher, ob die Luft auch rein ist. Dann setzen sie wieder ihren Marsch fort, bald hier und dort eine Kaffeepflanze auszupfend. Noch ist es zu weit für einen sicheren Schuß. Ich lasse sie in aller Ruhe näherkommen, um möglichst drei oder vier mit der Repetierbüchse herauszuschießen. Denn dann werde ich für lange Zeit Ruhe haben, da die schlauen Affen sich eine so ungastliche Aufnahme sehr wohl merken und wochenlang die gefährliche Stelle meiden. Mein Wäscher und ich drücken uns eng an einen schützenden Termitenhügel an, damit die Herde, die gerade auf uns zugezogen kommt, uns nicht wahrnimmt. Doch immer wieder unterbrechen sie ihre Wanderung durch die Pflanzung, reißen junge Bäumchen aus. Ich muß mich beherrschen, schon jetzt den Schädlingen eine Kugel hinzusenden, um sie von ihrem Treiben abzuhalten.

Jetzt geht ihr Weg auf die vierjährigen Kaffeebäume zu, an denen die roten Beeren wie süße Hagebutten hängen. Einige riesige Paviane marschieren vorn an der Spitze des Affenzuges, dann folgt eine Truppe der jüngeren Generation, und zum Schluß kommen vorsichtige Mütter mit ihren Babys hinterhergehumpelt. Mit jedem Schritt, den sie machen, verringert sich die Entfernung. Kaum noch zweihundert Meter trennen mich von der Affenherde. Aber sie kommen noch bedeutend näher, wenn sie zu den tragenden Kaffeebäumen wollen. Geduldig warte ich hinter meinem deckenden Termitenhaufen, muß dabei zusehen, wie mir die Bande die mühsam gepflanzte und endlich angegangene Neukultur schädigt.

In ihrer gurksenden, aus der Kehle stoßenden Affensprache unterhalten sich die Paviane miteinander. Vereinzelte Laute dringen zu mir herüber, und noch ahnen sie nicht, daß ihr heutiger Ausflug in meinen Kaffee für sie böse enden soll. Von den Hütten meiner Arbeiter klingt Kindergeschrei und das Geräusch der Mais stampfenden Kolben herüber.

Einen Augenblick verhofft die Herde wieder, horcht auf. Doch diese Laute sind ihr bekannt und vertraut, und in eiligem Tempo geht es jetzt dem reifen Kaffee zu. Ganz vorsichtig schiebe ich mich nun mit der Büchse hinter meinem hohen Ameisenbau vor. Nur ein einziges Augenpaar der großen Herde braucht mich zu sehen, und das ganze Unternehmen wäre für mich mißglückt. Zoll um Zoll richte ich die Mauser hoch. Leise knackt der Stecher ein, und das Fadenkreuz des Fernrohrs sitzt gerade einem alten Pavianmännchen, das die Herde anführt, auf der Brust.

Ein kurzer scharfer Knall! Der alte Affe greift sich mit der Hand an die Stelle, auf die eben noch das Abkommen des Glases hinzeigte, kreischt laut auf, stürzt hintenüber. Mit gellenden Schreckensrufen flüchtet die Herde zum Urwald zurück. Doch die Strecke ist weit. Vierhundert Meter über fast freies Land müssen die Affen flüchten, ehe sie die schützende Deckung erreichen. Kopflos jagt die Herde davon, während meine Kugeln zwischen die abziehenden Paviane schlagen. Bald höre ich einen schrillen Schrei, ein zweiter Affe bleibt liegen und kann der Herde nicht mehr folgen. Ein dritter sondert sich schwerkrank ab und verschwindet in einer Mulde.

Inzwischen haben die anderen Paviane den Urwald erreicht und verschwinden mit ängstlichem Gekreisch im schützenden Dickicht. Noch lange höre ich ihre Schreckensrufe, die immer leiser werden, je weiter sich die erregte Herde entfernt. Meine Schüsse haben aus dem nahen Pflanzungsdorf einige meiner Neger angelockt. Noch mit den Werkzeugen in der Hand kommen sie angesprungen. Schwatzend und lachend folgen sie mir jetzt, als ich an den ersten bereits verendeten Pavian herantrete. Ein altes, selten starkes Männchen liegt auf der Anschußstelle. Das Teilmantelgeschoß in der Brust, hat er vom Tode nicht viel gemerkt. Die Hände umkrampfen noch ein abgerissenes Büschel roter Kaffeebeeren. Dann suche ich den nächsten Affen auf, dem die Kugel von hinten das Rückgrat brach. Eine mitteljährige Affin liegt mit faustgroßem Ausschuß in ihrem eigenen Schweiß. Jetzt gehe ich dem dritten Pavian nach, der getroffen in der Mulde verschwand. Es dauert nicht lange, da sehe ich den Affen schwerkrank zwischen zwei mannshohen Kaffeesträuchern. Beide Hände hält er schmerzvoll gegen den Unterleib gepreßt. Ich reiße den Stutzen hoch und gebe dem Pavian den erlösenden Fangschuß. Dann lasse ich meine Leute gleich ein großes Loch ausgraben, in welches die drei Paviane gelegt werden.

So ist mein Feldzug gegen die Affenherde ziemlich erfolgreich ausgegangen. Die Herde hat einen ihrer Anführer und zwei weitere Mitglieder verloren. Seitdem bleiben die Besuche in meiner Pflanzung aus, und ich sowohl, als auch meine Kaffeebäume haben auf lange Zeit Ruhe vor den vandalistischen Streichen der braunen Waldgesellen.



Der Palast über der „verbotenen Stadt" (Scherl — M.)

Unser Bild zeigt den gewaltigen Palast des Dalai-Lama, des obersten Priesters von Tibet, in der Hauptstadt dieses chinesischen Nebenlandes Lhasa, die den Ausländern grundsätzlich verschlossen bleibt und in die bisher nur wenige Forscher, unter ihnen Sven Hedin, eindringen konnten. Die Stadt beherbergt unzählige Klöster und Tempel und zählt 20 000 Einwohner.

Löwentragödie

„Unerbittlich ist das Gesetz der Wildnis . ."

Wenige Tiererlebnisse sind so erschütternd wie dieser Bericht von Simba, dem König der Tiere in der Erniedrigung. Wir entnehmen ihn mit freundl. Erlaubnis des Verlags F. A. Brockhaus dem „Löwenbuch" von Martin Johnson, der mit seiner Frau Osa seit vielen Jahren mit der Kamera nach den Tierwundern Afrikas jagt.

Wir hatten uns darauf eingerichtet, eine Nacht am Blankettifluß, eine Tagreise unterhalb unseres Lagers, zu verbringen. Zu unserer Enttäuschung stießen wir jedoch dort nur auf wenige Löwen. Am zweiten Morgen, als wir gerade heimkehren wollten, erblickte ich einen hübschen Löwen, der neben einem zwei Meter hohen Termitenhügel saß. Im Gras zu seinen Füßen konnte ich schwach die Umrisse eines zweiten Löwen erkennen.

Irgend etwas in dem Gesicht des alten Burschen zog mich an. Eigentlich war es ja nur ein weiterer Löwe in der unendlichen Reihe von Löwen, die wir in den letzten Wochen gesehen hatten. Und trotzdem drückt sich in der dünnen, geraden Nase und den breiten, von schwarzer Mähne umrahmten Backen eine Persönlichkeit aus, die mich an einen Krieger denken ließ, der lange gekämpft hat — nicht um der Lust am Kampfe willen, sondern für die gerechte Sache.

Da der Löwe mich nicht zu bemerken schien, ging ich zum Wagen zurück, an dem Bukari beim Einpacken für die Heimkehr war, und befahl ihm, die Kameras zu bringen.

„Ein Löwe?" fragte er, wie es schien, etwas verächtlich.

„Nein, ich glaube zwei", sagte ich. Sowohl Osa als auch ich waren der Meinung, daß er einige Filme wert sei.

Ich weiß heute noch nicht, ob wir instinktiv so dachten; jedenfalls hatten wir aber recht.

Als wir uns etwa 45 Meter seewärts begeben hatten, stand der alte Löwe auf und ließ ein warnendes Knurren hören. „Bleibt mir ja vom Leibe", mochte er sagen, wobei er kaum die Zähne sehen ließ. Sein langer Schwanz — stets ein zuverlässiger Barometer für letzische Gemütsverfassung — schwang langsam hin und her.

Jetzt war auch die Gestalt neben ihm allmählich besser zu erkennen. Es war eine Löwin. Neben ihr hockte ein neugieriges Junges, das nicht über sechs Monate alt sein konnte.

Vielleicht kam der Löwenvater jetzt deshalb knurrend plötzlich ein paar Schritte auf uns zu, weil er bemerkte, daß wir seine Familie entdeckt hatten. Auf jeden Fall enthüllte sich nun ein tragisches Familienschicksal vor unsern Augen. Als sich der Löwe bewegte, sahen wir nämlich, daß er ein steifes Hinterbein hatte und hinkte. Quer über seinen Rumpf lief eine handbreite Narbe, die nur von einem Eingeborenenspeer herrühren konnte.

„Donnerwetter", erinnere ich mich, ausgerufen zu haben. „Sieh nur, wie dünn der alte Bursche ist!"

Wir sahen jetzt, daß er tatsächlich nur aus Haut und Knochen bestand. Ebenso ging es seiner Frau und seinem einzigen Sohn! Ja, das Gesicht des kleinen Burschen hatte den verkniffenen Ausdruck eines armen Kindes, das Zeitungen austragen muß, um zum Lebensunterhalt der Familie beizusteuern.

Die Löwin beachtete uns kaum. Sie blickte traurig-besorgt zu ihrem Gatten auf und rieb mit leisem Knurren, das beinahe ein Schnurren war, ihre Schulter an seinem Körper. „Reg dich nicht auf, Simba", schien sie zu sagen. „Ich glaube nicht, daß sie uns etwas tun wollen."

Jetzt wußten wir, warum sich die Löwenfamilie weit entfernt von ihren Artgenossen hier in dieser Gegend aufhielt. Die Löwin liebte ihren Löwen und ihr Junges. Hätten die drei sich nordwärts verzogen, so würde das Gesetz der Wildnis sich ausgewirkt haben: ihre Schönheit würde einen andern Löwen angelockt haben, und der lahme Alte würde Weib und Kind verloren haben.

Mit wachsendem Mitleid beobachteten wir die Familie stundenlang. Sie konnte ja nichts dafür, daß sie Löwen waren und auf dieser Welt lebten. Sie wußten nur, daß der Hunger in ihren Eingeweiden nagte und daß dem einzigen Glück, das sie je gekannt hatten, schweres Unheil drohte.

Nach einer Weile waren sie sich darüber klar geworden, daß wir sie nicht angreifen würden; sie fingen daher an, uns nicht mehr zu beachten. Der lahme Vater legte sich wieder hin, ließ uns aber nie ganz aus den Augen, während die Mutter daranging, sich an der einzig möglichen Lösung des Jammers zu versuchen. Sie war zwar nicht der Ernährer der Familie, aber sie war entschlossen, zu tun, was sie konnte.

In der Nähe graste eine kleine Herde Zebras. Sie stieß das Junge mit der Nase an und deutete mit dem Kopf in der Richtung auf das Wild.

„Sieh dorthin, Junge", mochte sie zu ihm sagen, „es ist genug für uns alle zu essen da, wenn du mir helfen willst."

„Ja, Mutter", winselte das Kleine. „Ach, ich habe solchen Hunger!"

„Also gut, mein Sohn. Paß auf, was ich dir sage. Schleiche du dich hinter die Zebras und brülle so laut du kannst. Dadurch werden sie Angst bekommen. Wenn sie dann die Flucht ergreifen, werde ich ihnen den Weg verlegen und ein Stück erlegen, wenn ich kann."

„Gr—r—r", brummte der alte Löwe, was wohl bedeuten sollte: „Ihre Hufe sind scharf. Nimm dich in acht." Er machte jedoch keinen Versuch, ihnen zu helfen. Wahrscheinlich hatte er sich längst mit seiner Hilflosigkeit, so gut oder schlecht es ging, abgefunden. Er rieb sich nur ein wenig an seiner Frau, leckte ihr aufmunternd das Gesicht und sah ihr traurig nach, als sie sich durch das Gras nach der andern Seite der Zebraherde zu davonschlich.

Eine Stunde lang beobachteten wir die Taktik des Jungen und seiner Mutter. Es war wohl nicht zweifelhaft, auf welche Art sie zum Ziele zu kommen versuchten; sie hatten jedoch nicht den geringsten Erfolg. Das Junge hatte natürlicherweise noch nicht gelernt, sich nahe genug an Wild heranzupirschen, ohne bemerkt zu werden; infolgedessen trabten die Zebras in verschiedenen Richtungen davon, wenn es in ihre Nähe kam. Die Mutter wiederum hatte weder das Gewicht noch die Kraft, ein ausgewachsenes Tier niederzuwerfen. Kurz vor Sonnenuntergang gaben sie es auf.

Am nächsten Tage sahen wir die unglückliche Familie wieder, als sie ein Tal in der Nähe kreuzte. Das Junge trabte voraus, während die Löwin getreulich neben ihrem hinkenden Gatten herging. Als wir am Nachmittag auf sie stießen, waren sie noch immer ohne Nahrung. Die Löwin schien mir schwächer geworden zu sein, und das Junge war ganz schlapp vor Hunger. Wenn es jemals eine „vordringlich fürsorgeberechtigte Familie" gegeben hat, so war es diese. Irgend etwas mußte für sie geschehen; ehe wir also abfuhren, gingen wir zur nächsten Zebraherde und suchten ein Stück aus, das uns alt und gebrechlich schien, genau als ob wir zu einer gewöhnlichen Rinderherde gegangen wären. Wir erlegten das Tier schmerzlos mit einem einzigen Schuß und schenkten den Kadaver den hungernden Löwen.

Zunächst waren sie mißtrauisch und wollten nicht näher kommen, solange wir uns in der Nähe der Beute aufhielten. Wir zogen uns also etwas zurück und warteten. Es dauerte eine halbe Stunde, bis die Löwin und ihr Junges herankamen. Der Krüppel folgte mit einigem Abstand nach.

Wir ließen sie etwa zehn Minuten lang fressen. Die kleinste Bewegung, die wir machten, verscheuchte jedoch sofort die ganze Familie. Sie waren wirklich schon arg heruntergekommen, die armen Löwen. Obwohl sie dem Verhungern nahe waren, wagten sie nicht die geringste feindselige Bewegung.

Mehrmals zogen wir uns zurück, um sie heranzulocken; sie verschwanden jedoch immer wieder, ehe ich nahe genug heran war, um eine Aufnahme zu machen. Schließlich gab ich es auf.

Wir kamen am nächsten Morgen wieder zu derselben Stelle. Die drei Löwen räumten gerade mit den letzten Resten des Zebras auf; aber sie waren nicht fröhlich. Ein enger Kreis übler Gesichter hatte sich um sie gebildet: Hyänen, die auf eine gute Gelegenheit warteten. Wir mußten daran denken, wie es wohl dem Krüppel ergehen würde, wenn sein Weib ihn je verließe. Unerbittlich ist das Gesetz der Wildnis.

KUNST - LEBEN - WISSEN

Lope de Vega, der Freund der Frauen

Zum 300. Todestag des fruchtbarsten Dichters aller Zeiten

Von F. J. Huebner

Lope de Vega, dessen Sterbetag sich in diesem Jahre zum 300. Male jährt, ist der fruchtbarste Bühnendichter, den das spanische und das Schrifttum der ganzen Welt jemals gekannt hat. Wir sagen ausdrücklich Bühnendichter, nicht aber Bühnenlieferant oder Bühnenfabrikant. Trotz der unsäglichen Schnelligkeit, mit der Lope de Vega schrieb, trotz der unüberbotenen Menge seiner Bühnenstücke — er selber beziffert sie auf 1 500 Dramen — hatte das Handwerk bei diesem Manne doch immer die Genialität und die Eingebung zum Hintergrunde. Er wiederholte sich niemals, er arbeitete niemals nach einem gleichbleibenden, eingeführten Muster, er griff beständig auf die ursprunghafte Leidenschaft zurück, und jedes seiner Stücke war für ihn, für andere neu und überraschend.

Die Jungerhaltung seiner dichterischen Gabe dankt Lope de Vega in erster Linie dem Eros. Dieser begegnete, dieser befruchtete ihn bis ins höchste Greisenalter. Die reifsten Werke des Dichters entstanden zwischen dem sechzigsten und dem zweiundsiebenzigsten Lebensjahre, und auch seine Liebeserlebnisse erstreckten sich bis zu dieser Lebensstufe. Lope de Vega ist Zeit seines Lebens von Frauen begleitet gewesen; es gibt in diesem Leben keine Strecken der Nicht-Verliebtheit; die Einschnitte und Wendungen, das Auf und Ab dieses Lebens ist wesentlich durch Frauen und Bindungen an Frauen bestimmt worden.

Von der Frau holte Lope de Vega sich Schwungkraft, Frische des Geistes und des Körpers, schöpferische Erregung und Phantasieflügelung. Bei der Frau vergaß er, wer er war, um sich wiedergeboren und verwandelt zu erheben. Was die Frau ihm an Aufschwung schenkte, gab er ebenso hochherzig und beglückend zurück. Denn so viele Frauen er geliebt hat, keine gedachte seiner im Grimme oder in Bitterkeit.

Lope de Vega selbst hat gesagt: „In meine Angebetene vertauscht, nehme ich durch sie an der weiblichen Natur teil". Er enthüllt damit einen weiteren Zauber, den das weibliche Geschlecht auf ihn ausübte. Nicht nur, daß die Frau ihn lebensmäßig bereicherte und anspornte, sie teilte und vermannigfachte ihn auch, sie ließ ihn den Gegenpol des eigenen und männlichen Fühlens erleben.

Daß ihm die Schilderung weiblicher Figuren besonders glückte, daß er das Gefühlsleben der Frau auch in allen seinen feineren und geheimgehaltenen Schattierungen besonders naturgetreu traf, schreibt sich aus dieser sinnlich-mystischen Teilhabe her, die ihn mit der Frau, die er jeweils liebte, verband. Nur auf Grund dieser Teilhabe, vermöge deren ihm die Kräfte des anderen Geschlechts uneingeschränkt zuströmten, ist überhaupt das Zustandekommen einer so erstaunlichen, an Wunder grenzenden Lebensleistung zu erklären.

Mit einem heutigen wissenschaftlichen Ausdruck hätte man Lope de Vega als das Musterbild „bipolarer Dichterschaft" zu bezeichnen. Er besitzt jedoch von der Frau, deren Wesen er hälftig in sich trug, nicht nur die sozusagen gattungsmäßigen Charaktereigenschaften, er besitzt auch von ihr jenes erlesenste, beim Manne fast nie anzutreffende Vermögen, die mediale Gabe.

An vielen Punkten seines Lebens hat Lope de Vega sich nicht wie ein vernünftiger Mensch, sondern traumwandlerisch vorwärts bewegt. Bei vielen Erlebnissen, denen er nachjagte, hat er nicht das materiell Nützliche und Förderliche, er hat das Sinnlose und Chimärische verfolgt. Mehr als einmal steht er mit seinem Dasein am Abgrund, mehr als einmal fühlt er sich dem Wahnsinn nahe.

Mit den Frauen, die er liebte, deren Liebhabern und Männern, Brüdern und Vätern kam es zu Streitigkeiten, die ihn innerlich zerrissen und ihm als Staatsbürger die Schmach der Einkerkerung einbrachten.

Aus allen diesen Zerwürfnissen, Enttäuschungen, Niederlagen stieg er jedoch immer wieder auf wie ein Vogel Phönix aus der Asche, und immer wieder erwies es sich nachträglich, daß das betreffende Erlebnis unumgänglich, daß hin zum Ziel der Umweg der nächste Weg war. Karl Voßler, dem wir eine umfassende Würdigung des Lebens und der Werke Lope de Vegas danken, schreibt: „Unserem Dichter zu eigen war die intermittierende und mediale Art, die kein Wahnsinn, wohl aber eine Empfänglichkeit dafür ist. Wenn man seinen zahlreichen ausgesprochenen und versteckten, bewußten und halbbewußten Selbstdarstellungen auf der Bühne nachgeht, so begegnet man immer wieder diesen sehr spanischen unberechenbaren und plötzlichen Typus, wie wir ihn aus seiner Lebensführung kennen."

Die mediale Art Lope de Vegas, sie lud sich an jener reifen Elena Osorio, an jener blonden, grünäugigen Minaela de Lujan, an jener in der geistigen Umachtung endenden Martha de Nevares und an allen jenen unzähligen Schauspielerinnen, Bürgerfrauen, Gelegenheitsliebchen, die Lope de Vega geliebt und von denen er einige geheiratet hat. Er erneuerte den eigenen Wesensmagnetismus an der magnetischen Strahlung dieser fremden, ihm so verwandten weiblichen Schicksale, er badete in dieser Strahlung wie in der Neuzeit die Menschen in strahlungshaltigen Radiumwässern baden.

Aber anders als Don Juan besaß Lope de Vega wirklich die große, die unabnutzbare Liebeskraft. Erscheint er nach außen hin als unzuverlässiger, als treuloser Liebhaber, so hat sich sein Gefühl doch niemals doppelzüngig und verräterisch gebärdet: Im Augenblick, wo er liebte, liebte er echt und voll. Niemals hat er sich seiner Untreue, seiner Leporelloliste gerühmt wie Don Juan, niemals hat er den Abgebrühten oder den Ueberlegenen markiert, niemals ist er, auch wo ihm die Frau Leid zufügte, gegen diese roh geworden. Denn seine, dem üblichen Männerstolz so entgegengesetzte Meinung war:

Gegen Frauen tapfer sein
Ist im Grunde eine Feigheit.

Ein Tropfen Traurigkeit

Von Ina Seidel

Zu ihrem 50. Geburtstag am 15. September

Ein Tropfen Traurigkeit ist gut dem Blute.
Das dunkle läutert sich und schimmert heller.
Das allzu schwere rinnt ein wenig schneller,
Das schon gestillt in satter Süße ruhte.

Dem Blut fehlt oft von Traurigkeit ein Tropfen.

Erst wenn er fällt, ist in der Lauge alles,
Um Mutterbad zu werden des Kristalles.
Was schafft der Pulse unermüdlich Klopfen.

Wenn nicht der Tropfen Traurigkeit im Tranke
Mitwallt und dient zur Gärung erst des Saftes?

Allein das heil'ge Salz, die Träne, schafft es,
Daß sich klärt, ein Opfer, Gott zu Danke. —

Beethoven komponierte für einen Musikautomaten!

Das „Panharmonicon" im Stuttgarter Landesgewerbemuseum

Können Sie sich vorstellen, daß etwa Hans Pfitzner oder Richard Strauß eine Symphonie eigens für das Grammophon oder ein anderes mechanisches Musikinstrument komponierten? — Wohl kaum, denn das würde man sicher als Entweihung empfinden. Doch andere Zeiten dachten anders darüber. Denn kein geringerer als Beethoven hat — wie sicher nur wenigen bekannt sein dürfte — seine „Schlachtensymphonie", die Symphonie auf „Wellingtons Sieg bei Vittoria", für ein — „Panharmonicon", ein Instrument, das wir heute etwa Orchestreon nennen würden, komponiert!

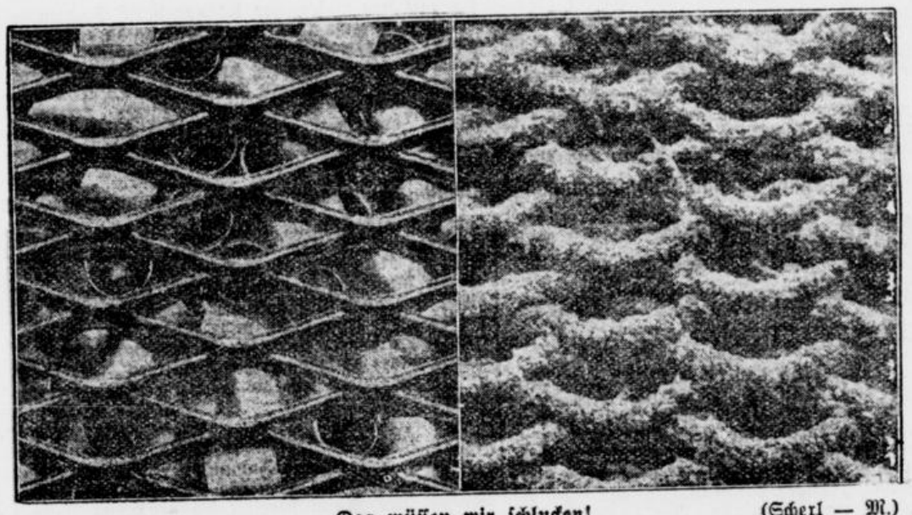
Im Landesgewerbemuseum zu Stuttgart ist dieses in der Welt einzigartige Instrument zu sehen; der Direktor des Museums, Baurat Dr. Gretsch, ließ es durch seinen Mitarbeiter, den Stuttgarter Restaurator Herold, wiederherstellen. So ist dieses merkwürdige Instrument, das seit etwa 100 Jahren unbenutzt umherstand, weil niemand ihm Töne zu entlocken vermochte, jetzt zu neuem Klange erwacht. Ein Regensburger Mechaniker namens Johann Nepomuk Maelzel, schuf dieses technische Meisterwerk 1805 in Wien zur Zeit Beethovens und Haydns. Es vereinigt 259 Einzelinstrumnete in sich, darunter 37 Flöten, 16 Fagotte, 38 Klarinetten und 36 Oboen. An Messingblasinstrumenten sind 8 Trompeten und 3 Waldhörner eingebaut, und eine große Trommel mit zwei Schlegeln, zwei Becken, ein Triangel, zwei Pauken mit Kupferkesseln und eine Rührtrommel mit drei Schlegeln vervollständigen das in einem einzigen Instrument vereinigte Orchester.

Es gab eine große Sensation, als Maelzel diese großartige neue Erfindung in Wien vorführte. Die ganze musikalische Welt aller Länder zeigte das lebhafteste Interesse. Von Paris aus lud man Maelzel zu einer Aufführung am Hofe Napoleons ein und kaufte ihm schließlich sein Panharmonicum für 60 000 Goldfranken ab. Später ging das Instrument in den Besitz von Napoleons Schwiegersohn Eugene Beauharnais über, dessen Nachkommen es dem heutigen Besitzer, der herzoglichen Familie von Urach, vererbten; von dieser erhielt es das Landesgewerbemuseum in Stuttgart als dauernde Leihgabe. Ein zweites Exemplar, das Maelzel 1808 vollendete, ging verloren. Er verkaufte es für die damals ungeheure Summe von 400 000 Dollar nach Boston. 1826 trat das Instrument die große Reise an, aber seinen Bestimmungsort erreichte es nie. Das Schiff versank in einem schweren Sturm mit Menschen und Ladung.

Zwanzig Originalwalzen mit Kompositionen von Beethoven, Haydn, Rossini, Verdi, Cherubini und anderen sind zu diesem eigenartigen Instrument vorhanden. Nur die Walze mit Beethovens „Schlachtensymphonie", die eigens für dieses Instrument komponiert wurde, ging verloren. Man sucht sie jetzt, und vielleicht findet man sie auch irgendwo in der Welt in einer Musiksammlung.

Das Panharmonicon ist die Hauptzierde und das wertvollste Stück der Musikinstrumenten-Sammlung des Stuttgarter Landesgewerbemuseums, die neben der Leipziger Sammlung als die größte und wissenschaftlich wertvollste der Welt gilt. Sie umfaßt u. a. italienische, deutsche, österreichische, französische Instrumente aller Art, vom Klavichord bis zum modernsten Flügel; alle berühmten Instrumentenbauer sind vertreten. Interessant sind auch die Klaviere, die mit einem zweiten Instrument verbunden sind. So ein Klavier mit Orgel, ein Klavier mit Streichmusik, ein Harfenklavier, das zupfende Töne hervorbringt und ein Klavier mit Paukenschlag aus dem Besitze Beethovens, auf dem der Meister häufig spielte. In einer Hausorgel des 16. Jahrunderts sind sogar in reicher Einlegearbeit Geheimfächer angeordnet, bestimmt ein Versteck für Briefe und Dokumente, das man an dieser Stelle, in einer Hausorgel, nicht vermutete.

Alle diese historischen Instrumente können — was in der ganzen Welt einzigartig ist — gespielt werden.



Das müssen wir schlucken! (Scherl — M.)

Diese interessante Bildzusammenstellung vermittelt einen Eindruck von dem Staubgehalt der Luft, die wir in Bürohäusern, Theatern und Versammlungsräumen einatmen müssen. Die Bilder zeigen ein Filternetz an einem der großen Luftreiniger, die in modernen Häusern und Sälen eingesetzt sind. Links der Filter vor der Tätigkeit, rechts die dicke Staubschicht, die die Filterkörperchen nach der Absaugung der verbrauchten Luft bedeckt.

Der Vater der Kathederblüten

Von Ch. Hünerberg.

Durch Zufall gerieten mir in einem Konvolut Schriften, alte handschriftliche Aufzeichnungen, in die Hände, die ich anfangs, da die ersten Seiten fehlten, für harmlose Niederschriften, sogenannte „Kathederblüten", hielt, bis ich beim weiteren Durchblättern auf den Namen Galetti stieß und weiteres Forschen die Gewißheit gab, daß es sich um tatsächliche Aussprüche handelte. Die Versehen, welche Galetti beim mündlichen Vortrag entschlüpften, kann man weniger ein „Versprechen" als ein „Verdenken" nennen. Deshalb besitzen sie für jeden, der Sinn für Humor hat, einen so großen Wert. Proben davon können dem anerkannten literarischen Verdienste des Mannes, von dessen einfachem Lebensgang ein kurzer Abriß gegeben sei, keinen Abbruch tun.

Johann Georg August Galetti war zu Altenburg den 19. August 1750 geboren und studierte in Göttingen. Der erste Anlaß zu seiner schriftstellerischen Tätigkeit soll der Umstand gewesen sein, daß er auf dem Gute des Herrn von Schlotheim, wo er als Hauslehrer lebte, eine kleine Handdruckerei fand, auf der er einen selbstverfaßten „Leitfaden der Geschichte" für seine Zöglinge auch selbst druckte. Er erhielt im Jahre 1783 eine Professur am Gymnasium zu Gotha, der er bis 1819 vorstand. Im wohlverdienten Ruhestand starb er am 16. März 1828. Er teilte seine ganze Tätigkeit zwischen dem Katheder und dem Schreibtisch. Die von ihm herausgegebenen zahlreichen Werke im Fache der Geschichte und Geographie fanden allgemeinen Beifall und erlebten viele Auflagen. Seine unvergleichlichen Aussprüche auf dem Katheder wurden anfangs von den Schülern mündlich herumgetragen, dann aber, als sie an Zahl zunahmen — es sind über 400 erhalten —, schriftlich aufgezeichnet. Auch die nachfolgenden Aussprüche aus seinen Unterrichtsstunden in Physik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Mathematik usw. sollen seinem Andenken keinen Eintrag tun.

Weltbekannt ist sein Ausspruch: „Ich sehe wieder viele, die nicht da sind." Nur wenige wissen es, daß diese Worte Galetti gesprochen:

„Was die Farbe des Mondes betrifft, so ist sie gewöhnlich groß.

Ehe das Pulver erfunden wurde, mußte man mit Lunten losbrennen. Man lud die Kugel unten hin, das Pulver oben drauf. Das knallte mehr als eine Kanone.

Als der Prophet Zacharias gestorben war, nahm er eine andere Lebensart an.

Medea schaffte dem Jason Gelegenheit, den Minotaurus zu töten, nein — es war ein anderer Ochse, der das goldene Vlies brachte.

Cyrus bekam von Artaxerxes einen Dolch mit dem Stoße und fiel vom Pferde.

Deiotarus war der Sohn seines Vaters.

Die Wirkung der Sichelwagen bei den Baktrern war so verheerend, daß von den Feinden nicht ein Mann davonkam; daher mußten die übrigen nach der Schlacht um Pardon bitten.

Es ist eine häufige Erscheinung in der römischen Geschichte, die aber nicht oft vorkommt.

Wäre Cäsar nicht über den Rubikon gegangen, so läßt sich gar nicht absehen, wohin er noch gekommen wäre.

Richard III. ließ alle seine Nachfolger hinrichten.

Nach der Hinrichtung der Maria Stuart erschien Elisabeth im Parlament, in der einen Hand das Schnupftuch, in der anderen die Träne.

Gotha ist nicht weiter von Erfurt entfernt als Erfurt von Gotha.

Aegypten wird eingeteilt in das wüste und glückliche Arabien.

Die Hottentotten haben ein so gutes Gesicht, daß sie ein Pferd drei Stunden weit tappen hören.

Die Bewohner von Hinterindien haben südlich unter dem Munde eine Oeffnung. Ich habe sie mir auf der Karte gemerkt.

Die venezianische Verfassung ist eine gemischte Aristokratie, aus der es schwer ist, wieder herauszukommen.

Der Rat der Fünfzehn in Venedig besteht abwechselnd aus sieben Mitgliedern, von denen zehn alle Jahre wiedergewählt werden.

Die Kälte wächst gegen den Nordpol um zehn Grad, zuletzt hört sie ganz auf.

Der Tiger, der Leopard und der Panther lassen sich nur durch das Fell unterscheiden, welches bei allen dreien bunt ist.

Die Kohlmeise ist von der Blaumeise dadurch unterschieden, daß sie blau ist.

In der Mathematik gibt es viele Lehrsätze, welche sich nur dadurch beweisen lassen, daß man von vorn anfängt.

Ich bin jetzt aus dem Konzept gekommen, und da dürft ihr mich nicht darin stören.

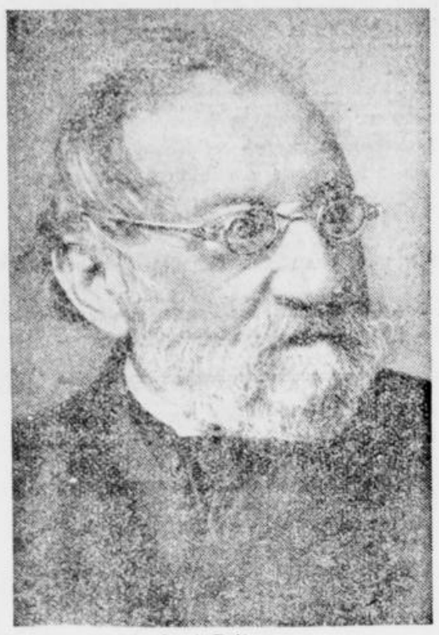
Dort sitzt wieder ein Unruhiger; ich will ihn aber nicht nennen, er heißt mit dem ersten Buchstaben Madelung.

Wer über diesen Gegenstand etwas Schriftliches nachlesen will, der findet es in einem Buche, dessen Titel ich vergessen habe; es ist aber das 42. Kapitel.

Widersprechen Sie nicht dem, was ich Ihnen niemals gesagt habe!

Das war nun so, nämlich es war nicht so.

Zum 50. Todestag Karl Spitzwegs



Karl Spitzweg



Dachstube. Von Karl Spitzweg



Der Briefträger. Von Karl Spitzweg

Im September 1885 starb in München Karl Spitzweg, den man den Maler des Biedermeiers nennt. Spitzweg — es ist einer jener Namen, bei denen die Deutschen sich wie daheim fühlen. Die gute alte Zeit, von der die Bilder Spitzwegs plaudern, ist ja lange dahin, und wir wollen froh sein, von Herzen froh, daß sie es ist. Es war eine Zeit, da Deutschland schlief. Doch selbst ein schlafendes Deutschland gestaltet noch Träume, so wunderlich schön, daß alle Welt aufmerken mag. Musiker, Dichter und Maler haben, auf seine Art ein jeder, zur Sprache gebracht, was Deutschland damals alles in Träumen sah. Schwind, Richter und Spitzweg sind drei Romantiker des Zeichenstifts und Pinsels, die feiner und beredter als alle andern die Träume des schlafenden Deutschlands zu deuten wußten. Schwind malte Märchen, Richter zeichnete Lieder, und Spitzweg erzählte in seinen Bildern Geschichten, so schrullig und drollig und absonderlich, wie sie eben nur in Deutschland gedeihen konnten.

Karl Spitzweg wurde 1808 in München geboren. Er wurde auf Wunsch seiner Eltern Apotheker, ein Beruf, den er bis zum Tode des Vaters (1847) auch ausgeübt hat. Von da an, wirtschaftlich sichergestellt durch das ererbte Vermögen, widmete er sich ganz seiner Kunst. Ein bescheidener Junggeselle, verbrachte er sein ganzes Leben in seiner Vaterstadt, im 4. Stock eines Tendlerhauses mit dem Blick in winklige Höfe und auf berußte Giebel in der Nachbarschaft des Petersturmes. Nur für kurze Zeit unternahm er Reisen nach Paris und Wien, um dort sein malerisches Können durch Studien zu vergrößern. Fast allen seinen Bildern ist eine Neigung zu romantischer Betrachtungsweise eigen, dabei ist die Darstellung naturnah, und besonders in den späteren Bildern sind Licht und Luft durchaus impressionistisch behandelt. Hierzu tritt ein feiner, manchmal fast sarkastischer Humor, den Phantasie und Wirklichkeit zu einheitlicher Darstellung verbindet.

Spitzwegs Kunst ist ausgesprochene Volkskunst. Jeder versteht sie, und jeder liebt sie. Dabei ist sie eine durchaus ursprüngliche Kunst ohne Zugeständnisse und ohne Abgleiten in die Verflachung. Sie wurzelt im urdeutschen Gemüt, und darum spricht sie zum Gemüt des deutschen Menschen. Jede Zeit, wie sie auch sei, sehnt sich nach einem solchen liebenswerten Schaffen, das fern von ernsten Kämpfen und Ringen zu besinnlicher Betrachtung und zu beschwingter Freude des Lebens einladet.

Die Zauberer von Luxor

Wie in Aegypten Altertümer gefälscht werden — Papyrus aus Bananenstauden — Die fabrizierte Keilschrift

Die unerträgliche Sommerhitze, die seit einigen Wochen in Aegypten herrscht, hat die Fremden längst vertrieben. Man merkt es äußerlich dem Lande an, daß die Fremden fort sind. Die großen Hotels sind geschlossen. Die zahlreichen Bettler und vor allem die Dragomanen, die dem Fremdenverkehr in Aegypten sonst ihren Stempel aufdrücken, lungern arbeitslos durch die Straßen, wo sie vergeblich auf Beute lauern. Und draußen, in der Ferne, bei den Pyramiden von Gizeh, stehen in langer Reihe die Esel, Kamele und Pferde, von niemandem begehrt.

Aegypten ruht sich von den Anstrengungen der letzten Saison aus. Aber im Innenministerium in Kairo sinnt man bereits nach neuen kühnen Plänen, wie man noch mehr Fremde ins Land bringen könne, obgleich man mit der Zahl der Besucher, die in diesem Jahre ins Land der Pharaonen gekommen ist, eigentlich mehr als zufrieden sein könnte.

Das Fälscherhandwerk ist organisiert . . .

Auch an anderer Stelle bereitet man sich schon wieder auf die kommende Fremdensaison vor, und zwar in jenen Kreisen, die das Fälschen von Altertümern als ein richtiges Gewerbe betreiben. Das Fälschen von Altertümern wird in vielen Gegenden Aegyptens tatsächlich als ein Gewerbe ausgeübt. Es gibt in der Nähe von Luxor ganze Dörfer, die nur von diesem Handwerk leben. So wie man in anderen Ländern, die dem Fremdenverkehr erschlossen sind, Reiseandenken aller Art herstellt, so werden hier vor den Toren des altägyptischen Luxor „Altertümer" fabriziert. Man weiß genau, was man tut, denn die Leidenschaft der meisten Besucher des versunkenen Reiches der Pharaonen, irgendeine Reliquie mit nach Hause zu bringen, scheint eben noch längst nicht ausgestorben zu sein.

Abgesehen von den Leistungen dieses Fälschergewerbes, die zum Teil geradezu hervorragend sind, herrscht eine vorbildliche Organisation. Es wird nicht wahllos gearbeitet, sondern jeder von diesen Fälschern hat sein besonderes Gebiet, auf dem er Spezialist ist. In den meisten Fällen haben diese Fälscher außerdem eine Tradition, die ihnen vom Vater oder Großvater her überliefert ist und besitzen daher eine ungeheure Fertigkeit. Man hat sie nicht umsonst die „Zauberer von Luxor" genannt, denn was sie herstellen, grenzt zuweilen tatsächlich an Zauberei.

Die übers Ohr gehauenen Amerikaner

Die Spezialisierung innerhalb dieses Gewerbes ist soweit getrieben, daß sogar nach Dynastien gearbeitet wird. Der eine ist außerdem auf Skarabäen eingearbeitet, der andere auf alte Töpfe und Gefäße. Jener reibt Inschriften, dieser wiederum fabriziert Keilschriften. Alles wird bestrickend und täuschend ähnlich nachgemacht.

Wenn dieses Fälschergewerbe in ägyptischen Altertümern sich darauf beschränkte, solche Falsifikate den Fremden für teures Geld anzudrehen — solche „Altertümer" werden gelegentlich hundertfach überzahlt —, dann könnte man sich vielleicht mit diesen Zuständen noch abfinden. Gefährlich wird dieser Betrug, der hier im Großen geübt wird, jedoch dann, wenn die Erzeugnisse dieses Handwerks Eingang bei dem seriösen Antiquitätenhandel finden. Das soll nach dem Urteil von Kennern der Verhältnisse viel häufiger der Fall sein, als man gemeinhin annimmt. Jedenfalls sollen unzählige von jenen Kostbarkeiten, die in den Antiquitätengeschäften von Kairo, Luxor oder Alexandrien zur Schau gestellt werden, falsch sein. Sehr häufig sogar mit Wissen der Inhaber der Geschäfte, die dieses Risiko ohne weiteres auf sich nehmen, denn die Fälschungen der Zauberer von Luxor sollen in der Tat manchmal so verblüffend ausfallen, daß es selbst Kennern unmöglich ist, echte von unechten zu unterscheiden. Selbst Gelehrte von großem Ruf, ja sogar bekannte Aegyptologen, sollen schon mehr als einmal hereingefallen sein.

Erst vor wenigen Jahren ist ein solcher Betrug mit gefälschten ägyptischen Altertümern der weiteren Oeffentlichkeit bekannt geworden. Der Leidtragende war in diesem Fall ein wissenschaftliches amerikanisches Institut, dem durch einen „seriösen" Händler eine altägyptische Handschrift angeboten worden war. Das kostbare Stück wurde endlich, nach vielem Hin und Her — was alles Farce war, wie sich später herausstellte — mehreren amerikanischen Altertumsforschern zur Untersuchung zu treuen Händen ausgeliefert. Das Urteil der amerikanischen Sachverständigen lautete einstimmig günstig. Man glaubte es mit einer alten, wertvollen, aramäischen Handschrift zu tun zu haben. Sie wurde daraufhin von dem amerikanischen Institut für eine enorme Summe gekauft. Erst viel zu spät kam dann das Stück in die Hände eines deutschen Aegyptologen, der die Fälschung alsbald erkannte. Alles, was auf dieser angeblich altägyptischen Urkunde stand, war ein Gekritzel ohne Sinn und Inhalt. Der vermittelnde Antiquar, der zur Rechenschaft gezogen wurde, zuckte einfach mit den Schultern — er habe ja nie behauptet, daß die Schrift echt sei, meinte er grinsend.

Kollegen unter sich

Unweit Kairos, im Fayum, der größten Oase Aegyptens, lebt der tüchtigste Papyrusfälscher des Landes. Der Mann bereitet Papyrus aus Bananenstauden. Im übrigen soll er die Schriften mit einer solchen Virtuosität fälschen, daß es nur einer gründlichen Analyse gelingen kann, vielleicht die Fälschung zu entdecken.

Die zahlreichen Gelehrten aus aller Herren Länder, die seit Jahr und Tag, immer auf der Suche nach Altertümern, Aegypten durchstöbern, machen sich die Kenntnis von diesen Fälschungen gelegentlich zunutze, um Kollegen zu nasführen. Solches ist erst kürzlich wieder einem englischen Gelehrten passiert, dem ein Kollege einen mit gefälschter Handschrift geschriebenen Liebesbrief als angeblichen Papyrus aus einem der Königsgräber in die Hände spielen ließ. Drei Tage und drei Nächte lang soll der Genarrte in verbissener Wut über dieser „altägyptischen Urkunde" gesessen haben, um sie zu entziffern, bis er endlich merkte, daß man ihm einen Schabernack gespielt hatte. Auch die Zauberer von Luxor sollen sich im übrigen dann ganz besonders freuen, wenn es ihnen wieder einmal gelungen ist, mit ihren Fälschungen einen von den gelehrten Männern so richtig hineinzulegen. Bringt ein solcher Coup dann gleichzeitig einen tüchtigen Batzen Geld ein, dann ist der Triumph natürlich erst recht vollkommen. Ein Geschenk des Propheten . . .

Allerlei vom Sauerkraut

Seit es nun wieder frisches Sauerkraut gibt und die Speisekarten der Gastwirtschaften „Eisbein mit Sauerkohl" besonders empfehlen, erfüllt auch die Hausfrau gerne den Wunsch ihres Ehemahls, dieses köstliche Gericht dampfend auf den Tisch zu bringen. Ob Sauerkraut oder Sauerkohl bleibt sich einerlei, denn was in Süddeutschland Kraut ist, ist bei den Norddeutschen immer noch Kohl. So ist dieses Kohlkraut, um mit dieser Namensgebung beiden Teilen gerecht zu werden, wieder in den Mittelpunkt der Küchenineressen gerückt, weshalb seine Geschichte und Verwendung von Anbeginn verraten werden soll:

Zunächst hat unser Sauerkraut vor nicht langer Zeit ein wissenschaftliches Interesse beansprucht, das war, als ein Chemiker behauptete, aus Sauerkraut ließe sich durch den Vergärungsprozeß Alkohol gewinnen. Indessen scheint es, daß diese „Entdeckung" wirtschaftlich genau so belanglos ist, wie die Erfindung jenes Italieners, der vor fünf Jahren sogar in den Schrippen Alkohol nachwies.

Eine eigene Industrie

War die Zubereitung des Krautes ehedem nur eine Sache des platten Landes, so hat sich heute eine eigene Industrie der Sauerkohlherstellung aufgetan. In Neuß am Rhein wird das Kraut in einer Reihe von Fabriken verarbeitet, ebenso in Mainz. Auch in München besorgen ungefähr zehn große Fabriken die maschinelle Herstellung des Krautes, um allein den riesigen Bedarf in Süddeutschland zu decken. Auch in Berlin, sogar in Pommern und Mecklenburg bestehen Sauerkrautfabriken, deren Hauptbeschäftigungszeit naturgemäß in die hochsommerliche Zeit fällt. Die Heimat des Krautes ist aber Süddeutschland und vorwiegend die Gegend um München, und die Bayern könnten fuchsdeibelswild werden, wenn man etwa an dieser geschichtlichen Tatsache zu zweifeln wagte.

Das Sauerkraut im Mittelalter

In Tobias Volkmers Plan von München aus dem Jahre 1613 ziehen sich die Krautäcker bis hart an die Befestigung der Stadt hinan, sodaß man annehmen könnte, München habe inmitten von Krautäckern gelegen und sich demgemäß von Kraut ernährt. Es scheint aber, daß man damals jedes mit Gemüse bepflanzte Grundstück als Krautacker bezeichnet hat.

Daß aber im Mittealter das Sauerkraut sich schon großer Beliebheit erfreute, geht daraus hervor, daß es sogar von Guarinonius in geradezu überschwenglicher Weise besungen worden ist. Unter anderen hervorragenden Eigenschaften schrieb dieser Schriftsteller dem Sauerkraut die wichtige Eigenschaft zu, ein Gegengift gegen schädliche Feuchtigkeit und Fäulnis, ja sogar gegen Gift ein wirksames Gegenmittel zu sein und bei vielen Krankheiten ein treffliches Heilmittel, außerdem rege es den Appetit an und trage zur Verdauung bei.

Im Oekonomischen Wörterbuch von 1763 lesen wir: „Das Sauerkraut ist zwar mehrenteils eine gute Speise vor gemeine Leut, die es wieder ausarbeiten können; es hat sich aber oft schon ein Wohlhabender damit delectiert, auch mancher Patient daran wieder erholet!"

Der „Wolfratshauser Krautlöffel"

Der berühmte „Wolfratshauser Krautlöffel" trägt die Jahreszahl 1779; um diese Zeit brachten die Tölzer — um die Nachbarn zu frozzeln — die Mär auf, daß die Wolfratshauser das Kraut nicht mit der Gabel, sondern mit dem Löffel gegessen hätten. Beim Oktoberfest kann man des öfteren aber sehen, daß vor den Schweinswurstbratern Herren und Damen sowohl die Schweinswürstl wie den zugehörigen Schüppel Kraut — in Ermangelung von Bestecken — mit nackten oder behandschuhten Fingern verzehren, ohne daß jemand Anstoß daran nähme. Im Gegenteil, wenn da ein Frauchen mit weißen oder gelben Fingerlingen steht, und das Kraut damit zu Münde führt, erhebt sich ein Mordsspaß.

Anno 1821 gab es eine große Zeitungspolemik, weil die Zunft es nicht erlaubte, daß ein arbeitsloser Maurer die sauerkrautlose Vorstadt A u mit selbstfabriziertem Sauerkraut zu versorgen begonnen hatte. Seine Herstellung war aber genau so wenig appetitlich, wie die ganze Zubereitung dieser Speise im Mittelalter überhaupt, denn das Kraut wurde damals mit den nackten Füßen in die Fässer eingetreten. Es ist somit ein Segen, daß wohlorganisierte Fabriken mit der Zubereitung wesentlich anders verfahren.

E. M.